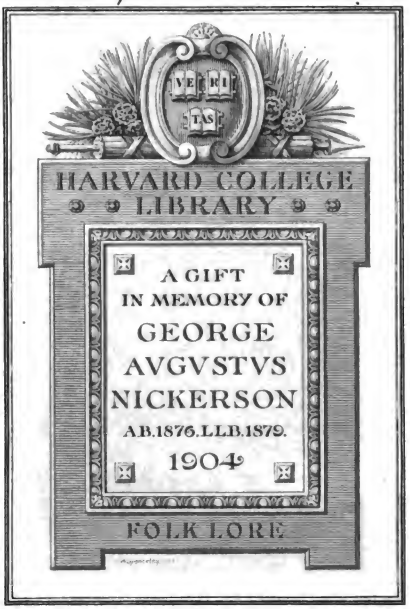
Altvater-sagen

J. Lowag

Digitized by Google

26 276.7.9



Digitized by Google

25200

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Lowag's

Gesammelte Schriften.

Erster Band.

Herausgegeben

von

W. Krommer

Verlagsbuchhandlung, Freudenthal.

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

J. Lowag's gesammelte Schriften.

Erster Band.

Altvater-Sagen.

Zweite Auflage.

Nachdruck verboten.

Freudenthal.
W. Krommer, Verlagsbuchhandlung.
1902.

Digitized by Google

262767.9

HARVARD COLLEGE
AUG 15 1927
LIBRARY

Dickerson gift

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die freundliche Aufnahme, welche die Altvatersagen in allen Bevölkerungskreisen gefunden haben, veranlaßten die Unterzeichneten, dieselben in einer zweiten Auflage erscheinen zu lassen, und glauben, damit einem vielseitig geäußerten Wunsche nachzukommen und die Kunde von den mannigfaltigen Schönheiten unseres Altvatergebirges, durch seinen ewig grünen Sagenkranz, immer mehr und mehr in die Welt hinaus verbreiten zu helfen.

Wir geben uns der frohen Hoffnung hin, daß die zweite Auflage — nachdem dieselbe in schönerem Gewande erscheint und billiger ist als die erste — dasselbe freundliche Entgegenkommen seitens der Leser, sowie aller Freunde unseres Heimatsgebirges finden wird, welches der ersten Auflage zuteil wurde.

Würbenthal-Freudenthal, im November 1902.

Der Verfasser und die Verlagsbuchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Der Peterstein 1
II. Gnom Oppo und die saure Waldquelle 15
III. Der Fuhrmannstein 20
IV. Die Oppafee 28
V. Der Gottvaterfelsen 35
VI. Im Altvaterberg 45
VII. Der verborgene Schatz 60
VIII. Der schwarze Hügel 73
IX. Der rote Berg 84
X. Die drei Schläfer am Lazarus 101
XI. Die Weißenburg 109
XII. Das Brandloch 116
XIII. Eisen für immer 121
XIV. Das goldene Osterei 128
XV. Die Geistfichte 137
XVI. Die Sylvesternacht 150
XVII. Die Wurzelbarbe 160
XVIII. Der Vorwitz 173
XIX. Die Salzbergfelsen 191
XX. Der Leierberg 202
XXI. Die Teufelsbrücke 217
XXII. Die blinde Jungfrau 232
Schluß 241

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Peterstein.

Herrliche Gebirgswelt! Wie ein Gotteshauch weht es über eure Häupter, ihr kahlen Bergriesen, ihr Anfangsbuchstaben im Buche der Natur. Wie wunderbar, wie wohl wird dem Menschenherz dort in den lichten, duftigen Höhen des Hochgebirges, wenn es sich losreißt vom nach Gütern und Gewinn strebenden Alltagsleben der Ebene.

Freundlicher Leser, liebenswürdige Leserin, folgen Sie mir hinauf auf die bald mit klarem Sonnengold, bald wieder mit grauen Nebelschleiern überzogene Höhe des Altvaters und auf den merkwürdigen Felsen, den Peterstein. Wir wollen es versuchen, an den Toren der Unterwelt zu rütteln, wo er wohnt, der weißbärtige Alte, umgeben von seinen Kobolden und Zwergen, der Berggeist Altvater, von dessen Tun und Treiben so manche Sage erzählt. Aber auch diese Sagen liegen dem Verschwinden nahe, am Abgrunde der Vergessenheit. Wir wollen es versuchen sie wiederzugeben, wie sie der Volksmund einst erzählte, als noch das traute Schnurren des Spinnrades in langen, stürmischen Winterabenden in der vom großen, grünen Kachelofen mild erwärmten Bauernstube erscholl.

* * *

Digitized by Google

Zur Zeit, als unser Vaterland Schlesien noch zum großen Teile eine öde, von wilden Tieren bewohnte Wildnis war, und nur in zerstreuten Wohnsitzen von wilden, heidnischen Völkern bewohnt wurde, herrschte im benachbarten Mährerlande Herzog Rastislav als eifriger Anhänger und Verbreiter des Christentums unter seinen Untertanen.

Rastislav, welcher den Wunsch hegte, in seinem Lande eigene Lehrer des Evangeliums zu besitzen, um nicht durch die Macht der deutschen Kirchenvorstände an der Unabhängigkeit seines Landes Einbuße zu erleiden, wandte sich mit der Bitte um christliche Glaubenslehrer an den oströmischen Kaiser Michael, welcher den frommen Cyrill und dessen Bruder Methodius aus seinem Lande um das Jahr 862 nach Mähren sandte. Das mit echtem christlichen Eifer betriebene Werk der Bekehrung der mährischen Slaven, welche mit Freuden das heilige Gotteswort des Evangeliums entgegennahmen, hatte gar bald segensreiche Früchte. Klöster und Schulen wurden errichtet; die beiden Landesapostel gaben selbst dem armen unwissenden Volke Unterricht und übersetzten Bücher der Bibel, Psalmen und Gebete in die slavische Sprache. Unter den zum Christentum bekehrten Slaven gab es viele, welche im heiligen Eifer die Jünger der beiden Gottesmänner wurden und selbst das Wort Gottes verkündigend durch das Land bis nach Schlesiens Bergen zogen. Unter diesen Jüngern waren es besonders zwei Männer, welche nicht Tot und Gefahren scheuend, bis in die noch von wilden heidnischen Volksstämmen bewohnten Täler der Sudeten vordrangen, um das Licht des Christentums auch in diesen entlegenen Erdenwinkeln zu verbreiten; der eine dieser Männer hieß Ozlav, der andere Peter.

* * *

An den Quellen der Mohra, wo sich heute Klein-Mohrau mit seinen Eisenhütten längs des Flusses, von hohen, bewaldeten Bergen umsäumt, ausbreitet, standen zu jener Zeit auf einer freien, abgeholzten Stelle des Urwaldes mehrere kleine, von Baumstämmen erbaute Hütten; es waren die Wohnstätten heidnischer Hirtenfamilien, welche in den grasreichen Ebenen der

Digitized by Google

Täler die Weideplätze für ihre Herden besaßen. Rauh und kalt war das Klima wie die Gemüter der in demselben wohnenden Menschen; wild und beinahe undurchdringlich der Urwald.

Rabenfinster hatte sich die Nacht über die öde Wildnis gelagert. Die Hirten hatten mit ihren Herden schon längst die schützenden Dächer ihrer Hütten aufgesucht, denn ein furchtbarer Orkan trieb schwere Regentropfen prasselnd an die mit Läden von Baumrinde verschlossenen kleinen Oeffnungen, welche die Stelle der Fenster vertraten. Rauschend stürzte der wilde Waldbach von den steinigen Höhen, Felsentrümmer und entwurzelte Baumstämme mit sich zur Ebene reißend, und vom Regenwasser angeschwollen, verließ er stellenweise seine Ufer und überflutete das Tal.

In einer der Hütten lagerten auf Tierfellen, um einen Kamin von Feldsteinen, auf welchem ein prasselndes Feuer brannte, vier wilde, in Tierfelle gekleidete Männer, mit langen bis auf die Brust reichenden Bärten, während eine Frau, nur dürftig in ein linnenes Gewand gehüllt, am Feuer des Herdes ein Nachtmahl bereitete. „Wohl uns, daß wir noch, bevor die Schatten der Nacht auf unser Tal niedersanken, mit unseren Herden heimwärts zogen; jetzt wäre es bei diesem Unwetter nicht mehr möglich und ein Uebernachten im Walde könnte für Menschen und Vieh der Untergang sein," begann einer der Männer, der mit seinem mächtigen Körperbau mehr einem Riesen ähnelte. „Da hast du wahr gesprochen, Odo," erwiderte ein zweiter. „Merkt euch, Arnulf," begann ein dritter, „wenn oben auf der Heide in der Nähe des heiligen Hains unseres mächtigen Gottes Thor, welcher Donner und Blitz, Sturm und Regen herabsendet, dunkelgrau die Nebel lagern, dann kommt Regen und Sturm." Kaum hatte der Germane, denn die Hirten waren Deutsche, das letzte Wort gesprochen, als draußen vor der Hütte ein donnerähnliches Krachen entstand.

„Daß uns der Gott des Friedens, der mächtige Treyr, schütze," riefen wie aus einem Munde die Männer, während sie aufsprangen und hinaus vor die Hütte eilten. Beim schwachen

Digitized by Google

Lichtschein, welcher aus der Türe der Hütte fiel, sah man einen mächtigen, viele Jahrhunderte alten Baumstamm, vom Sturme abgebrochen, in dem von Regenfluten angeschwollenen Strome liegen, dessen Wassermassen, durch das Hindernis gedämmt, die Ufer verließen und gegen die Hütte tosten, welche in wenigen Minuten, von dem entfesselten Element umgeben, in Gefahr stand, mit fortgerissen zu werden. Mit Todesgefahr versuchten die germanischen Hirten das Hindernis zu beseitigen, aber vergebens; der Riesenstamm hatte sich zwischen zwei Felsklippen gelagert und trotzte jeder menschlichen Kraft. Der brausende Strom schwemmte immer mehr und mehr loses Gehölz und Felsentrümmer an, bis das Flußbett vollständig abgesperrt war und die wilden Wogen mit Macht an den Wänden der Hütte rüttelten. Die Männer versuchten ihre Herden zu retten und mühten sich, die Rinder und Schafe beim Scheine einer Kienfackel, welche die zitternde Frau entzündet hatte, in Sicherheit zu bringen. Aber vergebens. Der wilde Strom hatte schon längst die einzige, von Holz erbaute Brücke zerstört und dadurch jedes Entkommen vereitelt. Es blieb nichts zu retten als nur das nackte Leben, und so eilten die Hirten dem nahen Urwalde zu, um die mit Bäumen verwachsene, beinahe undurchdringliche Wildnis emporzuklimmen, Hütte und Herde den zerstörenden Naturgewalten preisgebend.

Da erscholl eine menschliche Stimme durch die mit Schrecken erfüllte Finsternis; mild wie ein Laut aus dem Lande der Seligkeit vernahmen die armen flüchtigen Heiden zum erstenmale den Christengruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" Wie am Boden gewurzelt blieben die Flüchtigen stehen und glaubten an das Erscheinen eines ihrer Götter. Beim unstäten Leuchten der Kienfackel, welche das Hirtenweib noch immer in ihren Händen trug, mit deren Flamme der Sturmwind spielte und sie öfter als einmal zu verlöschen drohte, traten die Umrisse von zwei, in lange, härene Mäntel gehüllten Gestalten, das Haupt mit breitgekrempten Hüten bedeckt, aus der Finsternis.

„Seid ihr," begann mit furchtsamer Stimme Odo, der Hirte, auf den ihm fremd klingenden Christengruß, „einer

Digitized by Google

unserer Götter, o! so erbarmt euch unser, wir fliehen vor dem Tode, der in jenen brausenden Fluten wohnt; seid ihr keiner von unseren Göttern, was führt euch heute, wo die Nacht uns deckt und Tot und Verderben in ihrem dunklen Schoße birgt, in unser entlegenes Felsental."

„Wir sind keiner von euren ohnmächtigen Göttern, sondern zwei Abgesandte des ewigen heiligen Gottes, welcher die Erde schuf, den Himmel mit den Sternen und die Menschen, die auf seiner Erde wandeln, des ewigen Urgeistes, dessen Kinder auch ihr seid, der eure innersten Gedanken und Wünsche kennt, und uns zu euch sendet im Namen Jesu, seines göttlichen Sohnes, auf daß ihr teilhaftig werdet des Lichtes des heiligen Evangeliums, welches schon den Völkern der Erde durch Jahrhunderte leuchtet; gepriesen sei sein heiliger Name," antwortete eine der beiden dunklen Gestalten. Und wieder erdröhnte vom nahen Ufer her ein donnerndes Getöse und durch die Finsternis vernahm man das gewaltige Rauschen der alles mit sich reißenden wilden Flut, welche den Baumstamm zerbrochen wie einen leichten Stab und dem alten Wege folgend, abwärts von dannen stürzte.

„Wenn der Gott, der euch zu uns gesendet, stärker und mächtiger ist als unser Gott Wodan oder Thor, so wollen wir von ihm hören," sprach Odo, der Hirte, zu den beiden Fremdlingen. Während dem waren zwei der Männer zum Flusse geeilt und kehrten alsobald mit der Freudenbotschaft zurück, daß das Wasser verschwunden, Hütte und Herde gerettet sei. „Hat das der Gott getan, von dem ihr zu uns gesprochen und der euch zu uns sandte?" fragte Arnulf, welcher vom Flusse zurückkam.

„In den Händen unseres Gottes liegt Himmel und Erde, Donner und Blitz, Regen und Sonnenschein; seine Allmacht geht bis in die Tiefen der Erde und hinauf zum strahlenden Sonnenlicht; sie ist gegenwärtig auf den Höhen der Berge und in den Tiefen der Täler; ohne sein Wissen fällt euch kein Haar von euren Häuptern," entgegnete die dunkle Gestalt, während sie einige Schritte vorwärts trat.

Digitized by Google

„So geht mit uns in unsere Hütte, ihr Männer des mächtigen Gottes, daß wir von ihm hören und erkennen, ob er mächtiger sei als unsere Götter, welchen wir in den heiligen Hainen opfern," sagte mit Ehrfurcht Odo.

Die germanischen Hirten schritten der Hütte zu, ihnen folgten die beiden Fremdlinge. Bald loderte ein helles Feuer wieder auf dem halbverloschenen Herde. Die Fremden zogen ihre vom Regen durchnäßten Mäntel aus, um sie an der Herdflamme zu trocknen und nahmen an dem einfachen Mahle teil, welches ihnen die Hirten anboten. Beide waren große kräftige Gestalten von schlankem Wuchs und edlen, wettergebräunten Gesichtern, umrahmt von einem dunklen Bart, während lange glänzende Locken bis auf die Schultern fielen. Der eine, noch jüngere, nannte sich Peter; der andere, welcher ein Jahrzehnt älter schien, Ozlav.

In der einen Hand das Kruzifix, in der andern das Evangelium, lehrten sie während der ganzen Nacht den wilden Hirten die Satzungen des Christentums, die Lehren des Weltheilandes. Mit Staunen und heiliger Andacht vernahmen die Heiden die Worte des ewigen Lebens, wie ein Strom von himmlischer Glückseligkeit kehrten die Lehren des Evangeliums ein in die von der Finsternis des Heidentums erfüllten Seelen der Hirten.

* * *

Sturm und Wetter hatten sich gelegt, azurblau lachte der heitere Himmel herab auf die im blumengeschmückten Sommerkleide prangende Erde. Majestätisch stieg die Tageskönigin über den Wipfeln des Urwaldes empor und vergoldete mit ihren Strahlen Bergeshöhen und Talschluchten. Tausendstimmig jubelte der Vöglein Chor in den Zweigen mächtiger Baumriesen, als hätten sie erfahren, daß heute alles, was den Namen des Gottmenschen kennt, den Tag des Herrn feiert. Am Flusse, vor der Hütte der Hirten, spielte sich eine erhabene Szene ab; längs des Ufers knieten die Hirten, versunken in heiliger Anbetung des ewigen, unsichtbaren Gottes; auch neben den Männern

Digitized by Google

die Frau. Alle empfingen die Taufe aus den Händen der beiden Gottesverkündiger und begingen zum erstenmal als Christen den Sonntag als Tag des Herrn.

Die Ankunft der beiden frommen Männer wurde auch unter den anderen das Tal bewohnenden Hirten bekannt; desgleichen die Bekehrung der einen Familie zum Christentum. Wutentbrannt schwor ein Haufe des heidnischen Volkes, den Abfall von ihren Göttern an Odo, seinem Weibe, an Arnulf und den zwei Knechten furchtbar zu ahnden. Auch Ozlav und Peter sollten den Göttern zu Ehren ermordet werden.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle erfuhren Ozlav und Peter von Odo, daß oben auf der Höhe des Gebirges, wo sich die kahle Heide über die Gebirgshäupter hinzieht, im heiligen Haine des Gottes Thor ein Opferfest beim milden Lichte des Mondes abgehalten werden solle. Auch hatte Odo aus den wilden, trotzigen Mienen der anderen Hirten zur Genüge erkannt, daß man gegen sie und die Christen nur Schlimmes im Sinne führe.

Noch einige Stunden zuvor, ehe das Götzenopfer begann, hatten Ozlav und Peter die Heide erstiegen; Odo mit seinen Angehörigen war gefolgt und führte die beiden zum heiligen Hain, in dessen Mitte ein mächtiger Felsen seine grauen Massen gegen den Himmel türmte. Schnell hatten die beiden Gottesmänner mit Odo's Hilfe von einem Baumstamm ein Kreuz gezimmert und auf der Felsenhöhe aufgepflanzt. Sie selbst erstiegen den Felsen und erwarteten den Beginn des Opfermahles. Langsam in roten Lichtschimmer eingehüllt stieg die Mondscheibe am fernen Horizonte empor. Unheimliche, lautlose Stille lagerte auf der ganzen einsamen Gebirgswelt, nur das Rauschen des Windes unterbrach von Zeit zu Zeit die Öde der Nacht.

Schon zeichneten sich die Schatten der Berghäupter im Mondenlicht mit scharfbegrenzten Linien in den Tälern ab, als oben auf der Heide rauhe Stimmen und Fußtritte vernehmbar wurden. Ein Haufen wilder Gestalten, in Tierfelle gekleidet, näherte sich in seltsamen Springen, heulend und mit wunderlichen Tönen brüllend dem heiligen Hain. Doch plötzlich

Digitized by Google

stand die wilde Horde wie fest gebannt; oben von der Felsenhöhe herab prankte vom Silberlicht des Mondes verklärt das Kreuz. Unter demselben knieten Ozlav und Odo mit Arnulf und seinen Angehörigen; Peter stand aufrecht, den Arm mit dem Kruzifix in die Luft gestreckt am Rande des Felsens. Mit lauter, weithin schallender Stimme begann Peter das Evangelium zu verkünden; er lehrte wie sich das Reich Gottes auf Erden immer mehr und mehr ausbreite; wie sie als Boten Gottes gekommen seien, dem armen, unwissenden Heidenvolke das Licht des ewigen Lebens zu bringen.

Da trat plötzlich einer von den Heiden dem Felsen näher und begann: „Fremdlinge, ihr seid gekommen, um uns von den Göttern unserer Väter, von dem mächtigen Donnergotte Thor und dem noch mächtigeren Gott Wodan abtrünnig zu machen, ihr habt unsern heiligen Hain betreten und dadurch den Zorn unserer Götter, so auch unseren Zorn heraufbeschworen, was nur durch das Opfer eures Blutes wieder gesühnt werden kann. Herab mit euch, die Götter sehnen sich nach eurem Blute, nach dem Opfer eures Lebens." „Herab vom Felsen; der Tod über euch," heulte wild durch einander die Schar der Heiden.

Peter und Ozlav versuchten durch Worte der Liebe die wilden Gemüter zu besänftigen, aber vergebens; die Heiden hoben Steine auf und schleuderten dieselben nach der Höhe des Felsens; einige erstiegen schon die weniger steile Wand, um ihre Opfer in die Tiefe zu stürzen. Ozlav und Peter knieten nieder neben Odo und den Seinigen unter das Kreuz, im frommen Gebet zu Gott erwarteten sie den Martertot.

Schon erschienen die wilden Gestalten oben auf der Fläche des Felsens; Ozlav und Peter wurden ergriffen, zu Boden geworfen und mit Stricken von Baumbast an Händen und Füßen fest gebunden. Ein gleiches geschah mit Arnulf, Odo und dessen Leuten. Unten an der Felsenwand hatten die Heiden ein mächtiges Feuer angezündet, dessen hellrote Flammen an den Felsen emporzüngelten: Nun erschien der Aelteste des Heidenstammes auf dem Felsen, welcher die Stelle

Digitized by Google

eines Priesters des Donnergottes Thor versah; es war eine Riesengestalt mit langem, weißen Barte, der dichte Haarwuchs fiel in langen Strähnen über die Schultern. Er trug wie die anderen Kleidung aus Tierfellen und eine Bärenhaut über die Schultern gehängt; das Haupt bedeckte eine Mütze von Pelzwerk; ein langes scharfgeschliffenes Schlachtmesser hielt er in der Rechten.

Nachdem der Alte unter allerlei seltsamen Zeremonien und wunderlichen Geberden nahe genug an Peter und Ozlav herangekommen war, begann er mit lauter Stimme: „Thor! o Thor! mächtiger Gott des Donners, deine Hand hält den Blitz, dein Wort ist der Sturm; dir sind untertan die Wogen des Flusses, der Regen in den Lüften; dir will ich opfern die Leiber dieser Fremdlinge, um daß nicht durch ihre Freveltat dein Zorn über uns komme. Ich will sie schlachten wie ein Opfertier, damit der Geruch des warmen Blutes dir wohlgefällig sei und uns mit dir versöhne; diese von dir Abtrünnigen," fuhr er auf Odo und die Seinigen deutend, fort, „will ich hinabstürzen lassen vom Rande des dir heiligen Felsens in die qualmende Glut."

Ein fürchterliches Gebrüll der unten versammelten Schar folgte den letzten Worten des Götzenpriesters, dessen Messer gegen Peters Brust gezückt, im Mondenschein blitzte; die noch auf dem Felsen vorhandenen Heiden, schickten sich an, Odo und seine Angehörigen vom Felsenrand in die Flammen zu stürzen.

Da fuhr aus dem heiteren Nachthimmel hellaufleuchtend ein Blitzstrahl gegen den Felsen und die Mordwaffe flog aus den Händen des Götzendieners, ein furchtbarer Donnerschlag machte die Erde erbeben, dessen Echo vielfach aus den Gebirgsschluchten widerhallte; eine Flammengarbe entstieg dem Felsengrund; langsam von farbigem Lichtschimmer verklärt, erhob sich eine seltsame Erscheinung aus der Tiefe; eine Greisengestalt mit einem ernsten, ehrfurchtgebietenden Antlitz; silberglänzende Haarlocken quollen unter einem mit schimmernden Edelsteinen

Digitized by Google

besetzten Barett hervor, welches eine Reiherfeder zierte. Ein langer, schneeweißer Bart reichte der Gestalt bis über die Brust; ein im reinsten Goldglanze strahlendes, mit Diamanten geschmücktes Gewand, wie es die Bergknappen zu tragen pflegen, umhüllte ihre Glieder, ein Mantel von Silberstoff hing locker über den Schultern. Im Gürtel glänzte ein goldener Hammer und eine Grubenlampe leuchtete mit farbigen Strahlen in der Rechten der Gestalt.

Die Heidenschar war vor Schrecken auf die Erde gestürzt und brüllte ohne Unterlaß: „Sei gepriesen, Thor, du mächtiger Donnerer." —. „Ich bin nicht Thor, der Gott eures Wahnes," erscholl die Donnerstimme der Erscheinung, „sondern Altvater, der Geist des Gebirges. Ihr waret nahe daran, den heiligen Boden meines Reiches mit dem Blute dieser, vom ewigen Gott zu euch gesandten Männer zu beflecken; sie sind zu euch gekommen, damit ihr das Wort des Allmächtigen vernehmt aus ihrem Munde; das Wort dessen, der die Geisterwelt und die Menschen schuf; den die Geisterwelt in der Tiefe, den die Geisterwelt in der Höhe des Weltalls anbetet, so wie der Mensch im Staube seiner Erde." Wie aus weiter, weiter Ferne erschollen sanfte, milde Klänge, eine Musik aus der geheimnisvollen Welt der Geister.

Langsam sank der Berggeist in den Erdenschoß zurück, in die Tiefe seines starren Reiches. Immer ferner erschollen die leisen Akkorde, immer dunkler wurde der Strahlenkranz des Lichtschimmers um die Gestalt. Kaum war der letzte Ton verhallt, so war auch das Licht und mit dieser die Erscheinung verschwunden.

Da begann der noch immer gefesselt am Boden liegende Peter in mächtigen, von heiliger Begeisterung durchwehten Worten, nochmals das Evangelium zu verkünden. Mit heiligen Schauern lauschten die Heiden seinen Worten, denn sie hielten ihn selbst für ein Wesen aus der Geisterwelt. Langsam und leise lösten sie die Bande der Gefesselten, welche Gott für ihre wunderbare Rettung priesen.

Digitized by Google

Wieder graute der Morgen; wie ein riesiger, roter Feuerball stieg die Sonne im Osten auf. Ihre ersten Strahlen verherrlichten die Taufe der heidnischen, germanischen Hirten, welche Peter und Ozlav unten im Tale an der kleinen Oppa spendete. Dieser Haufe wilder Gestalten war die erste Christengemeinde im Altvatergebirge; Peter blieb als Seelsorger bei ihnen und lehrte seiner gläubigen Gemeinde noch oft das Gotteswort von der Höhe des Felsens im ehemaligen heiligen Hain. Und so wurde dieser Fels schon von diesen ersten Christen Peters Stein genannt, welchen Namen er noch heute führt.

* * *

Der Blütenhauch des Lenzes hatte auch über die kahle Heide geweht, wie der schaffende Odem Gottes, der den schlummernden Keim aus winterkalter Erde lockt. In bunter Farbenpracht prangte der steinige Boden voll Blumen und Blüten. Der Waldsänger hundertfacher Chor durchjubelte die milde, sonnenklare Gebirgsluft; lustig summten gold- und silberschimmernde Insekten zwischen den hohen Gräsern und Farrenkräutern; bunte Falter flatterten von Blume zu Blume und schaukelten sich in ihren Kelchen. Azurblau breitete sich der Himmel über die Gebirgswelt aus.

Auf der Felsenfläche des Petersteins stand Peter, der Hirtenapostel, wie er von den ersten Christen der Sudetentäler genannt wurde; unten am Felsen lagerte in dichten Haufen das Hirtenvolk als erste Christengemeinde und lauschte mit heiliger Andacht der Gottesworte, die ihr mächtiger Lehrer mit weithin vernehmbarer Stimme von der Felsenhöhe verkündigte. Auch einige noch heidnische Stämme waren gekommen, um den großen Prediger zu hören und dann die Taufe als Christen zu empfangen.

Unter dem Peterstein im Tale, wo die Oppaquellen entspringen und wo der Altvaterberg sein kahles Haupt gegen Himmel erhebt, begann Peter abermals die Taufe zu

Digitized by Google

spenden; hier im Tempel der freien Gottesnatur, welche sich in ihrer ganzen Erhabenheit und Majestät dem Menschen offenbart.

Das gesegnete Wirken Peters, sein heiliger Eifer, die von der Finsternis des Heidentums umgebenen Seelen der germanischen Hirten dem Lichte des Christentums entgegenzuführen, erregten den Zorn der Höllengeister. Satan entstieg der Unterwelt; umgeben von Blitz und Donner fuhr er durch die Lüfte, über die Gipfel der Berge. Aus dem dunklen Forste ragte eine seltsam geformte Felsenmasse empor; diese ergriff Satan mit Hilfe seiner dienstbaren Geister und hob den Steinkoloß mit rasender Eile wirbelnd in die Lüfte.

Am hellen blauen Horizont zeigte sich eine rabenschwarze Wolke. Schwefelgestank erfüllte die Luft; Blitze zuckten, von heftigem Donner begleitet, zur Erde. Heulend fuhr der entfesselte Sturm durch die Waldeshöhen. Hoch oben in den Lüften, über den Häuptern der betenden Christenschar, erschien der höllische Geist mit dem kreisenden Felsen, in Flammen und Rauch gehüllt, um die mächtige Steinmasse hinabzustürzen auf die Christengemeinde, Tot und Verderben sollte ihr Los sein. Angesichts der Gefahr streckte Peter im inbrünstigen Gebete zu Gott das Kreuz, welches er in der Rechten trug, über seine Gemeinde aus.

In tollen Wirbeln umkreiste Satan mit Sturmesschnelle die versammelten Christen, ohne daß es ihm gelungen wäre, die Felsenmasse, Unheil bringend, aus den Lüften zu schleudern. Plötzlich zog er von dannen und ließ den Felsen krachend niederstürzen auf den Scheitel des Berges, von welchen er ihn entnommen hatte. Der Felsen wird noch in unseren Zeiten der Hin- und Widerstein genannt, weil ihn der Satan hin und wider trug. Derselbe befindet sich in der Nähe von Karlsbrunn, von wo aus ein eigens zur Besteigung des Felsens angelegter Fußsteig hinauf führt.

* * *

Digitized by Google

Peter hatte sich in einiger Entfernung vom Altvaterberg am rauschenden Oppafluß eine Hütte nebst einer kleinen Kapelle erbaut, von welcher aus er seine Gläubigen besuchte. Während der rauhen Jahreszeit versammelten sich auch die Christen bei der Wohnstätte Peters, um dem Gottesdienst beizuwohnen.

In einiger Entfernung von der Kapelle entquoll dem steinigen Boden eine krystallhelle Wasserquelle, aus welcher Peter so manchen Labetrunk schöpfte. Eines Morgens, als Peter wieder zur Quelle schritt, bemerkte er mit Entsetzen, daß derselben Schwefeldämpfe entstiegen, deren übler Geruch die Luft erfüllte. Auf einem Felsstücke, welches in der Nähe lag, saß in grüner Weidmannstracht, das Barett mit einer roten Feder geziert, Satan, der Höllenfürst. Ein höllisches Hohngelächter erscholl, als der Hirtenapostel zur Quelle trat. Schlangen fuhren zischend aus den Klüften und giftgeschwollene Kröten krochen durch das Wasser. Da streckte Peter betend seine Hände zum Himmel, daß er ihm Hilfe senden möge gegen den Spuck der Hölle.

Ein dumpfes Donnerrollen ward aus dem Innern des Erdballes vernehmbar, die Erde öffnete sich und Altvater der Berggeist erschien mit Berghammer und Grubenlicht. „Du Geist der Finsternis," begann Altvater zum Satan gewendet, „du erkühnst dich im Felsenreiche, wo ich der mächtige König bin, mit diesem frommen Gottesmann dein höllisches Spiel zu treiben! Ich will dich verbannen von diesen Bergen, aus diesen Tälern! Ich will dich hinabstürzen in den Pfuhl der Hölle, auf daß das gegenwärtige, sowie die kommenden Geschlechter vor deinem Unheil bewahrt bleiben!"

Der Berggeist ließ seinen Hammer zur Erde fallen, diese spaltete sich, eine mächtige Flammengarbe loderte zum Himmel und zwei kleine grinsende Kobolde entstiegen der Tiefe. „Nehmt jenen dort," befahl Altvater den Kobolden; „es ist Satan, der Widersacher alles Guten, und stürzt ihn da hinab, daß er fahre

Digitized by Google

zur Hölle; verfolgt ihn durch die Eingeweide der Erde bis zur Pforte seines Reiches, auf daß er nie wiederkehre!"

Die Kobolde ergriffen den Höllenfürsten, welcher heulend in den Abgrund sank. Kaum hatte sich die Erde über den Satan und seinen Verfolgern geschlossen, so ließ Altvater einen schimmernden Krystall in die Quelle fallen. „Jetzt wird dieses Wasser der Menschheit zum Heile sein," sprach Altvater zu Peter und verschwand. Es war die erste Heilquelle, der Sauerbrunnen in Karlsbrunn.

Digitized by Google

II.

Gnom Oppo und die saure Waldquelle.

Mitternacht lagerte über den Höhen und Tälern der Sudeten; geheimnisvolles Rauschen drang aus den Gipfeln des dichten Forstes, dessen Hunderte von Jahren zählende Stämme wie die Säulen eines Riesendoms zum Himmel emporragten. Die Mondscheibe blickte mit mattem Schimmer zwischen zerrissenen Wolken zur Erde nieder und erhellte spärlich die öde Landschaft. Um ein mit hellrotem Scheine loderndes Feuer gelagert zeigten sich drei in lange Mäntel gehüllte Gestalten. Lange bis auf die Brust fallende Bärte umrahmten die Gesichter der Männer, welche hier in der Nähe des sauren Waldbrunnens neben Peters Hütte ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten.

„Wohin geht dein Sinnen, Altmann?" begann einer der Männer, während er die Glut des Feuers frisch anfachte. „Du fragst mich wohin!" entgegnete der Angeredete, „ich selber kenne die Pfade noch nicht, welche ich morgen wandeln werde." „Warten wir die Stunde der Mitternacht ab, um

Digitized by Google

ihn zu sehen den mächtigen Berggeist Altvater, er wird unsere Wege lenken, um uns hinzuführen, wo edle Metalle im Erdenschoß schlummern, die sich lohnend zeigen für unserer Hände Fleiß," sprach der dritte von den Männern, welche deutsche Bergknappen waren und das Gebirge durchsuchten, um edle Metalle zu finden.

Da erschollen in weiter Ferne leise Akkorde sanfter Musik. Immer näher und näher kamen die Klänge dem saueren Waldbrunnen, wo die drei Männer lagerten. — Ein heller, magischer Lichtstrahl erhellte plötzlich das Waldesdunkel mit sonnenklarem Scheine, während am Saume des Waldes, wo des Hirtenapostels kleine Hütte in einer Lichtung des Forstes stand, eine seltsame Schar wunderlicher Zwerge erschien, angetan mit Grubenkleid und Kapuze. In geordneten Reihen schritten die Gnomen, auf ihren wunderlichen Musik-Instrumenten spielend, zur Sauerquelle. Diesen folgten, in lange, weiße Gewänder gehüllt, die goldschimmernden Haarlocken mit blühenden Wasserpflanzen geschmückt, mehrere zarte Frauengestalten von strahlender Schönheit; es waren die Nymphen der Sauerquelle, welche auf roten, goldgestickten Polstern Schalen von Gold und Silber trugen. Auf einem Wagen von reinen glänzenden Metallen, verziert mit Krystallen und kostbaren Edelsteinen, saß von bläulichem Lichtschimmer umgeben der Berggeist Altvater; zwei seltsam gestaltete Ungeheuer zogen das Gefährte. Hinter diesem schritt langsam und bedächtig ein anderer Gnom; neben dem Hammer und dem Grubenlicht trug er noch einen mächtigen Schlüsselbund.

Kleine Kobolde und Wurzelmännchen folgten dem nächtlichen Zuge mit lustigen Sprüngen und allerlei Possenspiel.

Am saueren Waldbrunnen hielten die Gnomen; die Musik verstummte und Altvater, der Berggeist verließ seinen Wagen. Die Nymphen traten nahe an den Rand der Sauerquelle.

„Leere deine goldene Schale in die silberklare Quelle, Nymphe Paluftina," sprach Altvater. Die Mädchengestalt,

Digitized by Google

welche der Quelle am nächsten stand, schüttete den Inhalt der Schale in den Brunnen. „Das war die Kraft des Lebens, sie soll fortan in dieser Quelle wohnen," sagte der Berggeist. „Leeret auch Eure Gefäße in den Brunnen," befahl er den anderen Nymphen weiter, „sie sollen dem Wasser Wohlgeschmack und Kraft verleihen, die Leiden und Gebrechen künftiger Generationen des Menschengeschlechtes zu mildern." Nachdem auch die anderen Nymphen den Inhalt ihrer Gefäße unter das Wasser der Quelle gemengt, näherten sich in lustigen Sprüngen die Gnomen, Kobolde und Wurzelmännchen dem Brunnen und tranken aus Kelchen von Bergkrystall das aus der Tiefe sprudelnde Wasser.

Da erhoben sich Altmann und seine Gefährten, welche die nächtlichen Vorgänge an der sauren Waldquelle mitangesehen hatten, vom Boden und schritten fest und entschlossen dem vom Brunnen daherschreitenden Altvater entgegen.

Scheu verkrochen sich die Kobolde und Wurzelmännchen in den Felsenrissen, die Nymphen verschwanden plätschernd in dem über Felsentrümmer rauschenden Gewässer der kleinen Oppa, nur die Gnomen blieben am Platze und schritten mit ihren Instrumenten hinter dem Berggeist, mit dessen langem, silberglänzenden Bart der Nachtwind spielte.

„Mächtiger König der Berge," begann Altmann, nachdem er sich mit seinen Gefährten vor Altvater auf die Kniee niedergelassen hatte, „zürne uns nicht, daß wir den dir geheiligten Boden deines Reiches betreten haben, um nach edlen Metallen zu suchen, und dieselben zum Wohle des Menschengeschlechtes aus verborgener, finsterer Tiefe an das Licht des Tages zu fördern, zeige uns die Bahn, die wir zu wandeln haben, um an unsere Ziele zu gelangen."

Da erscholl wie fernes Donnerrollen feierlich, langsam die Stimme des Berggeistes: „Edle Bergknappen, eure Bitte habe ich nicht umsonst vernommen, sie soll euch gewährt sein,

Digitized by Google

hört ihr sie rauschen, die Fluten des nahen Waldstromes, der Sand seines Flußbettes enthält der Schätze viele, welche der gute Gnom Oppo, welcher hier neben euch steht, überwacht und hütet."

Grinsend trat der kleine Alte mit seinem Schlüsselbund neben Altmann und seine Gefährten.

„Oppo!" begann Altvater weiter, „ich befehle dir, du gibst diesen Männern den Schlüssel zum Gold, welches im Sande dieses Flußbettes verborgen liegt, damit der Zauber, welcher es dem Menschenauge unsichtbar macht, davon schwindet."

Langsam löste Oppo einen goldenen Schlüssel von seinem Bund und überreichte denselben Altmann mit dem Worten: „Nehmt dieses hier, die Schätze dieses Tales werden euch offenbar werden und ich werde stets bei euch sein, euch schützen und eure Wege lenken, so lange dieser Schlüssel in eurem Besitze ist."

Im fernen Osten zeigte sich ein lichter Schimmer am Horizont, es war das Morgengrauen des jungen Tages; silberhell leuchtete der Mond über den Bergeshäuptern; die Gnomen begannen ihre leise in seltsamen Tönen klingende Musik wieder, deren Echo mehrfach aus den Gebirgsschluchten widerhallte. Altvater bestieg seinen Wagen, welchen die daran gespannten Drachen in Bewegung setzten. Scharenweise krochen scheu um sich blickend die Kobolde und Wurzelmännchen aus den Felsenklüften und schlossen sich mit eiligen Sprüngen dem Rückzuge des Berggeistes an, während die Quellen-Nymphen tanzend dem Zuge folgten, welcher sich am Oppa-Ufer aufwärts dem Altvater zu bewegte.

Heller und heller wurde der Himmel, ein roter Streifen verkündete den nahenden Aufgang des Tagesgestirnes, als Altmann und seine Begleiter talabwärts wanderten, dem Gewässer der kleinen Oppa folgend; so nannten sie den Strom nach Oppo den Gnomen.

Digitized by Google

Bald wurde es an den beiden Ufern des Oppaflusses lebendig. Hunderte von Bergknappen hatten sich zusammengefunden, man hatte Goldwäschen angelegt, um den Sand und das Gerölle der Oppa auszuwaschen.

Jahrhunderte lang gewann man Gold längst den beiden Ufern, bis auch die Stürme späterer Jahrhunderte diesem Streben ein Ende machten. Noch heutzutage sind die Spuren in Gestalt mächtiger Waschhalden von dieser uralten bergmännischen Tätigkeit bis Jägerndorf sichtbar.

Digitized by Google

III.

Der Fuhrmannstein.

Trübe, unheilvolle Zeiten waren über Schlesiens Berge und deren Bewohner hereingebrochen. Das wilde tartarische Volk der Mongolen war unter der Führung ihres Häuptlings Peta über die Oder gekommen, nachdem es zuvor die Russen besiegt, den Krakauer Herzog Wladimir geschlagen und Krakau niedergebrannt hatte. Der Herzog von Oppeln, welcher sich mit seinem Heere den wilden Horden entgegenstellte, wurde gleichfalls besiegt.

Der damalige Herzog Heinrich II. verband sich mit Boleslav, Markgrafen von Mähren, und noch einigen Bundesgenossen, um das weitere Vordringen der Heiden in Schlesien zu verhindern.

Bei Wahlstatt, zwei Stunden von Liegnitz, traf das vierzigtausend Streiter zählende Christenheer den fünffach stärkeren Feind. Am 9. April 1241 kam es zu einer furchtbaren Schlacht. Die Heiden blieben Sieger und von dem Christenheer entging nur ein kleines Häuflein dem Verderben. Dreißigtausend Christenstreiter samt dem Herzog Heinrich fanden den Heldentot auf dem Schlachtfelde. Schrecklich hausten die wilden Horden in Schlesien. Städte und Ortschaften wurden niedergebrannt, die Einwohner ermordet. Da nahmen viele

Digitized by Google

die Flucht nach dem Gebirge, um dort oben vor den heidnischen Scharen sicher zu sein.

In den Gebirgsschluchten und Tälern am Fuße des Altvaterberges hatten Hunderte von armen Flüchtlingen sichere Zufluchtsstätten gefunden. Hütten von Baumstämmen und Felsenhöhlen dienten den Flüchtigen als Wohnungen, ihre Nahrung war das Fleisch wilder Tiere, welche damals die Wälder bewohnten und welche mit Pfeil und Bogen erlegt wurden. Aber schnell nahm dieser Reichtum an Wild ab. Eine furchtbare Hungersnot brach unter den Flüchtlingen aus, viele starben den Hungertot. Noch immer hausten die wilden tartarischen Horden mit Mord und Brand im Oppalande. An eine Heimkehr zu ihren verwüsteten Wohnstätten konnten die Flüchtlinge nicht denken. Man verzehrte Gras und Wurzeln um das Leben zu fristen.

Da fand sich in dieser entsetzlichen Not ein Retter.

* * *

Jenseits des Altvatergebirges, in einem weiten, mit fruchtbaren Gefilden bebauten Tale, welches von der Zerstörungswut der kriegerischen Heiden verschont geblieben war, wohnte auf seinem Landgute ein reicher, mit allen Glücksgütern gesegneter Edelmann, Ulrich von der Weide. Sein Wohnsitz war ein prächtiges, auf sanfter Anhöhe erbautes Schloß, umgeben von einem mit mächtigen Bäumen beschatteten Park. Zwei goldene Löwen lagen rechts und links vor dem Toreingange, von welchem eine breite Treppe von Marmor in den Schloßhof führte.

Lustiger Hörnerschall tönte aus dem Schloßhofe; der Ritter und sein Gefolge waren zur Jagd gerüstet und bestiegen die bereitstehenden Rosse, welche ungeduldig wiehernd den Erdboden stampften. Kaum hatte sich der letzte in den Sattel geschwungen, so erscholl abermals das Hornsignal und wie der brausende Sturmwind flog die Reiterschar dahin über Felder und Fluren den waldgekrönten Bergen zu.

* * *

Digitized by Google

In einem engen, von steilen Felsenwänden eingeschlossenen Gebirgstal, dessen Hunderte von Jahren alte Riesenbäume ihre Gipfel gegen den Himmel erhoben, saß, an eine mit grauem Moose bewachsene Felswand gestützt, eine seltsame Gestalt. Ein mächtiger Riese mit einem ehrfurchtgebietenden Angesicht, dessen schneeweißes Bart- und Haupthaar in silberglänzenden Locken über Brust und Schulter fielen. Ein golddurchwirktes, mit funkelnden Edelsteinen geziertes Bergmannskleid umhüllte die kolossalen Glieder. Neben der Gestalt lag ein goldener Hammer und ein Grubenlicht brannte mit farbigem Schimmer seitwärts am Felsen. Es war Altvater, der Berggeist. Zu seinen Füßen lagen am Erdboden wie schlafend zwei bärtige Gnomen. Auch der Berggeist regte keines seiner Glieder. Wie ein Marmorbild saß die Riesengestalt da, während die Rechte einen farbigen Krystall hielt, welchem ein magischer Lichtstrahl entströmte.

Da durchzitterte der grelle Ton eines Waldhornes die lautlose Stille des wilden Forstes. Die beiden Gnomen schnellten vom Boden empor, auch der Berggeist hob sein Haupt. Menschliche Hilferufe erschollen aus dem nahen Gebüsch, welches sich am Fuße der Felsenwand hinzog. Prasselnd zerbrach das dürre Gestrüpp und ein Ritter, welcher mit einer gebrochenen Lanze gegen einen wütenden Eber kämpfte, erschien vor Altvater und seinen Gnomen.

Blitzschnell stand die kolossale Gestalt des Berggeistes aufrecht und hielt das laut heulende Raubtier mit seinen mächtigen Fäusten umklammert, welches sich unter dem heftigen Drucke wie ein Wurm krümmte. Krachend schleuderte er dann den Eber an die Felswand, daß derselbe als formlose Masse davon abprallte, das weiche Moos mit seinem Blute hochrot färbend.

Starr vor Staunen und Schreck stand Ulrich von der Weide, denn dieser war der verunglückte Jäger, vor dem Berggeiste, dessen in seltsamem Glanze leuchtende Augen auf dem Ritter hafteten.

Im Gebüsche wieherte das in den Steinklippen gestürzte

Digitized by Google

Pferd des Ritters, welcher bald wieder seine Fassung gewann. „Wunderbares Wesen," begann Ulrich, „wer du auch sein magst, ich danke dir für meine Rettung aus der nahen Gefahr des Todes. — Im Namen dessen, der über den Wolken thront und der mir diese Hilfe sandte, danke ich dir!"

Wie von einem Glorienschein umgeben, floß ein mildes Licht um die Gestalt des Berggeistes. Mit einer Stimme, vor welcher die Felsmassen erbebten, sprach Altvater: „Dein Dank, schwacher Sterblicher, ist mir wohlgefällig, willst du aber deine Dankbarkeit gegen mich, den mächtigen Beherrscher des Felsenreiches dieser Berge, durch eine gute, edle Tat bekunden, so eile hinauf auf den Berg, der meinen Namen Altvater trägt, in dessen Innerem sich meine Residenz befindet, dort wirst du in dem Tale, wo die Oppaquellen krystallhell aus dem Felsengrunde sprudeln, und wo weiter abwärts im Tale das gottgeweihte Kirchlein waldumgeben bei der Saucrquelle steht, vor dem wilden Feind geflohene Menschenbrüder finden. Sie suchten Zuflucht in meinen Felsentälern, sie ist ihnen zu teil geworden, aber des Hungers grinsendes Gespenst wohnt in ihrer Mitte. Willst du Erbarmen üben, so übe es an diesen Unglücklichen, ich will es dir vergelten!"

Schnell wandte sich nach diesen Worten der Berggeist gegen die Felsenwand, die beiden Gnomen schlugen mit ihren Hämmern an dieselbe, wobei sich krachend eine geräumige Halle öffnete, in welcher Altvater mit seinen Begleitern verschwand.

Noch einige Minuten stand Ulrich vor der nun wieder geschlossenen Felsenwand und starrte voll Entsetzen nach dem dunklen Gestein, hinter welchem der Berggeist verschwunden war; er rieb sich die Augen und wähnte zu träumen, aber das nahe Wiehern seines Rosses, welches sich wieder von seinem Sturze in dem Steingerölle aufgerafft hatte, überzeugte ihn von der Wirklichkeit des Geschehenen. In Gedanken versunken kehrte er zu seinem Rosse zurück und als er dasselbe aus den Steintrümmern hinaus auf besseren Weg geleitet, bestieg er den Gaul und ritt in scharfem Trabe nach der Stelle, wo ihn die übrigen Jäger seines Gefolges erwarteten.

Digitized by Google

Als am kommenden Morgen der lachende Sonnenstrahl gesegnete Felder und blumengeschmückte Fluren begrüßte, herrschte auf dem Schlosse des Ritters Ulrich von der Weide schon ein allgemein reges Leben. Mehrere Wagen wurden mit Brotlaiben beladen, andere mit Hülsenfrüchten und bald setzte sich die Karawane dem Gebirge zu in Bewegung. Voran dem Zuge ritt Ulrich und sein Burgvogt Appel, ein wilder, roher, leidenschaftlicher Geselle, das gerade Gegenteil seines Herrn, des Ritters Ulrich, aus dessen freundlichen Zügen Sanftmut und Güte sprachen.

„Mit Verlaub, Herr Ritter," begann nach längerem Schweigen der Burgvogt, „euer Vornehmen, den Flüchtlingen aus dem Oppalande Nahrungsmittel auf die Höhen des Altvaters zu schaffen, zeigt zwar genugsam von eurer Güte, aber bedenket, was dieses alles kostet an Geld, Gut und Mühe, um dieses alles den weiten beschwerlichen Weg hinauf zu schaffen; bedenket auch die Gefahren, welche unser dort oben harren können und was gehen uns jene Menschen dort oben an; wenn sie des Hungers sterben, ist es wahrlich nicht unsere Schuld."

Des Ritters freundliches Angesicht überzog bei diesen Worten eine düstere Wolke des Unmutes. „Vogt," sagte er, „was ich tue und handle, geschieht mit gutem Bedacht und aus Dankbarkeit gegen ein Wesen, das in seiner geheimnisvollen Weise über jenen unglücklichen Flüchtlingen wacht; ihr solltet schamrot werden vor der Härte eures Herzens."

„Ich kann eurem Willen nicht gebieten," entgegnete trotzig der Vogt und schwieg dann finster und mürrisch still.

Immer wilder wurde die Gegend und schlechter der Fahrweg. Langsam bewegten sich die Wagen auf den holperigen Geleisen des steinigen Weges, obwohl man vor jeden derselben noch ein Paar kräftige Rosse gespannt hatte. Endlich gelangte man doch wohlbehalten und ohne einen Unfall erlitten zu haben, oben auf der Heide an.

„Vogt," begann Ulrich, „ich reite voraus, um den armen Flüchtlingen aus dem Oppalande unsere Ankunft zu vermelden, ihr aber bleibt bei dem Zuge und überwacht die Gefährte."

Digitized by Google

„Ich habe den Befehl vernommen, Herr Ritter," entgegnete noch immer trotzig Appel, der Schloßvogt. Kaum war aber Ulrich dem Zuge voraus hinter einer Berglehne verschwunden, so begann Appel seinen Unmut und seine Bosheit an den Rosselenkern auszuüben. Er entriß dem ersten die Peitsche und hieb grausam auf Rosse und Menschen, um sie zur größeren Eile zu zwingen. Unbarmherzig setzte Appel seine Mißhandlungen fort, bis das Blut aus zahlreichen Wunden von den Körpern der Fuhrknechte und ihrer Rosse rann.

Der Knecht, welcher den letzten Wagen des Zuges lenkte, war ein betagter Greis mit schneeweißem Haupte; ermattet blieb er mit seinem Gefährte hinter den übrigen zurück. Wütend bemerkte Appel den Säumigen und zurückeilend schlug er den Greis mit einem Hiebe des Peitschenstockes zu Boden, daß dem ergrauten Haupte ein Blutstrom entquoll und der Knecht sich jammernd auf dem steinigen Boden wälzte. Durch den heftigen Schlag und die Schmerzensrufe des Gemißhandelten wurden die vor den Wagen gespannten Rosse scheu und im Nu lag das Gefährte umgeworfen auf der Erde. Die Brotlaibe lagen zerstreut weit umher im Moos und Gestrüpp.

Appel geberdete sich wie wahnsinnig; er ergriff die umherliegenden Brotlaibe und schleuderte dieselben weit weg von der Stelle in eine Felsenkluft, die übrigen trat er mit den Füßen in den Kot des Weges. Selbst dem Knecht, welcher sich mühsam von dem Boden erhoben hatte, um den umgestürzten Wagen wieder emporzurichten, schleuderte der wütende Vogt einen Brotlaib zu, während er fürchterliche Flüche und Verwünschungen ausstieß. „Nicht dieses Brot, sondern hartes Felsgestein sollen die hungrigen Hunde dort unten an der Oppa fressen," brüllte Appel einmal über das andere und fuhr fort, die Gottesgaben zu vernichten. Da war das Maß des Lasters voll.

Grellleuchtend zuckte ein Blitzstrahl aus einer finsteren Wetterwolke, welchem ein betäubender Donner folgte; nächtliche Finsternis lagerte sich über die kahlen Häupter des Gebirges, Schwefeldämpfe entstiegen den Felsenklüften und krachend öffnete

Digitized by Google

sich die Erde, welcher in Feuerflammen gehüllt, Altvater, der Berggeist, entstieg. „Elender!“ ließ sich die Donnerstimme vernehmen, „du hast es gewagt, die gesegnete Gottesgabe, dieses für deine hungernden Menschenbrüder bestimmte Brot mit deinen Füßen in den Schmutz des Weges zu treten, um es zu vernichten. Du hast den Frevel ausgesprochen: die armen Flüchtlinge sollen sich anstatt mit diesem Brote mit hartem Felsgestein den bitteren Hunger stillen. Höre Verworfener, der ewige gerechte Richter, welcher in der Geisterwelt, sowie unter dem Menschengeschlechte richtet, hat auch über deine Laster sein gerechtes Urteil gefällt und ich komme, um es an dir zu vollziehen. Du sollst samt diesem Fuhrwerk zu einer harten, festen Felsenmasse werden und hier stehen bleiben, als ein warnendes Denkmal des heutigen Gottesgerichts, zum abschreckenden Beispiel für künftige Geschlechter der Erdenwelt.“

Ein fürchterlicher Donnerschlag beschloß die Rede des Berggeistes, welcher wieder zurück in die Unterwelt sank. Kaum hatte sich der Boden wieder über Altvater geschlossen, so stand auch schon Appel, der Schloßvogt, steif und starr als leblose Steinmasse mit Rossen und Wagen an der Stelle, die noch kurz zuvor der Schauplatz seiner Freveltat war. Die Finsternis verschwand und aus den sich zerteilenden Wolken strahlte mild und warm das Sonnenlicht auf einen schwarzgrauen Felsen von seltsamer Form, dem „Fuhrmannstein“.

Der von Appel so grausam gepeinigte Knecht eilte den anderen Fuhrwerken nach und traf noch rechtzeitig im Tal der kleinen Oppa ein, wo er sogleich seinem Herrn, dem Ritter Ulrich von der Weide, das Geschehene mitteilte. Dieser hatte eben die Flüchtlinge um sich versammelt und verteilte die herbeigeschafften Gaben an die Hungrigen. Der Ritter erzählte nun allen Anwesenden das furchtbare Gottesgericht, welches der Himmel über seinen grausamen Schloßvogt verhängt hatte und wie der greise Fuhrmann Augenzeuge des schrecklichen Urteils wurde.

Nun kniete die ganze Schar nieder vor das Bildnis des gekreuzigten Nazareners, welches einst der in jenen Tagen schon

Digitized by Google

lange in das Reich der Ewigkeit hinüber gegangene Peter, der Hirtenapostel, aufgepflanzt hatte, um ein Gebet empor zu senden zu dem, der die Welten in ihren Bahnen leitet und auch des Wurmes im Staube nicht vergißt; noch knieten die Flüchtlinge in heiliger Andacht versunken vor dem Kreuze, als ein ausgesandter Bote die frohe Kunde brachte, daß das Mongolenheer von dem Feldherrn des Königs Wenzel von Böhmen, Jaroslav von Sternberg, bei Olmütz geschlagen, daß Peta, der Mongolenfürst, in dieser Schlacht gefallen sei und die wilden Horden im Fortzuge begriffen seien.

Nun herrschte unter den Flüchtlingen unbeschreiblicher Jubel und man rüstete sich zum baldigen Aufbruch in die verlassene Heimat. Ritter Ulrich von der Weide zog mit Dank und Segenswünschen überhäuft wieder zurück auf sein Schloß. Als er an dem Fuhrmannstein vorüberzog und schaudernd nach dem unheimlichen Felsen blickte, gewahrte er auf demselben einen kleinen Gnom, welcher ihm freundlich zuwinkend entgegen kam. „Hier, Herr Ritter Ulrich," begann der Kleine, „sendet euch unser mächtiger König Altvater diesen Diamantring, es ist ein Talisman, der Jeden, welcher ihn trägt, vor Unglück und Gefahren bewahrt." Nach diesen Worten verschwand der Gnom.

Die Stätte im Tal der kleinen Oppa, wo Peters, des Hirtenapostels, Hütte mit dem Kreuze in der Nähe der Sauerquelle stand, heißt heutzutage Hubertskirchlein bei Karlsbrunn, und eine Kapelle, dem heiligen Hubertus geweiht, befindet sich noch an jener Stelle.

Digitized by Google

IV.

Die Oppasee.

Eine helle Sommernacht hatte sich mit all' ihrer bezaubernden Schönheit über die hohen Berge und tiefen Talschluchten der Sudeten gebreitet. Mit mildem blassen Lichte stand die Scheibe des Vollmondes am wolkenlosen Himmel und ihr Silberlicht bestrahlte die gigantischen, schwarzgrauen Felsengruppen des Oppafalles, dessen schäumende Wasserfluten sich wie ein glänzendes Silberband aus der hohen Felsenrinne tosend in den unheimlichen, dunklen Abgrund stürzten. Schnell sammelten sich die vom jähen Falle weithin in weißem Gischt zerstobenen Gewässer, um im steinigen Bette weiter talabwärts zu eilen. Weithin lag einsam und öde die Natur, nur das Brausen der stürzenden Fluten unterbrach die nächtliche Stille der majestätischen Gebirgswelt. Die Stunde der Mitternacht mit ihrem geheimnisvollen Zauber rückte heran und mit dem Rauschen des Oppafalles vermischte sich leise, doch vernehmbar eine singende Stimme aus der Tiefe der finsteren Schlucht. Es war ein Gesang, durchweht von Liebesglut und banger Sehnsucht, das Aufbrausen entfesselter Leidenschaft und wieder die wehmutsvollen Akkorde durchzittert vom bangen Schmerze ewiger Trennung.

Digitized by Google

Immer heller und deutlicher wurde der Gesang, wie silberheller Glockenton drang er zu dem einsamen Lauscher empor, welcher oben am Rande der Schlucht wie traumverloren in die gähnende Tiefe starrte. Es war ein Rittersmann von edlem, alten Stamme, jung und schön wie Apollo. Er trug ein prachtvolles Jägerkleid und sein Barett schmückte eine kühn geschwungene Reiherfeder; ein mächtiges Schwert hing an seiner Seite und über die Schultern geworfen trug er Armbrust und Köcher. Aus der perlenden krystallhellen Wasserflut erhob sich nun, vom blassen Mondenlicht beschienen, ein holdes weibliches Wesen, die marmorweißen Glieder umhüllte ein Silbergewand von leichtem, durchsichtigen Stoffe. Ein Engelsantlitz blickte mit ein Paar Augen, so klar und blau wie der lachende Himmel, zu dem Ritter empor, während ein goldgelocktes Haar in üppiger Fülle über die zarten Schultern fiel. Auf einem mit weichem Moos überzogenen Felsstück am Ufer des rauschenden Stromes ließ sich die bezaubernde Mädchengestalt nieder. Die Hände gefaltet, drang ihr wunderbarer Gesang wie die Stimmen seliger Geister durch das einsame felsgekrönte Tal.

Ein Gefühl unendlicher Wonne durchströmte des Ritters Herz, je länger sein Ohr dem herrlichen Gesange lauschte. Ein Rausch von Glückseligkeit umnebelte sein Sinne; wie von einer unsichtbaren Macht angezogen, stieg er den steilen Felsen hinab und warf sich dem holden Wesen zu Füßen, während nur Worte voll Liebe und Bewunderung über seine Lippen kamen.

„Du bist es, Ritter Hans von Rechberg," begann mit helltönender Stimme die Mädchengestalt, „eile schnell von dannen, edler Ritter, denn hier erwartet dich Tot und Verderben; Agnes, deine Braut, harrt deiner schon mit Sehnsucht, um dich in ihre Arme zu schließen, denn wisse, ich bin Angela, die Fee des Oppafalls."

„Dein unbeschreiblicher Zauber, holdes Wesen, hält mich fest gebannt an dieser Stelle, bei dir will ich sein immer und ewig und sollte ich auch bei dir in jener felsigen Tiefe, in jenen

Digitized by Google

klaren Fluten wohnen, nur entziehe dich nicht meinen Blicken, deine Nähe ist die Himmelsseligkeit," sprach wonnetrunken Ritter Hans von Rechberg.

„Fliehe, Ritter! Fliehe, ehe es zu spät ist!" rief nochmals die Fee.

„Nein in Ewigkeit nicht, bei dir will ich sein, holde Fee, meiner Braut entsage ich von dieser Stunde," entgegnete Ritter Hans.

„Nun wohlan, dein Wunsch, er sei erfüllt, nun bist du mein, so lang der Oppafluß in diesem Tale rauscht, so lang der Erdball diese Felsen trägt. Mitternacht geht bald zu Ende, komm mit mir, Geliebter, hier ist kein Verbleiben."

Nach diesen Worten schlang sie ihre zarten Arme um seinen Nacken und beide sanken hinab durch die schäumende Flut in den felsigen Abgrund.

* * *

Ritter Wendelin von Rabenstein war mit seinem Gefolge von einem Jagdzuge aus den Altvaterbergen auf seine Feste Rabenstein zurückgekehrt. Unter den Rittern, welche sich zu dieser Jagd eingefunden hatten, befand sich auch der zukünftige Eidam des Rabensteiners, Ritter Hans von Rechberg, welcher schon seit Jahresfrist mit Agnes, dem schönsten Ritterfräulein rings im Lande, verlobt war. Obwohl Ritter Hans beim Beginne des Rückzuges noch zugegen war, so war er doch im Tal der kleinen Oppa auf rätselhafte Weise aus der Jäger Mitte verschwunden. Es ward Morgen, es ward Mittag, aber Hans von Rechberg kehrte nicht zurück. Deshalb herrschte auf Schloß Rabenstein über das Fernbleiben des Ritters Angst und Bestürzung.

Als sich das Tagesgestirn allmälig zum Untergange neigte, ließ sich Ritter Wendelin seine Rosse satteln, um in Begleitung seiner Tochter und einiger Knappen abermals nach dem Oppatal zu ziehen, wo Ritter Hans von Rechberg verloren gegangen war.

Digitized by Google

Die Nacht breitete schon ihre dunklen Fittiche über Berg und Tal, als Wendelin von Rabenstein mit seinen Begleitern in der Gegend der sauren Waldquelle anlangte. Am fernen Horizonte erhob sich die Mondscheibe, in deren Lichte Bäume und Felsmassen wunderliche Schattenbilder auf den Moosboden der Waldlichtung warfen. Steil aufwärts zog sich der steinige Pfad nach der kahlen Heide des Altvaterberges. Langsam schritten die Rosse auf dem gefährlichen Wege vorwärts, an steilen Felswänden und dunklen Schluchten vorüber der Stelle zu, wo am Abend zuvor Ritter Hans von Rechberg den Jagdzug verlassen hatte. Immer wilder wurde die Gegend und niederer der Baumwuchs; dichtes Gestrüpp bedeckte die jäh nach dem Oppafluß abfallende Berglehne. In der Tiefe eilten die Gewässer der Oppa, bald tosend über Steinklippen, bald leise murmelnd über Baumwurzeln und vom Sturme gebrochene Stämme, in ihrem Felsenbette abwärts. Schon drang durch die feierliche Stille der Nacht wie ferner Donner das Rauschen des Oppafalles an die Ohren der Reisenden.

„Hier an dieser Stelle," begann mit vor Angst und Besorgnis bebender Stimme Wendelin von Rabenstein zu seiner Tochter, „sah ich Ritter Hans zum letztenmale, wie er als letzter unseres Zuges dort um jene hell vom Mond beschienene Felsenwendung bog."

„Ach Gott!" seufzte Agnes, „wie leicht konnte es hier ein böser Zufall lenken, daß des Ritters Pferd gestrauchelt und beide in den Abgrund stürzten."

Ritter Wendelin setzte das Mundstück seines Waldhorns an die Lippen und im nächsten Augenblick drang ein helltönendes Jagdsignal durch die Oede der Nacht. Mehrmals schallte das Echo aus den Gebirgsschluchten zurück, dann war alles wieder stille rings umher bis auf das Rauschen der Oppa im Tale.

Der Rabensteiner horchte gespannt in die Taltiefe hinab, ob nicht ein Hilferuf oder sonst ein Lebenszeichen des verschwundenen Ritters auf sein Hornsignal aus der Talschlucht

Digitized by Google

dringen würde. Da plötzlich glaubte er leise flüsternde Laute menschlicher Stimmen, vermischt mit dem Tosen der stürzenden Wassermassen des Oppafalles zu vernehmen. Immer deutlicher und vernehmbarer wurde das Flüstern, bis sich endlich eine wunderbar schöne Singstimme hören ließ. Zu den herrlichen Akkorden des Gesanges fanden sich bald die schmelzenden Töne einer Zither und einer Flöte. Der Rabensteiner blickte erstaunt seine vor Furcht bebende Tochter an, während die beiden Knappen leise näher ritten, um nach den geheimnisvollen Tönen zu lauschen.

„Wir wollen unsere Rosse hier an die Baumstämme binden und da hinabsteigen; es scheint hier Geheimnisvolles zu geschehen," sprach Wendelin zu seinen Knappen; „ihr werdet darauf achten," fuhr er fort, „daß Agnes nicht in dem Steingerölle zu Boden fällt und Schaden erleidet."

Langsam begann man in die Talschlucht zu steigen; Ritter Wendelin voran, die beiden Knappen, Agnes in der Mitte führend, folgten nach. Immer deutlicher wurde das Rauschen des Oppaflusses aus der nur vom Mondenlicht teilweise erleuchteten Schlucht, immer klarer wurde Musik und Gesang in der Tiefe. Nach kurzem, aber mühevollem Abwärtssteigen gelangten Wendelin und die Seinigen an den Rand des Abgrundes, in welchen von der Felsenhöhe hinab der Wasserfall der Oppa brausend niederstürzte.

Unten in der Tiefe der von Felsenmassen rings eingeschlossenen Schlucht bot sich den nächtlichen Wandlern ein seltsamer Anblick dar. Helles, in bunten Farben strahlendes Licht leuchtete aus dem Abgrund, wo die Wogen des Wasserfalles schäumend an die Felsklippen prallten. Auf einer aus dem Wasser ragenden Felsenbank, überzogen mit weichem Moos, lag in ihrem Silberkleide die singende Fee des Oppafalles, Angela, neben ihr lehnte blaß mit starren Todeszügen im Angesicht Ritter Hans von Rechberg. Angela hielt wie liebkosend mit ihren Armen seinen Nacken umschlungen, während des Ritters Auge in den brausenden Strom blickte. Einige

Digitized by Google

bärtige Kobolde hatten sich's auf einem Felsblock bequem gemacht und spielten Zither und Flöte. In tollem Reigen tanzte eine Schar Nymphen in schneeweißen Gewändern über den Gewässern des Stromes, der vom Mondlicht beschienen in reinem Silberschimmer glänzte.

Kaum hatte Agnes von Rabenstein von der Höhe des Felsenrandes in das todenblasse Antlitz ihres Bräutigams geschaut, so sank sie mit einem lauten Schreckensruf ohnmächtig zu Boden. Der Gesang der Oppafee verstummte, die Kobolde waren verschwunden und die tanzenden Nymphen sanken plätschernd in die krystallhelle Flut. Auch Angela hatte sich erhoben und hielt den Ritter fest umschlungen, um mit ihm in die Tiefe ihres Felsentempels zu fliehen. Ritter Hans streckte wie um Vergebung flehend seine Arme nach dem auf dem Felsenrande stehenden Rabensteiner und seiner Tochter aus, dann sank er mit Angela hinab in das Felsenreich des rauschenden Flusses.

In demselben Augenblick raffte sich Agnes aus ihrer Ohnmacht vom Boden auf und ehe es ihr Vater und seine Knappen verhindern konnten, stürzte sie sich kopfüber von der Felsenwand ihrem Geliebten nach in die schauerliche Tiefe. Noch ehe der fallende Körper des Ritterfräuleins den Boden des Abgrundes erreicht hatte, erschien unten plötzlich die Riesengestalt des Berggeistes Altvater. Er fing die Stürzende auf und trug sie zurück über den Felsen in die Arme ihres vor Schreck halbtoten Vaters.

„Ritter," begann Altvater, „zieht alsobald von dannen, denn wehe denen, die es wagen, diesen Wohnplatz geheimnisvoller Wesen in der uns geweihten Stunde der Mitternacht zu betreten. Auch der Ritter, welcher nun da unten in dem Felsentempel der Oppafee steif und starr im Todesschlummer liegt, um nur in mondenhellen Mitternächten zum Leben zu erwachen, wo dann Angela liebreich mit ihm koset, befolgte nicht den Ruf, von hier zu fliehen; nun lastet auf ihm der

geheimnisvolle Zauber, er ist gebannt bis zum jüngsten Tage."

Nach diesen Worten verschwand der Berggeist in den Abgrund des Oppafalles.

Wendelin von Rabenstein zog mit den Seinigen traurig und voll Bestürzung nach seiner Burg zurück. Agnes ging in ein Kloster und starb als Nonne.

Noch heutzutage soll der einsame Lauscher in mondhellen Mitternächten den Gesang und das Liebesflüstern der Fee des Oppafalles vernehmen, wie es aus dem engen Felsental durch die Stille der Nacht dringt, wo sie mit ihrem Ritter kost.

Digitized by Google

V.

Der Gottvaterfelsen.

Eine Stunde Weges von Karlsbrunn entfernt, auf dem Scheitel eines Gebirgszuges, welcher allmälig zum Altvaterberge emporsteigt, befindet sich ein hochaufragender, seltsam geformter Fels, der Gottvater- oder Dreifaltigkeitsstein.

Vor mehreren Jahrhunderten, als noch das Rittertum in voller Blüte stand und von vielen hohen Bergeshäuptern der Sudeten feste Burgen mit Türmen und Zinnen stolz in die Täler niederblickten, hauste beim Gottvaterstein in seiner Hütte von Baumstämmen Baldrian der Wunderdoktor.

Weit hinaus über die Sudetenberge ging der Ruf als Doktor, Alchimist und Sterndeuter von Baldrian und meilenweit kamen Ritter und Reisige, den beschwerlichen Weg in das Gebirge nicht scheuend, zum Wunderdoktor, um sich bei ihm Rat und Hilfe zu holen, oder sich ihr künftiges Schicksal aus den Sternen deuten zu lassen.

Baldrian war selbst einer alten, adeligen Familie entsprossen, aber die Vorliebe zu den Wissenschaften zog ihn bald als Jüngling schon hinaus aus den Mauern der väterlichen Burg. Er durchwanderte, von Wissensdurst getrieben, das

Digitized by Google

sonnige Italien, Helvetien und Deutschland, um nach einer langen Reihe von Jahren reich an Kenntnissen und Wissenschaften, aber arm an Geld und Gut, in die Heimat zurückzukommen.

Kurze Zeit hatte Baldrian nach seiner Heimkehr die Feste Wallstein bewohnt, welche nach dem Tode seines Vaters in den Besitz seines jüngeren Bruders übergegangen war. Aber bald zog er mit seinen Büchern, Werkzeugen und Gerätschaften tief hinein in die dunklen Wälder des Sudetengebirges, um sich in der abgeschlossenen Einsamkeit ungestört den wissenschaftlichen Forschungen zu widmen.

Beim Gottvaterstein, wo manche heilsame Kräuter von seltenen Arten wuchsen, hatte sich Baldrian von Baumstämmen eine geräumige Hütte erbaut, zu welcher von der Heerstraße ein durch den Urwald gebahnter Fußpfad führte. Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich durch Bereitung von Salben und Medizin, mit welchen er Kranke und Gebrechliche heilte. Eine klare Quelle, welche in der Nähe seiner Hütte aus dem Felsboden quoll, lieferte ihm das nötige Wasser für seinen Haushalt. Ein kleiner Zwerg, Joachim genannt, diente bei Baldrian als Famulus und war sein Vertrauter in all' den geheimen Wissenschaften und Künsten.

* * *

Auf der Burg Wallstein hatte Balduin, der junge Sprosse der Wallsteiner, seine Hochzeit mit der schönen Matilde von Zirotin gefeiert. Obwohl man den alten Oheim, den Wunderdoktor Baldrian, zu dem Feste geladen hatte, war derselbe doch nicht erschienen und hatte sein Fernbleiben mit überhäuften Geschäften in der Heilkunde entschuldigen lassen.

Nach beendigter Hochzeitsfeier beschloß das junge Ehepaar eine Reise in das Gebirge, um dem greisen Doktor in seiner Einsamkeit einen Besuch abzustatten.

Digitized by Google

Der junge Morgen begann zu dämmern, noch herrschte feierliche Stille rings in der Natur, als man auf der Burg Wallstein schon Vorbereitungen zur Abreise traf. Zwei prächtige Reitpferde standen gesattelt im Burghofe, geschäftige Knappen liefen hin und her, um dieses und jenes noch zu besorgen. Ein Traggaul wurde mit verschiedenen Sachen beladen, welche dem jungen Ehepaar als Geschenke für den alten Doktor dienen sollten. Zwei Knappen zu Roß nahmen den Traggaul in die Mitte und trabten durch das Burgtor über die Fallbrücke den Burgweg hinab. Auch Balduin und seine Braut hatten ihre Rosse bestiegen und ritten talabwärts den Knappen nach.

Die Reiter schlugen, auf die Heerstraße gelangt, den Weg nach dem Gebirge ein, dessen Riesenhäupter im Hintergrunde der Landschaft majestätisch gegen den Himmelsdom ragten. Hinter den Bergen zuckten rote Strahlen, es waren die Vorboten der Sonne, welche ihr Licht auf die Erde sandte, um den schlummernden Tag zu wecken. Noch umhüllten weißgraue Nebelschleier die kahlen Scheitel. Frische mit Waldesduft geschwängerte Luft wehte den Reisenden entgegen, je näher sie dem Urwald kamen.

Nach mehrstündigem Ritte gelangten Balduin und die Seinigen in ein enges, von steilen, pittoresken Felsgruppen eingeschlossenes Waldtal, von welchem erzählt wurde, daß hier der Höllenhans, welcher die Gegend ringsumher mit seiner Räuberbande unsicher machte, seinen Schlupfwinkel habe.

Vorsichtig und mit möglichst wenig Geräusch begannen die Reisenden den Durchzug durch das verrufene Tal; schon glaubte man sich sicher, als plötzlich aus dem Hinterhalte eines Gebüsches ein donnerndes „Halt!“ erscholl. Gleichzeitig erschien auf mehreren Seiten des Pfades eine Anzahl wilder, bewaffneter Raubgesellen. In wenigen Minuten waren Balduin und seine beiden Knechte überwältigt und von ihren Rossen gestürzt. Die Räuber ergriffen Matilde, die junge Frau, so

Digitized by Google

auch die Rosse und flohen in das Dunkel des dichten Urwaldes.

Balduin versuchte, da er keinen Schaden in dem Kampfe mit den Räubern an seinem Körper erlitten hatte, mit einem der Knechte den Banditen nachzusetzen. Der andere Knecht hatte einen Dolchstich in die Brust erhalten und lag sterbend am Boden. Aber gar bald mußte man von der Verfolgung der Räuberbande ablassen, denn beinahe undurchdringlich war das Gestrüpp, und die Schlupfwinkel der Räuber konnte man nicht erspähen.

Von Angst und Sorge um seine geliebte, ihm erst angetraute Gemahlin gepeinigt, eilte Balduin, so schnell als ihm möglich war, nach seiner Feste Wallstein, um dort alle seine Knechte zu bewaffnen und den Kampf mit dem Höllenhans und seinen Banditen im Mittel-Oppatal wieder aufzunehmen, denn es galt, so schnell als möglich Matilde aus den Händen der Räuber zu befreien. —

* * *

Der Tag neigte sich zu Ende, die letzten Sonnenstrahlen vergoldeten die Berghäupter und die Baumgipfel, während unten in den Tälern und Schluchten schon dämmerndes Dunkel herrschte. Auf dem Fußpfad, welcher hinauf zur Hütte des Wunderdoktors führte, schritten drei Männer von wildem, unheimlichen Wesen; zwei von denselben trugen eine in einen leinenen Sack gehüllte Bürde abwechselnd auf den Schultern. Der dritte von den Männern schritt voran und spähte, einen scharf geschliffenen Dolch in der Rechten haltend, nach rechts und links vom Pfade. Von Zeit zu Zeit ließ sich ein dumpfes Stöhnen aus der Bürde der Männer vernehmen, welches von einem weiblichen Wesen herzukommen schien.

„Höre, Hans," begann einer der Männer, welcher eben den Sack trug, zu dem Voranschreitenden, „wenn aber der Wunderdoktor die schöne Rittersfrau nicht so bezahlt, wie wir

Digitized by Google

es verlangen, so will ich sie für mich behalten und nicht an ihn abgeben."

„Ho ho!" erwiderte der Angeredete, „ich bin euer Hauptmann und da würde mir das Recht, sie zu besitzen, zuerst zustehen."

„Ich aber," versetzte der Vorige wieder, „war es, welcher dem Ritter die junge Frau entriß und in unsere Höhle führte."

„Wir wollen uns dann nicht streiten, dann entscheidet das Würfelspiel, wer von uns beiden die schöne Frau besitzen soll," sprach der vorhin mit Hans Angesprochene.

„Uebrigens," fuhr er fort, „hat mich der alte Wunderdoktor schon oftmals, wenn ich mit ihm auf den Bergen zusammentraf, ersucht, ihm ein junges Weib oder eine Dirne zu besorgen, er wolle mich dafür schon entlohnen."

Die Männer hatten die Berghöhe erreicht, wo ihnen aus der Dunkelheit der sonst sternenhellen Nacht die Umrisse der einsamen Hütte des Wunderdoktors entgegentraten. Oede Stille lagerte auf der nächtlichen Gegend, kein Lüftchen bewegte die Zweige des Forstes, nur von Zeit zu Zeit vernahm man den schrillen Ruf einer Eule oder den schwirrenden Flügelschlag einer Fledermaus.

Hans pochte mit dem Griffe seines Dolches an die von innen verriegelte Thüre der Hütte.

„Wer klopft außen?" erscholl eine schrille Stimme in der Hütte.

„Nur aufmachen, Joachim, der Höllenhans ist da, wir haben für euch einen Vogel gefangen, daß euch vor Entzücken das Herz hüpfen wird."

Langsam wurde ein schwerer Riegel zurückgeschoben und die Thüre öffnete sich; ein kleiner höckeriger Zwerg steckte den mit hellroten Haaren bedeckten Kopf durch die Oeffnung.

„Der Doktor braut eine Medizin und ist im Nebengemach," berichtete der Famulus.

Digitized by Google

„So rufe ihn, Kleiner," erwiderte Hans. Joachim verschwand und bald hörte man die kräftige Stimme des Doktors.

„Nur herein in die Hütte, Höllenhans, hier seid ihr so sicher wie in eurer Felsenhöhle und ihr macht mir doch nach langem Zögern einmal das Vergnügen, für meine geheimen Studien einen, so hoffe ich wenigstens, gesunden Stoff zu liefern."

Hans mit seinen Begleitern betrat die Hütte. In dem geräumigen Gemache derselben legte der Räuber seine Last nieder, man entfernte die Hülle und ein ohnmächtiges weibliches Wesen zeigte sich den Blicken der Anwesenden. Ein Ausruf des Erstaunens entfuhr den Lippen des Doktors.

„Das ist ja ein herrliches, ein göttliches Geschöpf!" rief Baldrian.

„Eine junge Rittersfrau," entgegnete Höllenhans.

„Was soll ich euch für diesen Körper zahlen?" fragte der Doktor.

„Hundert Silbertaler, Doktor, ist ein geringer Preis," erwiderte der Räuberhauptmann. Der Alte öffnete eine in einer der Ecken der Hütte stehende Kommode und entnahm derselben eine Schatulle mit Silbermünzen, welche er auf die Tafel des Gemaches zählte.

„Hier, Hans, habt ihr hundert Taler in Silber," sprach freundlich der Doktor, „und die Frau gehört mein."

„Ja, die ist jetzt euer Eigentum," sprach leise der Räuber, welcher schmunzelnd das Geld einsteckte und mit seinen Begleitern von dannen zog.

Sobald der Höllenhans mit seinen Gesellen die Hütte verlassen hatte, schob Joachim den Riegel vor die Thüre und untersuchte die von starkem Holze gezimmerten Fensterläden, ob dieselben gleichfalls fest verschlossen seien. Währenddem hatte sich der Doktor mit Matilden, der geraubten Frau des Wallsteiners, denn diese war es, welche noch immer in Ohnmacht versunken am Boden lag, zu schaffen gemacht. Er zog

Digitized by Google

ihr die Kleider vom Leibe und legte den nackten Körper der schönen Frau auf die lange im Gemache stehende Tafel.

Dann entnahm er aus einem Wandschrank ein langes, spitziges, scharf geschliffenes Messer und ein paar Stricke von Baumbast.

„Nun, Joachim," begann der Doktor, „jetzt ist die Stunde gekommen, wo ich das Rätsel, Lebenskraft oder Seele genannt, lösen will, ein Menschenleben muß geopfert werden; schon lange habe ich mich durch ernste Studien auf diese so wichtige Stunde vorbereitet; jetzt ist sie gekommen. Ha! wie mir vor Aufregung mein Innerstes bebt, wie meine Hand mit dem Messer zittert. Binde mit diesen Stricken dem zarten Wesen Hände und Füße an die Tafel fest, damit sie nicht im Todeskampfe durch ihre Bewegungen meine höchst wichtigen Beobachtungen stört."

Der Zwerg umschnürte die Glieder der Rittersfrau mit den Banden und befestigte dieselben an dem Tisch.

„Die Ohnmacht muß, ehe ich das Experiment beginne, zuerst behoben werden," bemerkte Baldrian und goß einige Tropfen einer stark duftenden Flüssigkeit auf sein Taschentuch, welches er seinem Opfer über das Antlitz schwenkte. Matilde schlug die Augen auf und blickte wirr um sich.

„Um Gotteswillen, wo bin ich!" rief sie mit schwacher Stimme.

„Bei einem guten Menschen, bei einem Manne der Wissenschaft, der zum Wohle der gesamten Menschheit ein großes Geheimnis lösen will. Gelingt es, dieses Geheimnis zu erforschen, dann wird der Tod von der Erde verbannt sein und dem Menschen ist es anheimgestellt, sein Lebensalter selbst zu bestimmen."

„Bindet mich los, ihr fürchterlichen Menschen, und gebt mir meine Kleider," bat Matilde.

„Jetzt noch nicht, mein Kind, aber lange wird es nicht dauern, so ist das Experiment vorüber und das große Rätsel

Digitized by Google

seiner Lösung nahe gerückt, dann will ich dich durch meine Kunst wieder zum Leben zurückbringen, welches ich dir jetzt auf kurze Zeit rauben muß," sprach mit liebevollen Worten Baldrian.

„Ich bin unter Mörder geraten, Gott sei mir gnädig," schrie in fürchterlicher Angst Matilde.

„Still, still, mein schönes Kind, das Wissen fordert solche Opfer," beschwichtigte der Doktor.

„Du wirst jetzt auf alles, was ich tue, sehr genau achten," fuhr er zu dem Zwerg gewendet fort, „zuerst will ich die Brust in der Herzgegend öffnen, um das in voller Lebenskraft schlagende Herz zu beobachten, denn das Herz ist die Quelle des Lebens, im Herzen liegt die geheimnisvolle Kraft und diese zu erkennen, ist mein höchstes Ziel und Streben." Der Doktor betastete mit seinen magern Händen die Brust der Frau. Plötzlich hielt er mit seiner Untersuchung stille und sprach zu Joachim: „Gib acht, wo ich jetzt den Schnitt beginnen werde."

Bedächtig setzte er das blinkende Messer oberhalb der Herzgegend an.

„Halt, noch etwas ehe ich beginne, die Frau könnte, wenn die Brust geöffnet ist, in eine tötliche Ohnmacht verfallen, welche sehr störend auf meine Beobachtungen sein könnte. In jenem Fläschchen ist eine Tinktur, von dieser wirst du ein Tuch benetzen und über das Angesicht meines Opfers schwenken," sprach leise der Doktor zum Zwerg, während er die Spitze des Messers auf der Brust Matildens ruhen ließ.

In der Todesangst betete Matilde zu Gott um Rettung von dem ihr zugedachten fürchterlichen Tode. Der Zwerg schwenkte das stark duftende Tuch über ihr Angesicht und Baldrian schickte sich an, die Brust aufzuschlitzen. Da fielen heftige Schläge an die Türe der Hütte, sodaß dieselbe in tausend Splitter zerbrach und vor dem erschrockenen Baldrian stand die Riesengestalt des Berggeistes „Altvater".

„Fliehe von hier, Elender," begann der Berggeist, „du willst dein Wissen auf Mord gründen und opferst Menschen-

Digitized by Google

leben deinem Wahne; kommt herein, Ritter Balduin, hier seht ihr eure Gemahlin, welche sich dieser Verblendete als Schlachtopfer von den Räubern erkaufte."

Balduin trat in das Gemach und ein lauter Schreckensruf kam über seine Lippen, als er seine Gemahlin erblickte. Schnell löste er mit seinem Dolche die Stricke an Händen und Füßen. Matilde wieder freigeworden, legte zitternd ihre Kleider an und sank ohnmächtig in die Arme ihres Gemahls.

„Oheim! Das hättet ihr an mir verbrochen," begann vorwurfsvoll Balduin, „wäre nicht auf meinem Wege, wo ich nach Matilden suchte, dieses wohltätige Wesen uns zur Rettung erschienen, welches mich zu eurer Hütte führte."

„Verzeihung, Balduin," stammelte der Doktor mit zitternder Stimme, „ich habe nicht geahnt, daß mein Opfer deine Gemahlin sei."

„Fliehe aus meinem Reiche, du hast dich meines Schutzes nicht wert gezeigt, Doktor Baldrian," rief mit seiner Donnerstimme der Berggeist, daß die Wände der Hütte zitterten.

„Ueber den frechen Räuber, den Höllenhans, habe ich schon gerichtet, ich schüttelte mit meiner Rechten die Felsentürme der Räuberhöhle, sie brachen zusammen und begruben die Räuber unter ihren Trümmern."

Ein gewaltiger Donnerschlag folgte den Worten Altvaters, die Erde öffnete sich und der Berggeist verschwand in der Tiefe; krachend schloß sich über ihm der Felsengrund.

Mit bleichem, von Reue und Angst entstelltem Angesicht stand wie vernichtet der Doktor da, ein Bild des Jammers. Balduin reichte ihm versöhnungsvoll die Hand.

„Es soll euch vergeben sein, Oheim," sprach er mit weicher Stimme zu dem Doktor, dessen Jammergestalt ihn rührte.

„Edler, großmütiger Sprosse unseres Hauses Wallstein, du vergibst, du verzeihst mir! O, mich hat der Wahn, die grenzenlose Begierde, die Geheimnisse, welche im Wesen des

Digitized by Google

Menschen verborgen liegen, zu erforschen, zu dieser Tat verführt. Leb' wohl! Balduin, leb' wohl! und sei glücklich, wir sehen uns nie wieder!"

Tränen glänzten in den Augen des Greises, als er diese Worte sprach, und zitternd drückte er des Ritters Hand.

Balduin trug seine Gemahlin hinaus vor die Hütte, wo die Knechte mit den Rossen harrten, und bald setzte sich der Zug talabwärts in Bewegung.

Schon begann der Morgen zu dämmern, da leuchtete ein roter Feuerschein von der Höhe des Berges; die Hütte des Wunderdoktors ging in Flammen auf und mit ihr starb auch Baldrian freiwillig den Flammentot.

Als Balduin kurze Zeit nach dem Geschehenen wieder die Stelle besuchte, fand er nur noch einen Aschenhaufen, welcher die verkohlten Gebeine des Doktors begrub. Joachim, der Zwerg, war verschwunden und niemand hat ihn jemals wiedergesehen.

Balduin von Wallstein ließ zum Andenken an die wunderbare Rettung seiner Gemahlin das Bild der heiligen Dreifaltigkeit an einem starken Tannenbaum nahe beim Felsen anbringen. Lange Jahre war das Bild dort zu sehen, bis endlich die Winterstürme einer langen Zeitperiode es vernichteten. Der Felsen aber wird heute noch der Dreifaltigkeits- oder Gottvater-Felsen genannt.

Die Felsengruppe im Mittel-Oppatal, wo der Höllenhans hauste, führt in unseren Tagen noch den Namen Höllenfelsen.

Digitized by Google

VI.

Im Altvaterberg.

An der Stelle, wo heute ringsum von hohen Bergen eingeschlossen, das romantische Tal der Mitteloppa zum Gabelberge aufsteigt, befand sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine Eisenschmelzhütte und ein Eisenhammer, nebst einigen Hütten — den Wohnungen der Arbeiter. Auch ein Försterhaus steckte die geschwärzten spitzen Giebel aus den Gipfeln des Forstes, während demselben gegenüber sich ein zweites Gebäude, die Wohnung des Hüttenmeisters, auf der freien Lichtung befand.

Die Eisenhütten gehörten zur Herrschaft Freudenthal, das Försterhaus zum Besitztum der Bischöfe von Breslau; die ganze kleine Ortschaft wurde Gabel genannt, welchen Namen dieselbe heute noch trägt.

Dämmerschatten breiteten sich über den einsamen Forst, welcher das Gabeltal umgrenzte, über den Höhen des Altvaters glühte in purpurgoldenen Strahlen das Abendrot. Die wuchtigen Schläge des Eisenhammers widerhallten aus den Schluchten der Felsentäler, während aus dem Schmelzofen eine hellrot leuchtende Flammengarbe durch die Dunkelheit gegen den Abendhimmel emporloderte und das Tal mit unheimlichem Feuerschein

Digitized by Google

erhellte. Auf einem Steinblock neben dem Hause des Hüttenmeisters am Saume des Waldes saß, das blondschimmernde Haupt träumerisch an den Stamm einer Buche gelehnt, Elise, des Hüttenmeisters einzige Tochter, ein Mädchen von bezaubernder Schönheit und Anmut. Aber über den feinen Zügen des schönen Antlitzes lagerten die dunklen Wolken eines heftigen Seelenschmerzes. Das tränenfeuchte, schmachtend blaue Auge zum Himmel erhoben, aus dessen Höhen das Mondlicht geisterbleich niederflutete, die zarten Hände wie zum Gebete gefaltet, schien sie in trübe Gedanken versunken zu sein.

Da knisterten von leisen Tritten die am Boden liegenden dürren Zweige des Dickichts und im nächsten Augenblicke erschien die junge, hochaufgeschossene Gestalt eines hübschen Jägers in der Lichtung.

„Elise," erscholl es sanft von seinen Lippen. Das Mädchen fuhr erschrocken wie aus einem Traume empor.

„Du läßt mich lange harren, Fridolin," sprach sie mit leisem Vorwurf.

„Verzeihe, Elise, ich verspätete mich heute im Walde und kehre jetzt erst zurück," entgegnete der Jäger.

„Du weißt also noch nicht, was heute vorgefallen?" fragte hastig Elise.

„Noch nichts habe ich vernommen," erwiderte der Jäger, während er sich neben dem Mädchen auf dem Felsblock niederließ. „Wie ich dir sagte," fuhr Fridolin, der Sohn des Försters, fort; „ich komme geraden Weges aus dem Forste und habe meine Eltern weder gesehen, noch gesprochen."

„Wir sind beide unglücklich," schluchzte Elise, während ein Tränenstrom über ihre Wangen rieselte.

„Bei Gott, Kind, was ist geschehen?" fragte Fridolin erschrocken.

Elise trocknete sich die Tränen, dann begann sie mit zitternder Stimme:

Digitized by Google

„Es war heute gegen Mittag, mein Vater befand sich in der Schmelzhütte, die Mutter und ich bereiteten das Mittagsmahl am Herde. Da fuhr ein gar vornehmer, mit prächtigen Rossen bespannter Wagen in den Hof. Der Wagen hielt und ein hoher Beamter der Herrschaft entstieg demselben, sein Sohn, ein bekannter Wüstling, folgte ihm. Wir glaubten, der Beamte sei gekommen um die Bücher und Rechnungen des Hüttenbetriebes zu prüfen, und würde dann nach kurzem Aufenthalte wieder abreisen, wir hatten uns getäuscht. Nach wenigen Minuten trat mein Vater mit den beiden Männern in unsere Wohnung. Der alte Herr zeigte zwar ein freundliches, aber stolzes Benehmen und erwiderte unsere Grüße mit leichtem Kopfnicken. Der junge Herr war gemein und zudringlich und sagte mir einen ganzen Schwall von widerlichen Dummheiten, welche ihm als Artigkeiten erschienen. „Herr von Scholl und dies hier sein Sohn," sprach unser Vater trocken gegen uns gewendet.

„Ihr werdet," sprach nun feierlich Herr von Scholl, „verwundert sein über unser heutiges, unverhofftes Erscheinen, welches einen zwar seltsamen, aber höchst wichtigen Zweck hat; wie ihr wißt, Herr Hüttenmeister Walther, bin ich vom hohen deutschen Ritterorden als Verwalter sämtlicher Eisenhütten und Bergwerke, welche dem Orden gehörig sind, angestellt; in dieser Hinsicht steht auch die Schmelzhütte und der Eisenhammer hier in Gabel unter meinem Regiment; nun teile ich Ihnen mit, Herr Hüttenmeister, daß ihr von nun an in Pension versetzt seid, und daß mein Sohn hier, welcher ein gut geschulter Hüttenmann ist, an eure Stelle treten wird; denn sonst weiß ich mit dem Jungen wahrlich nichts anzufangen."

Aus meinem Vater schien bei dem, was er jetzt vernommen hatte, das Leben entschwunden zu sein. Mit erdfahlem Angesicht und starrem Blick stand er wie vernichtet vor dem Hüttenverwalter. Bald gewann er jedoch seine Fassung wieder. „Herr Scholl," begann er aufgeregt, „Sie wollen mich in Pension versetzen, obwohl ich ein Mann in den besten Jahren

Digitized by Google

bin und schon der Herrschaft längere Dienste geleistet habe, als irgend ein anderer es getan, Sie wollen mich aus meinem Berufe herausdrängen, mir eine geringe Pension aufdrängen, um Ihren Buben . . .“

„Schweig' er,“ unterbrach ihn Herr von Scholl, „kein Wort weiter,“ rief er kirschrot vor Zorn. „Wer hat zu befehlen? — derjenige bin ich — ihr habt euch gegen mich aufgelehnt — ich befehle euch, daß ihr bis zum Schlusse dieses Monats die Hütte übergeben und diese Wohnung hier geräumt habt. — Ihr wißt, was zu tun nun eure Pflicht ist.“ Nach diesen Worten schritt Herr von Scholl dem Ausgange zu.

„Warte nur noch einen Augenblick, Papa,“ sprach mit vornehm näselnder Stimme der junge Herr von Scholl, „ich hätte einen Vorschlag im Hinterhalte und möchte ihn in Anwendung bringen.“

„Sprich, mein Sohn, sprich,“ entgegnete der Alte zärtlich.

„Mein Sinnen und meine Wünsche gehen dahin, daß mir Herr Walther seine schöne Tochter zur Gemahlin gibt, ich will dann bei ihm wohnen und wir wollen gemeinsam den Hüttenbetrieb leiten,“ sprach mit gehobener Stimme der junge Scholl.

„Was habt ihr auf diesen Vorschlag meines Sohnes zu erwidern?“ fragte der Hüttenverwalter.

„Daß meine Tochter schon verlobt ist,“ bemerkte kurz mein Vater.

„Und der Glückliche, welchem sie angehört, der ist, wenn ich fragen darf,“ näselte der junge Scholl.

„Der junge Förster Fridolin, unser Nachbar,“ versetzte mein Vater.

„So! so!“ — rief gedehnt der Alte, „ihr habt drei Tage Bedenkzeit, wollt ihr die Wünsche meines Sohnes erfüllen, dann bleibt ihr auf eurem Posten; wenn ihr das nicht wollt, dann habt ihr Wohnung und Dienst meinem Sohne zu über-

Digitized by Google

geben und ihr zieht von dannen, aber ohne Pension, sag' ich euch, habt ihr es verstanden; nun Adieu! In drei Tagen sehen wir uns wieder."

Die beiden bestiegen ihren Reisewagen und bald hörte ich denselben, wie er auf dem steinigen Wege davonrollte.

Elise hielt erschöpft mit der Erzählung inne; während Fridolin, welcher mit der größten Aufregung seines Gemütes den Worten seiner Verlobten gelauscht hatte, von seinem Sitze aufsprang und entrüstet ausrief:

„Ha, die Schurken! Beide wert, daß ich ihnen eine Kugel zwischen die Rippen knallte, und was sagte dein Vater, Elise," fragte er gespannt das Mädchen.

„Mein Vater," erwiderte Elise, „will mich nicht zwingen und unglücklich machen, er läßt mir freie Wahl."

„Er bleibt auch im Unglück ein Ehrenmann," erwiderte der Förster. „Höre, Elise, meinen Vorschlag," fuhr nachdenklich Fridolin fort, „in unserem Försterhaus ist auch für euch noch Raum, räumt, bis die beiden wiederkehren, eure bisherige Wohnung und für das andere will ich schon sorgen."

Die Nacht war schon bis zu einer späten Stunde vorgerückt; Fridolin und Elise trennten sich, um ihre Nachtlager aufzusuchen.

* * *

Zwei Wochen waren seit diesem Vorfalle in der Familie des Hüttenmeisters verflossen und in dem sonst so friedlichen Waldtal war so manches anders geworden.

Der alte Hüttenmeister Walther wohnte mit seiner Frau und Tochter bei seinem künftigen Schwiegersohn, dem Förster Fridolin, im Försterhause.

In den Eisenhütten führte der junge Hüttenmeister Scholl ein gar grausames und gestrenges Regiment unter den Hüttenarbeitern. Er hatte von dem Betriebe der Eisenhütten nur sehr oberflächliche Kenntnisse und so kam es, daß sich Fehler

Digitized by Google

auf Fehler häuften, was die Hütten oft tagelang zum Stillstande brachte. Dann aber füllte der junge Scholl die Lücken seines Wissens mit Grausamkeit aus. Er schlug und mißhandelte seine Arbeiter auf die roheste Weise und seine Fluch- und Scheltworte erfüllten die Räume der Hütten.

Im Försterhause wohnte der Friede. Fridolin versah für seinen greisen Vater das Weidwerk und durchstreifte Berg und Tal; niemals kehrte er ohne Beute zurück.

Eines Tages befand sich Fridolin in der Wildnis des Gebirges, auf der steil emporsteigenden Höhe des Altvaters. Warm strahlte das Sonnenlicht auf die braune Heide nieder, die kühlen Lüfte fächelten sich mit den Büscheln der Farrenkräuter und aus dem Spalte einer Felsenkluft rieselte eine krystallklare Quelle murmelnd hinab der Oppa zu. Fridolin setzte sich auf einen vom Sturme entwurzelten Baumstamm und blickte sinnend hinab in das Tal. Da schien es ihm, als ob eine unsichtbare Macht den Baumstamm, welcher ihm zum Ruhesitz diente, in Bewegung setze; er blickte um sich. Neben ihm aus den Farrenbüscheln grinste das bärtige Gesicht eines kleinen Gnomen, die Kapuze über den kahlen Scheitel gezogen, versehen mit Hammer und Grubenlampe, winkte er freundlich Fridolin, ihm zu folgen.

Schnell entschlossen folgte der Förster dem wunderlichen Zwerg, welcher mit seltsamen Gesten vor ihm herschritt. Da erhob sich plötzlich, steil gegen Himmel ragend, ein riesiger moosbewachsener Felsen, an dessem Fuße eine finstere Schlucht in das Erdinnere führte. Der Gnom machte ein paar gewaltige Sätze und verschwand in der dunklen Tiefe. Unschlüssig, ob er sich hineinwagen solle in die Wohnung der Erdgeister, stand Fridolin am Eingange der Höhle.

„Folge mir," erscholl dumpf aus dem Innern eine Stimme und das Antlitz des Gnomen wurde wieder am Eingange sichtbar. Ohne Furcht betrat Fridolin die Schlucht. Ein enger, finsterer Gang führte allmälig abwärts in das Innere des Altvaterberges. Schon eine geraume Zeit war

Digitized by Google

Fridolin abwärts gestiegen, vor ihm her schritt der Zwerg, dessen Grubenlicht den finstern Gang mit mattem Lichtschimmer erhellte.

Plötzlich erscholl ein seltsames Getöse an sein Ohr. Eine Fülle von Licht strahlte ihm in allen Farben des Regenbogens entgegen und blendete seine Augen. Nach wenigen Schritten mündete der Gang in einen großen, geräumigen Saal, dessen Wände im Goldglanze schimmerten. Das hohe Gewölbe desselben leuchtete in hellem Blau wie der heitere Himmel.

Erstaunt blieb Fridolin am Eingange stehen, denn hier herrschte Bewegung und Leben, in dem sonst starren Reiche der Unterwelt. Hunderte von Gnomen waren hier in voller Tätigkeit. Große Feuer brannten auf zahlreichen Herden und wuchtige Hammerschläge ließen sich aus allen Ecken und Enden des gewaltigen Raumes vernehmen. In großen Tiegeln standen geschmolzene edle Metalle, Gold und Silber am Boden, während sich eine Schar Gnomen mit schwarzen russigen Gesichtern abmühte, neue Gefäße zum Schmelzen in die Glut der Esse zu schieben. Wieder andere schmiedeten aus Gold und Silber allerlei kostbares Geschmeide. Andere schliffen wieder die Krystalle kostbarer Edelsteine zu seltsamen Formen. Der Gnom, welcher Fridolin in das Erdinnere geführt hatte, trat zu ihm und sprach:

„Siehe, das ist die Werkstätte der Erdgeister, hier liegen die Schätze des Altvatergebirges aufgehäuft unter dem mächtigen Schutze unseres Königs, des großen Berggeistes Altvater. Aber es wird einstens eine Zeit kommen," fügte der Gnom mit prophetischer Stimme bei, „wo auch diese Schätze der strebenden Menschheit offenbar werden."

Noch war Fridolin in den Anblick all' dieser Herrlichkeiten versunken, als eine mächtige Donnerstimme seinen Namen rief. Erschrocken blickte er um sich, neben ihm stand lächelnd der Gnom.

„Der König ruft," sprach dieser leise, „komm, folge mir."

Digitized by Google

Langsam folgte Fridolin dem Gnom, welcher mit ihm durch einige prachtvolle Gemächer schritt, deren Wände von unzähligen Edelsteinen glänzten. Da bot sich ihm plötzlich ein seltsamer Anblick; auf einem Thron von Gold, belegt mit kostbaren Steinen, saß in seinem goldglänzenden Gewand, den durchsichtigen Silbermantel über den Schultern, die riesige Gestalt des Berggeistes. Der lange, silberweiße Bart wallte über die Brust. Die rechte Hand hielt einen goldenen Hammer, die linke einen in magischem Lichte strahlenden Diamanten. Am Fuße des Thrones saß eine Schar Gnomen in goldenen und silbernen Gewändern, umgeben von einer Lichtfülle, welche Fridolins Augen blendete.

„Du hast die Herrlichkeiten meines Reiches gesehen, Förster Fridolin," begann Altvater.

„Ja, mein trunkenes Auge sah deine Herrlichkeit, mächtiger König unserer Berge," entgegnete Fridolin.

„Höre, Menschensohn, dein Herz ist gut und deine Sitten rein, solche Menschen sehen mich und meine Schätze. Nimm von den kostbaren Steinen, von dem Golde, was zu deinen Füßen liegt, so viel du zu tragen vermagst mit dir nach Hause," sprach der Berggeist.

Fridolin füllte seinen Weidsack und die Taschen seiner Kleider mit allerlei Kostbarkeiten. Sein früherer Führer geleitete ihn hinaus aus dem Reiche der Unterwelt in die freie Gottesnatur.

* * *

Es war schon spät am Abend, als Fridolin, in Schweiß gebadet, mit seiner kostbaren Bürde in seiner Wohnung anlangte.

Der alte Förster und sein Freund, der Hüttenmeister Walther, saßen im traulichen Gespräche am Tische der großen Wohnstube, neben den Männern die Frauen. Elise war am Herde beschäftigt, um ein Nachtessen zu bereiten.

Digitized by Google

, mit schweren Schritten, trat Fridolin ein.
den bis an den Rand vollgefüllten Weidsack auf
, und fiel erschöpft auf einen Sessel.

„Donnerwetter, Junge, was bringst denn du heute für eine Beute nach Hause; das schwirrt und klappert ja gar sonderbar in der Weidtasche," bemerkte der alte Förster.

„Oeffne nur den Weidsack, Väterchen," erwiderte mit freudestrahlendem Angesicht Fridolin. Der Alte löste den Riemen und schüttete den Inhalt auf den Tisch, ein Ausruf freudigen Staunens entwand sich den Lippen der Anwesenden bei dem Anblicke des glänzenden Schatzes. Fridolin erzählte nun, was ihm begegnet war, und beide Familien freuten sich über die Güte des Berggeistes.

Aber außer den Angehörigen der Familie des Hüttenmeisters und des Försters hatte noch ein Mensch den Schatz mit angesehen und die Erzählung Fridolins, wie er auf so wunderbare Weise zu den Kleinodien gekommen sei, mit angehört.

Dieser geheime Lauscher war Scholl, der neue Hüttenmeister. Von Eifersucht und Neid gefoltert, welche Elisens abstößiges Benehmen in seinem der Leidenschaft empfänglichen Gemüte wachgerufen hatte, war Scholl in der Dunkelheit zu den Fenstern des Försterhauses geschlichen. Obwohl die hölzernen Laden der Fenster von innen verriegelt waren, konnte er doch durch einen Spalt die Vorgänge im Innern der Försterwohnung beobachten und die Erzählung Fridolins deutlich vernehmen. Scholl war ohne Vermögen; das was sein Vater einst besessen, hatte er schon während seiner Studienjahre verbraucht. Im Altvaterberge lagen also die fabelhaften Schätze verborgen, von welchen der Förster Fridolin einen Teil im Besitz hatte.

Fridolin war nun mit einem Schlage ein reicher Mann geworden und bei diesem Reichtum noch dazu der Bräutigam der schönen Elise.

Digitized by Google

Scholl verließ das Fenster und kehrte in seine Wohnung zurück. Sein Inneres kochte voll Neid gegen seinen Rivalen, den Förster. Schnell hatte er den Entschluß gefaßt, auf den Altvater zu steigen und die Gnomen und den Berggeist zu besuchen, um sich von ihren Schätzen zu nehmen. Da war keine Zeit zu verlieren, jede Minute war kostbar. Obwohl es bereits Mitternacht war und tiefe Dunkelheit herrschte, traf Scholl doch unverzüglich Vorbereitungen, den Altvater zu besteigen. Die Gegend, welche Fridolin beschrieben, und die Wege, welche dorthin führten, kannte er sehr wohl.

* * *

Eine Stunde später tappte ein einsamer Wanderer durch die rabenfinstere Nacht auf dem steinigen Pfade den Höhen des Vaterberges zu. Scholl war es welcher mit einigen großen Säcken ausgerüstet, die zur Aufnahme von Schätzen dienen sollten, mit raschen Schritten dahineilte, um baldmöglichst sein Ziel zu erreichen

Allmählig verloren sich die Baumstämme, die Gegend wurde lichter. Hohes Farrenkraut bedeckte den Boden. Scholl hatte die Heide erreicht über welche ein eisigkalter Nachtwind blies, Alles war still und öde bis auf das Rauschen der Lüfte in den Gipfeln des nahen Forstes. Doch halt, waren das nicht die Töne einer Glocke, welche durch die einsame Nacht hallten; Scholl horchte; deutlich vernahm er ein fernes Läuten, feierlich drangen die Klänge an sein Ohr. Schnell schlug er die Richtung ein, aus welcher der Glockenton zu kommen schien. In einiger Entfernung schimmerte ein Licht, welches sich langsam fortbewegte. Scholl schritt darauf los und gewahrte einen Gnomen, welcher mit seiner Grubenlampe im Begriffe stand, in die finstere Tiefe einer am Fuße eines Felsens befindlichen Schlucht zu steigen, aus deren Innerem das Glockengeläute in dumpfen Klängen heraufscholl.

„Halt! Kleiner, halt!" rief Scholl den Gnom an. „Führt hier der Weg zu den Schätzen des Vaterberges? Ich

Digitized by Google

habe mir vorgenommen, dieselben zu heben," fügte er bei. Ein höllisches Gelächter folgte seinen Worten, der Gnom schnitt ein paar komische Grimassen und verschwand in der Tiefe.

Scheu kroch Scholl zum Eingange der Schlucht, ein kalter Luftstrom wehte ihm entgegen. Vorsichtig steckte er seine langen Beine in die Finsternis. Doch kaum berührten seine Füße den Felsengrund der Höhle, so fühlte er sich ergriffen und pfeilschnell schleifte ihn eine Schar Kobolde, welche Lampen trugen, auf dem steinigen Boden abwärts in das Reich der Unterwelt. Auf Scholl's Bitten, man möge ihn aufrecht gehen lassen, brachen die Kobolde in ein dämonisches Gelächter aus und verdoppelten ihre Schnelligkeit. Endlich hielten sie im Laufe inne und ließen die Beine des Hüttenmeisters los. Dieser richtete sich empor, sein Rock und die Beinkleider hatten bei der unfreiwilligen Fahrt argen Schaden gelitten.

Vor seinen Blicken breitete sich ein weiter und hoher Raum aus. Geschäftig liefen ganze Scharen Gnomen und Kobolde hin und her. Einige trugen Gold, andere Edelsteine, wieder andere Silberbarren und andere Metalle. Aus dem Hintergrunde leuchtete mit hellroter Glut eine Anzahl von Feuerherden, bei denen eine große Menge von Schätzen lag, mit welchen ein Haufe Gnomen mit russigen Gesichtern in Kaputze und Schurzfell herumhantierte.

Scholl verlegte sich aufs Bitten. Er sprach die Gnomen mit demütigen Worten um die Erlaubnis an, seine mitgebrachten Säcke mit Schätzen füllen zu dürfen. Ein brausendes Hohngelächter, welches durch die weiten Räume hallte, war die Antwort. Grinsend trat ein weißbärtiger Zwerg zu Scholl und reichte ihm ein schweres Stück Gold.

„Nimm das," brummte der Kleine.

Scholl griff gierig nach demselben, stieß aber in dem ersten Augenblick einen lauten Schmerzensschrei aus, das Goldstück war siedend heiß und verbrannte seine Finger, schnell

Digitized by Google

ließ er dasselbe zu Boden fallen, einige Kobolde ergriffen es und verschwanden damit. Der Weißbärtige zeigte dem Hüttenmeister einen Haufen edler Steine von unermeßlichem Wert.

„Fülle deine Säcke mit diesen Steinen," befahl der Gnom. Scholl legte seine Säcke zurecht und schickte sich an, dieselben zu füllen, aber felsenfest hafteten die Krystalle am Boden. Nachdem sich Scholl abgemüt hatte, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann, ohne auch nur einen der Edelsteine los zu bekommen führte ihn der Alte zu einem Behälter mit Gold.

„Versuche dieses," sprach er zu Scholl. Hier gelang es dem Hüttenmeister, seine Säcke zu füllen. Vollgepfropft bis zum Rande machte er den Versuch, dieselben auf seine Schultern zu laden, vergebliche Mühe; die Last war so groß, daß er sie bald wieder zur Erde fallen ließ. Die kleinen Kobolde, welche allerlei Possenspiel trieben, eilten herbei und versuchten die mit edlem Metall gefüllten Säcke fortzuschleppen. Doch hielten sie plötzlich inne.

Mächtige Fußtritte erschollen, dass der Boden des Felsengewölbes dröhnte und in wenigen Sekunden stand der Berggeist vor dem erschrockenen Hüttenmeister.

„Es wandelt mich die Lust an," begann Altvater, „dich, Elenden, der es aus Habgier unternommen hat, mein Reich zu betreten, an die Felsenwand zu schleudern, daß deine Knochen in tausend Splitter zermalmt den Boden bedecken. Du bist nicht würdig, von diesen Schätzen zu besitzen; dein Herz und dein Gewissen sind nicht rein und auf deiner Seele lastet der Fluch deiner Arbeiter, gegen welche deine tyrannische Handlungsweise um Rache zum Himmel schreit. Leere schnell die gefüllten Säcke zurück in den Behälter, und fliehe, so schnell du es vermagst, aus meinem Reich."

Mit fiebernder Hast brachte Scholl das Gold in den Behälter zurück und schickte sich an, nach der Oberwelt zu fliehen.

Digitized by Google

„Halt! ein Andenken sollst du haben," sprach Altvater.

Ein Gnom entfernte sich mit einem von Scholl's Säcken und kehrte bald mit demselben wieder zurück, in welchem sich ein schwerer Gegenstand befand.

„Nimm das und eile von dannen, aber öffne den Sack erst in deiner Wohnung," sprach der Berggeist.

Keuchend und ächzend gelangte Scholl mit seiner Last ins Freie. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, es mochte gegen Mittag sein.

Mißmutig über den schlechten Erfolg seines Unternehmens nahm er sich vor, seinen Aerger an den Hüttenarbeitern auszulassen; hatte nicht der Berggeist gesagt, daß ihr Fluch auf seiner Seele laste, das sollten die Elenden büßen, fürchterlich büßen. Dann fiel wieder ein Strahl lichter Hoffnung in seine Seele, die schwere Bürde, welche er ungesehen auf seinen Schultern trug, konnte doch sonst nichts anderes sein, als ein Schatz, den ihm der Berggeist schenkte.

Hungrig, müde, mit zerrissenen Kleidern und voll Schmutz gelangte er mit seiner Last bei den Eisenhütten in Gabel an. Ein Arbeiter trat auf ihn zu und zog ehrfurchtsvoll den Hut. Aber anstatt seinen Gruß zu erwidern, versetzte Scholl dem Armen ein paar kräftige Hiebe mit seinem Rohrstock. Der Arbeiter schrie laut auf vor Schmerz.

Da öffnete sich das Tor der Schmelzhütte und aus demselben trat Walther, der alte Hüttenmeister, neben ihm die hohe, Ehrfurcht gebietende Gestalt des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzog Karl.

„Was ist der Grund dieser gemeinen Züchtigung, welche jetzt diesem armen Manne widerfuhr und von welcher ich Augenzeuge war?" fragte mit finsterer Miene der Deutschmeister. Starr vor Schrecken stammelte Scholl einige unverständliche Worte.

Digitized by Google

„Herr von Scholl," begann der Deutschmeister, „ich habe mehreres mit euch zu verhandeln, und der Zweck, warum ich meine Kameral-Kommende Freudenthal bereise, ist der, um verschiedene Ungerechtigkeiten und Roheiten, unter welchen das niedere Volk leidet, abzustellen und zu bestrafen. Auch ihr habt euch solcher Vergehen schuldig gemacht und die Leitung der Hütten derartig in Unordnung gebracht, daß ich es mit Bedauern sagen muß, ihr seid nicht fähig, den Dienst als Hüttenmeister ferner zu verrichten; ich enthebe euch deshalb von eurem Posten und setze Herrn Walther wieder ein."

Ein lauter Jubel der Arbeiter folgte den Worten des Deutschmeisters.

Leichenblaß vor Schrecken und Zorn warf Herr von Scholl seinen Sack mit dem Geschenke des Berggeistes auf die Erde.

„Was ist das für eine Bürde?" fragte barsch der Erzherzog.

„Ein Geschenk des mächtigen Berggeistes Altvater, welcher mir sehr hold ist, und welchen ich heute in seinem Felsenreich besuchte," prahlte mit trotziger Miene Scholl.

„Ich will es sehen," befahl der Deutschmeister.

Durchdrungen von der Hoffnung, einen großen, glänzenden Goldklumpen in dem Sacke zu finden, welcher allgemeines Staunen und Verwunderung hervorrufen würde und imstande sei, sein gesunkenes Ansehen wieder aufzurichten, griff Herr von Scholl in den Sack und brachte einen schweren Gegenstand an das Tageslicht. Es war ein aus festem Granit gehauener Eselskopf mit der Inschrift auf der Stirne: „Siehe dein Ebenbild."

Scholl warf das Geschenk des Berggeistes fluchend zu Boden, und suchte sein Heil in der Flucht nach seiner Wohnung. Doch kaum hatte der Deutschmeister Gabel verlassen, so schnürte auch Scholl sein Bündel und nahm Abschied von dem ihm nun verhaßten Tal auf Nimmerwiedersehen.

Digitized by Google

Der alte Walther leitete nun wieder gewissenhaft den Betrieb der Hütten, von derem einstigen Bestehen nur mehr heutzutage einige Schlackenreste übrig geblieben sind.

Fridolin und Elise wurden ein glückliches Paar und wenn in späteren Jahren der Förster in der rauhen Jahreszeit aus dem Forste heimkehrte und ihn eine muntere Kinderschar umgab, so erzählte er seinen Nachkommen die Geschichte vom Berggeist Altvater und seinen Gnomen.

Digitized by Google

VII.

Der verborgene Schatz.

Es war eine stürmische Nacht. Rauschend fiel dichter Regen aus dem aschgrauen Wolkenhimmel zur Erde nieder und heulend fuhr der Sturmwind durch die Gipfel der hohen Baumstämme des Forstes, wo in einer kleinen Waldlichtung dicht am Oppafluß das Gehöfte Wingenstein seine dunklen Umrisse erkennen ließ.

Dieses so einsame, inmitten der Wildnis gelegene Gehöft bestand aus einem Eisenhammer nebst einer Sägemühle und dem Wohngebäude mit den Stallungen für den zahlreichen Viehstand. Eine hohe Mauer mit einem Einfahrtstore umgab das Ganze festungsartig, an welcher tosend die Gewässer der Mitteloppa vorbeirauschten.

Daniel, der Besitzer des Gehöftes Wingenstein, saß an der langen, hölzernen Tafel, die sich mitten in der geräumigen Wohnstube befand. Vor ihm brannte mit mattem Schimmer eine Oellampe.

Er war ein Mann in mittleren Jahren von großer, kräftiger Gestalt. Das Angesicht umrahmte ein schwarzer

Digitized by Google

Vollbart und aus den dunklen Augen, welche unter den buschigen Brauen hervorblickten, blitzte zuweilen ein eigentümliches Feuer. Daniel schien noch auf einen Besuch zu warten, obwohl es schon spät abends war und der entfesselte Sturm dichte Regentropfen an die geschlossenen Holzläden der Fenster peitschte.

„Wo er wohl bleiben mag," murmelte Daniel vor sich hin. Mit leisen Schritten, um seine im Nebengemach schlafende Familie nicht zu wecken, durchmaß er die Stube; plötzlich blieb er stehen. Der große Hund, welcher an eine Kette gefesselt, vor dem Tore sich befand, stieß ein lautes Gebell aus. Im nächsten Augenblicke fielen drei heftige Schläge an das Tor; aber schon hatte Daniel die Stube verlassen, um zu öffnen. In wenigen Minuten kehrte er zurück, ihm folgte, in einen vom Regen triefenden Mantel gehüllt, ein großer, kräftig aussehender Mann.

„Wie steht es mit dem verborgenen Schatz in der Nähe des sauren Waldbrunnens, Antonio?" fragte hastig Daniel den Angekommenen, während dieser den nassen Mantel von den Schultern zog.

„Es ist schwer die Stelle wieder zu finden, wo mein Großvater den Schatz vergraben," entgegnete mit gedämpfter Stimme Antonio Melantho, der Welschländer. „Die Zeichen, die derselbe in den Baumstamm eingeschnitten hatte, um eine Auffindung des Schatzes möglich zu machen, sind nicht mehr vorfindig. Der Baum wurde wahrscheinlich von den Stürmen niedergeworfen und ist vermodert."

„Dann bleibt nichts anderes übrig, als die Hoffnung aufzugeben, den Schatz jemals zu heben," bemerkte verzagt Daniel.

„Alle Hoffnung ist noch nicht verloren, zeige mir noch einmal die Schrift, die mein verstorbener Großvater deinen Großeltern übergab und erzähle mir, so viel du davon erfahren hast, unter welchen Umständen und Verhältnissen mein Groß-

Digitized by Google

vater Sebastiano Melantho in eurem Gehöfte verstorben ist; mache aber zuerst ein Feuer auf dem Herd, meine Kleider sind vom Regen durchnäßt und meine Glieder schüttelt der Frost," sprach Antonio.

Daniel legte dürres Holz auf den Herd, dann nahm er Stahl und Feuerstein und schlug sprühende Funken in die Zunderpfanne, aus welcher bald dichter Rauch emporstieg. Ein Schwefelfaden wurde angezündet und rasch prasselte ein helloderndes Feuer auf dem Herd.

Der Welsche breitete seinen Mantel in der Nähe des Kamins aus; dann zog er sein gleichfalls durchnäßtes Wams vom Leibe, um es zum Trocknen an die Wand neben dem Herde zu hängen. Daniel schob zwei hölzerne Sessel in die Nähe des Feuers und nachdem beide Platz genommen hatten, begann er:

„Mein verstorbener Großvater erzählte über den Tod des alten Melantho folgendes: „Es war ein heißer Sommertag, kein Lüftchen bewegte die Gipfel des Forstes und am Horizont türmten sich schwere Wetterwolken auf, schon rollte in der Ferne ein dumpfer Donner, dessen Echo in den Felsentälern von Minute zu Minute näher erscholl. Ein trüber Wolkenschleier verhüllte das Antlitz der Sonne und immer dunkler wurde es in der Wildnis des Forstes.

Mein Großvater hatte schon häufige Erfahrungen gemacht, mit welcher Schnelligkeit bei einem wolkenbruchartigen Gewitterregen die Gewässer des Oppaflußes steigen. Er befahl deswegen dem Schmied in dem Eisenhammer und dem Sägemüller, die Arbeit während des Gewitters zu unterbrechen; er selbst eilte den Wassergraben entlang, um die Schleußen desselben zu öffnen.

Da gewahrte mein Großvater nahe am Rande des Wasserlaufes bei einem Felsblock sitzend einen silberhaarigen Greis; das altersmüde Haupt an den Stein gelehnt, schien

Digitized by Google

er in einen tiefen Schlummer versunken zu sein. Fahle Bläße lag auf dem gefurchten Angesichte, von welchem ein langer, schneeweißer Bart über die Brust herabwallte.

Das Gewitter war mit aller Heftigkeit ausgebrochen. Blitz auf Blitz entfuhr dem finsteren Himmel und die heftigen Donnerschläge machten die Erde erbeben. Rasselnd stürzten schwere Regentropfen durch das Astwerk der mächtigen Tannen und trafen das Angesicht des schlummernden Greises. Dieser aber schien von all dem nichts zu hören, noch zu fühlen; langsam hob und senkte sich seine Brust und die starren Züge seines Antlitzes blieben unverändert. Da trat mein Großvater näher zu dem Schlafenden und ergriff dessen Rechte.

„Stehet auf, alter Mann, ein Unwetter ist hereingebrochen und ihr könnt nicht länger hier im Forste verweilen; folgt mir in meine Wohnung," sprach er wohlwollend zu dem Manne.

Dieser schlug die Augen auf, sein Blick war matt und trübe.

„Krank, sehr krank, ich sterbe," stammelte sein Mund. Wieder schlossen sich die müden Augen zum Schlummer.

Mein Großvater holte einige von seinen Leuten, welche den sterbenden Greis in unsere Wohnung brachten und auf ein weiches Lager betteten. Mein Großvater flößte ihm etwas von einem stärkenden Tränklein, aus Gebirgskräutern bereitet, ein, worauf der Alte wieder die Augen öffnete und mit schwacher Stimme fragte: „Wo bin ich?"

„Auf Wingenstein, guter Mann," antwortete mein Großvater.

„Wingenstein, — Wingenstein, — hierher lenkte ich meine Schritte, hier wollte ich mein Leben beschließen, an der Stelle, wo ich so oft gastliches Unterkommen fand, ich danke es Gott, dich vor meinem Ende gefunden zu haben, alter Christoph — guter Freund."

Digitized by Google

Der Sterbende hielt erschöpft inne, seine Brust hob sich krampfhaft, — nach einer Pause begann er wieder, während ein Schimmer von Freude das bleiche Angesicht verklärte: „Kennst du deinen alten Freund Sebastiano Melantho, den Welschländer, nicht mehr?"

Jetzt erst blickte mein Großvater näher auf den sterbenden Greis. Es war Melantho, der Welsche, der berühmte Goldsucher und Schatzgräber, der schon seit einer langen Reihe von Jahren in gewissen Zeitperioden aus dem sonnigen Italien in die rauhen Täler des Altvatergebirges kam, um hier reiche Schätze zu sammeln.

„Melantho! armer Freund!" stammelte gerührt mein Großvater; „so muß ich dich wiedersehen."

Der Sterbende ergriff zitternd die Rechte meines Großvaters. „Du bist ein Ehrenmann, Christoph, Gott soll es dir lohnen, daß du mir in meiner letzten Stunde ein Plätzchen gönnst, mein müdes Haupt zur ewigen Ruhe zu legen."

„Nicht du bist mir Dank schuldig, guter, alter Freund, sondern ich bin dir zum Dank verpflichtet. Du hast die edle Tat vollbracht, als mein Gehöfte in jener Schreckensnacht ein Raub der Flammen wurde und ich mit den Meinigen ohne Obdach, ohne Geld dem Elende preisgegeben war, da übergabst du mir deine schwer mit Gold gefüllte Börse, und ehe ich ein Wort des Dankes hervorbringen konnte, warst du in der Dunkelheit des Forstes verschwunden; ich sah dich seit jenem Tage nicht wieder."

Tränen der Rührung waren meinem Großvater, während er diese Worte sprach, über die Wangen gerollt; der Sterbende hielt noch immer die Rechte seines Freundes fest in der seinigen; über den vom nahenden Tode starren Zügen des Angesichtes schwebte eine selige Ruhe.

„Christoph," begann er mit schwacher Stimme, „noch ein Geheimnis will ich dir anvertrauen, ich weiß es, du kannst

Digitized by Google

schweigen." Dabei zog er eine mit fremdartigen Schriftzeichen beschriebene Pergamentrolle aus seinen Kleidern und übergab dieselbe meinem Großvater. „Verwahre dieses gut Christoph, und sollten einst in späteren Zeiten Nachkommen von mir diese Gebirge besuchen, so zeige diesen meine Schrift, sie enthält die Beschreibung eines großen Schatzes, welchen ich am Fuße des Vaterberges in der Nähe der sauren Waldquelle verborgen habe. Aber nur jene, die den Namen Melantho führen, sollen das Recht haben, diese Schrift zu sehen, aber nicht zu besitzen. Der Besitz gehört dir und deinen Nachkommen."

Die Stimme des Sterbenden wurde immer schwächer, die letzten Worte waren nur mehr ein mattes Flüstern, aber das brechende Auge ruhte auf meinem Großvater, fest und unverwandt, als wollte er in dessen Innerstes blicken.

„Christoph," begann er wiederum, — „ich will es dir anvertrauen, wo der Schatz liegt, es kann dir zum Wohle sein. Du kennst den sauren Waldbrunnen im Tale der kleinen Oppa, rechts am Ufer findest du an einem Buchenstamm, dessen Aeste über den Fluß sich breiten, eine Menschenhand eingeschnitten, welche einen Pfeil hält." Ein greller Blitz leuchtete durch die Fenster der Wohnung, dem ein betäubender Donnerschlag folgte. Der Alte hatte aufgehört zu reden. Noch einmal hob und senkte sich die Brust, dann wurde es still — er war aus dem Leben geschieden.

Als die Sonne nach dem Gewitter wieder hell und klar vom azurblauen Himmel blickte, traf auch ein Strahl durch die Fenster der Wohnstube das friedliche Angesicht des Toten."

Daniel hielt hier mit seiner Erzählung inne, aber auch Antonio schwieg. Finster blickten die dunklen Augen des Welschen in die verlöschende Glut des Herdes.

„Also eine Menschenhand, welche einen Pfeil hält, war das Zeichen am Baumstamm," unterbrach Antonio das Schweigen.

Digitized by Google

„Und hat der Alte in der Schrift nichts von diesem Zeichen erwähnt?“ fragte Daniel.

„Die Beschreibung des Schatzes ist in lateinischer Sprache abgefaßt und vieles in derselben erscheint mir selbst noch unklar,“ erwiderte der Welsche.

Daniel schloß eine alte Kommode auf und entnahm derselben das alte, vergilbte Pergament mit der geheimnisvollen Beschreibung. Antonio rückte das Oellicht an den Kaminrand und vertiefte sich in den Inhalt der Schrift.

„Hier steht es,“ rief er nach einer kurzen Pause mit freudigem Angesicht, indem er die Pergamentrolle vor Daniels Auge hielt und mit dem Zeigefinger die Stelle bezeichnete, wo mit dem Griffel eine Menschenhand mit einem Pfeil zwischen den Schriftzeichen gezeichnet stand. Langsam und bedächtig las Antonio die lateinischen Worte halblaut vor sich hin. Immer heller leuchteten seine Augen und sein Antlitz nahm, je länger er las, einen umso freudigeren Ausdruck an.

„Nun haben wir das Rätsel gelöst, der Schatz gehört uns,“ rief Melantho; „der Baumstamm mit der eingeschnittenen Menschenhand und dem Pfeil ist zwar nicht mehr zu finden, aber dasselbe Zeichen ist auch auf dem Stein eingehauen, welcher den Eingang zum Schatze verdeckt.“

„Wann bist du gesonnen, den Schatz zu heben,“ fragte Daniel.

„In der kommenden Nacht; wir haben Mondenlicht und sind ungestört.“

Mitternacht war angebrochen, Sturm und Regen hatten aufgehört. Mildes Mondenlicht erhellte die Gebirgsgegend, als Daniel und Antonio ihre Nachtlager aufsuchten.

* * *

Der folgende Tag neigte sich dem Ende zu; goldene Sonnenstrahlen fielen durch die Baumgipfel des Forstes, als

Digitized by Google

Antonio und Daniel auf dem steinigen Fußpfad dahinschritten, welcher aus dem Mitteloppatal in das Tal der kleinen Oppa und zur sauren Waldquelle führte.

Allmälig sank das Tagesgestirn hinter die Häupter der Berge, stiller und einsamer wurde der Wald. Schon vernahmen die beiden Wanderer das ferne Rauschen des über Felsentrümmer und entwurzelte Baumstämme dahineilenden Oppaflusses. Die Mondscheibe war im Osten aufgegangen und beleuchtete die Höhen des Gebirges mit silberhellem Licht. Da stiegen aus einer Waldlichtung dunkelgraue Rauchwolken wirbelnd in die Lüfte.

„Nun heißt es Vorsicht haben, hier sind wir bei der verrufenen Waldschänke des Kohlenbrenners Faust — ein Schlupfwinkel für Räuber und Wegelagerer," bemerkte leise Daniel.

Jedes Geräusch möglichst vermeidend, eilten beide an dem alten, von Rauch und Wetter geschwärzten Gebäude vorüber, welches an dem Fahrwege stand, der nach Klein-Mohrau führte.

Gespenstisch schaute der unheimliche Bau aus der Dunkelheit des Waldes und im Hintergrunde auf einer Köhlerstätte brannten am Waldessaum einige Meilerhaufen, von welchen an einigen Stellen rote und bläuliche Flammen emporzüngelten. Eine dichte Rauchwolke schwebte über der Kohlstätte und ein wild aussehender Kerl, dessen hellrotes Haar in langen Strähnen über die Schultern fiel, hantierte an einem der Meilerhaufen herum, so daß ganze Garben von sprühenden Funken durch die Lüfte flogen. Doch plötzlich hielt er mit seiner Arbeit inne, sein Ohr lauschte nach der Richtung, von welcher kaum hörbar die Fußtritte der beiden Schatzgräber durch die Dunkelheit schollen.

„Wer mag das wagen, heute noch so spät durch den Wald zu ziehen? Ich muß es wissen," brummte der Rothaarige.

Digitized by Google

„Die Fußtritte kommen von oben her, ich irre mich nicht, es sind zwei Männer, welche vorübereilen, spute dich, Faust," setzte er noch hinzu und in wenigen Augenblicken war er in dem nahen dichten Strauchwerk verschwunden.

Vorsichtig um sich spähend, schlichen sich Daniel und Antonio, bei dem sauren Waldbrunnen angelangt, von dem Waldpfade weg durch das Gebüsch dem Oppaufer zu. Nach kurzem Suchen entdeckte Antonio einen niederen, mit grauem Moos und Waldpflanzen bewachsenen Felsen, dessen schwarze Umrisse aus dem Forste dicht am Flußufer hervorragten.

„Wir sind am Ziele, nun heißt es, den Stein zum Eingange auffinden," sprach leise Antonio.

Beide Männer begannen den Felsen zu untersuchen. Die hintere Wand gegen den Oppastrom fiel steil ab.

Unten bedeckte dürres Gestrüpp und niederes Strauchwerk den von Steintrümmern übersäeten Boden. Antonio kratzte das Moos von einem hier am Fuße des Felsens fest angelehnten platten Stein. Die Strahlen des Mondenlichts fielen durch die Baumkronen der Buchen, welche den Felsen umgaben, bei dessen Schimmer die beiden Männer alsbald eine Menschenhand und einen Pfeil auf der Steinplatte eingemeißelt erkennen konnten. Schnell schaffte Daniel das den Stein bedeckende Gestrüppe beiseite und als dieses geschehen, vereinten beide ihre Kräfte, um denselben emporzuheben.

Der Stein wich aus seiner Lage, langsam wurde er zur Seite geschoben. Eine Felsenschlucht zeigte sich den Blicken der beiden Männer. Daniel zog ein Feuerzeug aus seiner Tasche und zündete eine mitgebrachte Fackel an. Die Schlucht war so schmal, daß nur ein Mensch vorwärts kommen konnte. Antonio stieg, die Fackel in der Hand, zuerst hinein, ihm folgte Daniel. Kaum waren die beiden in dem Eingange verschwunden, so zeigte sich auch schon vor demselben die Gestalt des rothaarigen Kohlenbrenners.

Digitized by Google

„Alle Teufel, was die beiden Kerle da unten zu suchen haben, hier gibt es ein Geheimnis," sprach er vor sich hin, während seine Augen unverwandt auf der Oeffnung im Felsen ruhten. „Nun will ich schnell hinüber eilen und sehen, ob Barfuß mit seinen Raubgesellen noch in der Schenke sitzt; am Ende haben die geheimnisvollen Männer hier noch einen Schatz und wir machen reiche Beute."

Bei diesen Worten eilte der Rote ebenso schnell als er gekommen war durch das Gebüsch der Waldschenke zu.

Antonio und Daniel gelangten in wenigen Minuten durch die Schlucht in eine etwas geräumigere, im Innern des Felsens ausgebrochene Höhle. Auf dem Boden derselben lag eine breite Steinplatte, auf welcher ein Totenkopf nebst einem Kreuz und mehreren lateinischen Worten eingehauen war. Beide ergriffen den Stein und hoben ihn von der Stelle.

Hier lag nun der verborgene Schatz offen vor ihren Augen. In einer mit Steinen ausgemauerten Vertiefung standen in bis obenan vollgefüllten irdenen Töpfen Gold- und Silberbarren; wieder andere Töpfe enthielten gewaschenen Goldsand, andere wieder Edelsteine von hohem Werte in allen Farben. Am Boden der Höhle lagen allerlei seltsame Werkzeuge, Zangen, Schmelztiegel, eiserne große Mörser, Flaschen mit krumm gebogenen Hälsen, große Schalen und irdene Töpfe zerstreut, selbst ein Feuerherd mit Kohlenresten und ein vermoderter Blasebalg befanden sich in einem Winkel der Höhle.

„Das war also die geheime Werkstätte und Schatzkammer meines Großvaters," sprach nachdenklich Antonio Melantho, „und um dieselbe aufzufinden, habe ich die Heimat verlassen; den Wanderstab in der Hand fand ich diese Berge wieder, wo einst unsere Ahnen große Schätze sammelten; der Bruder meines Großvaters, Philippo Melantho, welcher gleichfalls viele Jahre in diesem Gebirge tätig war und sich dadurch ein riesiges Vermögen erwarb, erzählte bei seiner Lebenszeit zum

Digitized by Google

öfteren von dieser geheimen Werkstätte und von dem unverhofften Tode seines Bruders auf dem Gehöfte Wingenstein."

„Auch von dem Schatz hatte er Kenntnis, aber die Stelle, wo sich die geheime Werkstätte mit dem nun wieder gefundenen Schatze befindet, kannte er nicht, nur die Vermutung sprach er öfter aus, daß vielleicht in der Familie Wingenstein näheres über den Schatz zu erfahren sein würde. Ich entschloß mich, von all dem, was sich über den verborgenen Schatz meines Großvaters in unserer Familie überliefert hatte, durch eine Reise in das Altvatergebirge mir Gewißheit zu verschaffen. So kam ich nach langen Irrfahrten zu dir nach Wingenstein und uns beiden ist es geglückt, den verborgenen Schatz wieder aufzufinden, nun heißt es denselben unbemerkt in der Dunkelheit der Nacht nach Wingenstein zu schaffen; ist dies geschehen, so wollen wir denselben dann brüderlich mitsammen teilen."

Daniel erwiderte die eben gesprochenen Worte Antonios mit einem freundlichen Kopfnicken, zum Zeichen, daß er mit dem Vorschlag vollkommen einverstanden sei. Nun begannen die beiden Männer ihre um die Schultern gehängten großen Ledertaschen mit Schätzen zu füllen. Dann legten sie die Steinplatte wieder auf die Oeffnung und schickten sich an, die Höhle zu verlassen. Antonio verlöschte die Fackel, als sie das Freie erreicht hatten.

„Halt!" erscholl eine rauhe Stimme aus dem Gebüsche, als sich Daniel und Antonio anschickten, den Eingang zur Schlucht wieder mit dem Stein zu verschließen, und im nächsten Augenblick trat eine Anzahl bewaffneter Gestalten aus dem Hinterhalt des Gehölzes auf die beiden Schatzgräber zu; unter denselben befand sich der rothaarige Köhler.

„Was geschieht hier?" fragte der Anführer der Bande.

„Bleibt uns vom Leibe, Räubervolk, der erste, welcher sich uns naht, dem jage ich meinen Dolch in die Brust," drohte Antonio, während ein scharf geschliffener Dolch in seiner Rechten blitzte.

Digitized by Google

Auch Daniel zog einen Dolch aus seinen Kleidern und beide stellten sich zur Abwehr.

„Oho!“ rief ein vierschrötiger Kerl, „wie ich sehe, wollt ihr euch gegen uns verteidigen, unterlaßt dies, ihr seid verloren, so wahr ich Barfuß heiße.“

Die Räuber umringten Daniel und Antonio, Barfuß versuchte letzteren zu überwältigen, ein furchtbares Ringen entstand, der Welsche versuchte dem Räuber seinen Dolch in die Brust zu stoßen, aber vergebens, Barfuß trug unter seinem Wams ein Panzerhemd. Auch Daniel wurde ergriffen, zu Boden geworfen und mit Stricken gefesselt, ein gleiches Schicksal widerfuhr nach langem Ringen Antonio. Die Räuber nahmen nun die mit den Kostbarkeiten gefüllten Ledertaschen der beiden. Ein Freudenruf erscholl, als die wilde Bande des Schatzes ansichtig wurde.

„Ich habe es euch ja im vorhinein gesagt, daß die Kerle Schatzgräber sind,“ jubelte der Kohlenbrenner; „schlagt sie tot, der Schatz, welcher hier verborgen liegt, gehört uns,“ fügte er hinzu.

Die Räuber machten Miene, in das Innere des Felsens einzudringen. Barfuß zog sein Schwert, um dasselbe den unglücklichen Schatzgräbern in die Brust zu stoßen. Schon blitzte die Waffe, erhoben zum Todesstoß, gegen Antonio in der Hand des Räubers, da fuhr ein zischender Feuerstrahl aus der Schlucht am Felsen und im nächsten Augenblick stand der Berggeist Altvater vor den erschrockenen Räubern. Barfuß fand aber bald seine Fassung wieder.

„Was willst du hier, Ungeheuer?“ schrie er, sein Schwert gegen Altvater schwingend.

„Verworfener! fahre mit deinen Gesellen zur Hölle,“ erscholl die Donnerstimme des Berggeistes, und schon lagen Barfuß und seine Räuber mit zerschmetterten Gliedern sterbend am Boden; nun ergriff auch Altvater den Kohlenbrenner und schleuderte ihn hoch empor in die Lüfte; ein brennender Kohlen-

Digitized by Google

haufen stob funkensprühend auseinander, der Körper des rothaarigen Kohlenbrenners Faust war in die Flammen gestürzt; zwei kleine bärtige Gnomen lösten die Fesseln, mit denen Antonio und Daniel gebunden waren.

„Nun ziehet in Frieden heim und freut euch eures Schatzes," sprach Altvater und verschwand, noch ehe die beiden Schatzgräber ein Wort des Dankes über ihre Lippen brachten.

Einige Tage später nahm Antonio von Daniel Abschied und zog mit der Hälfte des Schatzes seiner fernen Heimat zu. Daniel aber war nun durch die andere Hälfte des Schatzes ein reicher Mann geworden, doch bewahrte er auch im Reichtum sein gutes Herz und kein Flehen der Armut blieb von ihm unerhört, kein Unglücklicher verließ unbeschenkt das Gehöfte Wingenstein.

Aber wie alles auf der Muttererde einem ewigen Wechsel unterliegt, so verschwand auch nach einer langen Reihe von Jahren die Familie Wingenstein im alles mit sich reißenden Strome der Zeit.

Wingenstein ging in den Besitz einer Familie Vogel über, welche mit denen von Wingenstein verwandt war. Der Eisenhammer ist verschwunden, aber die Brettsäge und das Wohngebäude bestehen noch heutzutage. Man nennt das ehemalige Wingenstein jetzt die „Vogelmühle" im romantischen Tale der Mitteloppa.

Digitized by Google

VIII.

Der schwarze Hügel.

Auf einem waldbekränzten Berggipfel erhoben sich vor vielen hundert Jahren ernst und stolz die dunklen Riesentürme und mächtigen Zinnen der alten Feste Wildenstein.

Wild und romantisch war die Gegend; öde und finster die unheimliche Burg. Kein Laut von Leben erscholl rings umher, nur aus dem Tale herauf drang das Rauschen der über Baumstämme und Felsentrümmer dahineilenden Gewässer der Mitteloppa. Ebenso unheimlich wie das Aeußere war auch das Innere der verrufenen Feste.

Totenstille herrschte in den weiten Hallen und Gemächern, als hätten hier die Gespenster der Mitternacht ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Seltsame Gestalten schlichen in weite Mäntel gehüllt von Zeit zu Zeit mit scheuen Schritten durch die dunklen Gänge, während ein riesiger, schwarzer Hund den Eingang bewachte.

Hier wohnte der weit im Lande gefürchtete Raubritter Appel von Wildenstein.

* * *

Digitized by Google

Der Tag nahte sich dem Ende zu, das Tagesgestirn war längst im fernen Westen hinter die Berge gesunken; im hohen Tannenforst begann die Dunkelheit ihren Schleier auszubreiten. Da wurde es auch im Schlosse Wildenstein lebendig. In einem großen, geräumigen Saal hatte sich eine Anzahl wilder, gut bewaffneter Gesellen versammelt, welche um eine in der Mitte des Gemaches befindliche Tafel saßen und aus mit Wein gefüllten Humpen und Kannen tranken.

Obenan bei der Tafel befand sich ein Ritter von riesiger Körpergröße, es war Appel von Wildenstein und die anderen seine Raubgesellen.

„Ich sage dir, Kunz," begann Appel zu einem neben ihm sitzenden Kerl, dem ein rabenschwarzer Bart in wilden Strähnen bis über die Brust reichte, „hast du deine Kundschaft schlecht gemacht, so reiße ich dir Augen und Zunge heraus, auf daß du blind und stumm zur Hölle fährst."

Ein wildes Gelächter folgte den Worten des Ritters. Der Bärtige setzte seinen Humpen an die Lippen und leerte denselben mit einem Zuge, dann begann er:

„Da sollte mich doch der Satan in tausend Stücke zerreißen, wenn ich nicht alles genau gesehen und auskundschaftet habe. Die Gnadenkirche birgt viele und große Schätze und niemand hütet dieselben, als der alte Klausner Augustin."

„Und wie hast du das erfahren?" fragte Appel.

„Ich legte Pilgerkleider an und begab mich unter dem Vorwande, daß ich aus dem heiligen Lande vom Grabe des Erlösers komme, daß ich krank und elend sei, zum Klausner Augustin, den ich um eine Labung bat," entgegnete Kunz.

„Ein höllischer Schurke, fürwahr, das bist du, Kunz!" riefen einige von den Räubern.

Digitized by Google

„Erzähle weiter, alter Galgenvogel," sprach Appel lachend.

Kunz leerte abermals seinen Becher, dann fuhr er fort: „Der Alte gab mir Speise und Trank und rieb meine Füße mit einer wohlriechenden Salbe ein, um die Müdigkeit der weiten Reise daraus zu bannen; ich blieb die Nacht über bei ihm in seiner Klause, wobei er mir so manches erzählte, was ich zu wissen den Wunsch hegte. Am Morgen führte er mich in die Gnadenkirche und zeigte mir die Kostbarkeiten; goldene, mit Edelsteinen reich verzierte Monstranzen und Kelche, goldene und silberne Leuchter, prachtvolle Meßgewänder und die vielen, wertvollen Schmuckgegenstände, welche die Bildnisse der Heiligen zieren."

„Wahrhaftig," begann Appel, indem er sich vom Sitze erhob und stolz aufrecht stand, „Kunz, du bist ein famoser Geselle. Du sollst, wenn der Raubzug gelingt, der erste nach mir sein und alle anderen haben dir zu gehorchen."

„Hoch lebe Kunz!" schrie die wilde Bande, während sie die Humpen zusammenstießen.

„Hört mein Vorhaben," fuhr Appel fort, „schon ist es spät am Abend, blasses Mondenlicht erhellt die Nacht, ringsumher herrscht tiefe Stille, wir brechen auf nach der Wallfahrtskirche auf dem Engelsberg."

„Wohlan, wir sind bereit," erscholl es aus zwanzig Kehlen.

* * *

Von dem Türmlein der St. Annakirche auf dem Engelsberg tönten die weihevollen Klänge der Abendglocke durch die bereits hereinbrechende Dämmerung. Geheimnisvoll rauschte es in den Gipfeln der schlanken Tannen, dazwischen murmelten die Quellen durch Waldesdunkel und Wiesengrund und in der Ferne schlug eine Nachtigall.

Digitized by Google

Langsam verhallten die Glockentöne, ein schwaches Echo schallte durch den finsteren Forst; dann lagerte sich die friedliche Stille des Abends über die einsame Gegend. Immer finsterer wurde der Wald.

Dann schwebte und wogte es daher von all' den geheimnisvollen Stimmen der Nacht wie Laute aus fernen unbekannten Welten. — Elfenreigen schwang sich aus dem Erlengebüsch am rieselnden Waldbach über tauige Wiesen nach dem schlafenden Weiher dahin. Die Mondscheibe blickte durch die Baumgipfel und ihr schimmerndes Silberlicht flutete nieder vom funkelnden Sternenhimmel auf die nächtliche Erde. Wie in einen Zauberschleier gehüllt, ragte die von starken Holzstämmen erbaute Wallfahrtskirche mit ihrem schlanken Türmlein in die mondhellen Lüfte, und neben derselben lag in dichtem Fliedergebüsch verborgen die Klause des Eremiten Augustin.

Aus dem von Mondschein dämmernden Waldesdunkel erschollen dumpfe Hufschläge in der Ferne; dazwischen mischte sich das Gerassel von Waffen; immer näher kamen die nächtlichen Reiter der Gnadenkirche auf dem Engelsberg, bis ihre Schar auf der vom Wald gelichteten Höhe des Berges anlangte.

Es waren unheimliche finstere Gestalten, die ohne viel Geräusch zu machen, von ihren Rossen stiegen und mit leisen Schritten nach der Klause des Eremiten eilten. Da dröhnten plötzlich heftige Axthiebe gegen die morsche Türe der alten Hütte; prasselnd fiel diese zur Erde und in dem engen Raum stand Appel von Wildenstein mit seinen Räubern. Der alte Eremit Augustin, ein Greis mit silberweißem Bart- und Haupthaar, hatte sich beim Eindringen der Räuber von seinem Nachtlager erhoben.

„Was begehrt ihr von mir, Ritter, in so später Nachtstunde?" fragte der Klausner zu Appel gewendet mit zitternder Stimme. „Nach eurem Ungestüm zu schließen, wie

Digitized by Google

ihr euch den Weg in meine Hütte verschafft, ahne ich nur Schlimmes."

„Eure Furcht, Alter, ist unbegründet, euch soll kein Haar gekrümmt werden, nur die Schätze, welche eure Kirche birgt, wollen wir nicht länger hier tot liegen lassen; gebt uns die Schlüssel und verhaltet euch still," erwiderte Appel.

„Nehmt mein Leben, nehmt all meine geringe Habe, aber schont das Heiligtum," flehte der Alte.

„Die Schlüssel her, alter Tempeldiener, oder ich verschaffe mir dieselben ohne deine Hilfe, und schlage dir nachher damit den kahlen Schädel ein; du kennst mich noch, den kranken Pilger von ehegestern, der dich um Labung angesprochen," höhnte dicht vor den Eremiten tretend Kunz, der verschlagene Raubgeselle.

„Elender Verräter! Du erschienst bei mir im Gewande der Frömmigkeit, um die Kostbarkeiten unseres Heiligtums für eure Raubgier auszuspähen; fahre zur Hölle, Verworfener!" schrie der Alte, und im nächsten Augenblick zog er einen scharf geschliffenen Dolch blitzschnell aus den Kleidern und stieß ihn dem Räuber in die Brust.

Mit einem lauten Schmerzensruf stürzte Kunz zu Boden und wälzte sich mit dem Tode ringend ihn seinem Blute.

Nun stürzten sich die Räuber auf den Eremiten, er wurde neben dem sterbenden Kunz auf die Erde geworfen und mit Stricken gefesselt.

„Tötet ihn nicht!" rief wütend Appel von Wildenstein; „er soll mir den Tod meines besten Gesellen fürchterlich büßen."

Man ließ den Eremiten neben dem toten Räuber am Boden liegen und stürmte nach der Kirche.

Das Tor wurde mit der Axt erbrochen. Die Räuber kannten kein Heiligtum. Die Altäre wurden verwüstet und alle Kostbarkeiten von denselben geraubt. In kurzer Zeit

Digitized by Google

bedeckten die Trümmer zerbrochener Kreuze und vernichteter Heiligenbilder das Steinpflaster des Gotteshauses.

Der Raub war vollbracht.

Einige Räuber schleppten den gebundenen Eremiten aus der Klause und banden denselben auf das Roß des erdolchten Räubers Kunz, dessen Leichnam in der Klause liegen blieb.

Dann wurde auf Befehl des Raubritters Appel die hölzerne Wallfahrtskirche sowie auch die Wohnung des Eremiten Augustin in Brand gesteckt, um die Spur des Raubes zu vertilgen.

Eine flammende Feuersäule stieg prasselnd gegen den Himmel empor, unheimlicher, roter Feuerschein vermischte sich mit dem milden Licht des Mondes. Eilig flohen die Räuber mit ihrer Beute und dem gefangenen Eremiten durch den Wald nach ihrer Felsenburg Wildenstein.

* * *

Im tiefen Burgverließ der Räuberfeste saß, an schwere eiserne Ketten gefesselt, Augustin, der alte Klausner, und erwartete das Schicksal eines grauenvollen Martertodes.

Appel hatte auf der Burg Wildenstein in einem mit hohen Mauern umgebenen Garten einen gefangenen, lebenden Edelhirsch.

Bald war der grausame Racheplan des Raubritters, um dem unglücklichen Eremiten einen fürchterlichen Tod zu bereiten, gefaßt.

Wie zur Jagd gerüstet mit Pfeil und Bogen stand die Schar der Räuber im Schloßhof. Es war der zweite Morgen nach dem Raube in der Wallfahrtskirche auf dem Engelsberg. Warm fielen die Strahlen der Sonne zur Erde und tausende von Tautropfen glänzten an Pflanzen und Gräsern.

Digitized by Google

Milde mit Waldesduft geschwängerte Lüfte spielten mit den Zweigen der Bäume aus deren schattigen Kronen der Waldsänger hundertfacher Chor ihre Jubellieder erschallen ließ.

Auf den Boden des Schloßhofes lag, die Läufe mit Stricken fest gebunden, der Edelhirsch, während zwei Räuber den Eremiten herbeischleppten und auf den Rücken des Tieres festbanden.

Die Räuber schwangen sich auf die bereitstehenden Rosse, voran Appel; das Burgtor wurde geöffnet und die Fesseln des Tieres gelöst. Ein Hornsignal gab das Zeichen zu der fürchterlichen Jagd. Der Hirsch sprang mit seiner Bürde in wilden Sätzen dem Ausgange zu; hinter ihm schreiend und johlend die Schar der wilden Jäger und das Bellen der losgelassenen Hunde.

Doch kaum hatte die wilde Jagd den Forst außerhalb des Schloßhofes von Wildenstein erreicht, so ertönten von der Ferne gleichfalls Waldhörner und das Gebell von Hunden. Appel mit seiner Bande hielt ihre Rosse an und lauschte in den Forst; auch der verfolgte Hirsch stand mit dem auf seinen Rücken gefesselten Eremiten steif und unbeweglich wie angewurzelt.

Immer näher kam das Getöse der unbekannten Jäger, bis ein Jagdhorn ganz in der Nähe erscholl. Appel gab den Befehl zur Rückkehr ins Schloß, aber vergebens, die Rosse wichen nicht von der Stelle. Im nächsten Augenblick erschienen die sonderbaren Schützen; es waren kleine Zwerge in dunklen Gewändern, das Haupt umhüllt mit einer langen, spitzen Kapuze; die Angesichter umrahmt von über die Brust wallenden Bärten; große zottige Gaisböcke mit mächtigen, krummgebogenen Hörnern dienten den Zwergen zum reiten und Pfeil samt Bogen trugen sie über die Schultern geworfen.

Abermals erschollen schmetternde Jagdfanfaren, eine Meute großer Hunde sprang unter lautem Gebell aus dem

Digitized by Google

Strauchwerk, diesem folgte auf einem riesigen, schwarzen Pferde umgeben von weißbärtigen Zwergen, eine majestätische, in einen silberglänzenden Mantel gehüllte Gestalt.

Es war Altvater, der Berggeist, mit seinen Gnomen.

Steif und starr vor Entsetzen saßen die Räuber auf ihren Rossen; Unheil verkündend ruhte das feurige Auge des Berggeistes auf dem Wildensteiner.

Zwei Gnomen lösten die Fesseln und befreiten den Eremiten Augustin von dem Rücken des Tieres. Der Hirsch, seiner Last entledigt, sprang mit gewaltigen Sätzen dem Waldesdickicht zu und verschwand in wenigen Augenblicken in demselben. Augustin wurde von den Gnomen abwärts in das Gebüsch getragen und dort ins weiche Moos gebettet.

„Auf zur Jagd!“ erscholl die mächtige Stimme des Berggeistes. Da überzog sich plötzlich der noch vorher heitere Himmel mit rabenschwarzen Wolken, grausige Finsternis hüllte die Gegend ein, flammende Blitze durchkreuzten den Horizont und ein furchtbarer Donner rollte durch die Lüfte. Der Felsengrund erbebte, Schwefelgestank erfüllte die Luft und im Schloßhof der Räuberburg öffnete ein grauenhafter Abgrund seinen in Flammen gehüllten Rachen.

Die wilde Jagd begann. Mit fürchterlichem Geheul stürzten sich die Hunde der Gnomen auf die Raubgesellen, welche unter Schreckensrufen mit ihren Rossen nach dem gähnenden Abgrund im Burghof gedrängt wurden; hinter ihnen die Schar der Gnomen mit dem Berggeist. Altvater ergriff nun den Wildensteiner und fuhr mit ihm in den Feuerschlund. Die Gnomen mit den übrigen Räubern folgten nach. Ein Hohngelächter erscholl aus der Tiefe, diesem folgte ein kurzes Hundegebell und krachend schloß sich die Erde.

Freundlich lachte der Himmelsdom im klaren Sonnenlicht. Leise rauschte der Wald und fröhlich sang der Vögel Chor seine munteren Weisen. Nichts erinnerte mehr an die Schrecken

Digitized by Google

der jüngst verflossenen Stunde, als der schwarze Felsen, dessen dunkle Masse sich an der Stelle gegen Himmel türmte, wo noch kurz zuvor die Türme der Räuberburg Wildenstein emporgeragt hatten.

Der alte Klausner Augustin war, nachdem er sich von dem Schrecken seiner jüngsten Erlebnisse etwas erholt hatte, wieder nach dem Engelsberg gewandert; hier fand er nur mehr die verkohlten Brände der Wallfahrtskirche bei St. Anna und neben dieser den Aschenhaufen seiner Klause mit dem verbrannten Körper des Räubers Kunz.

Traurig setzte sich Augustin neben der Brandstätte nieder; Wehmut beklemmte sein Herz. Das greise Haupt in beide Hände gestützt, flossen heiße Tränen über das gefurchte Antlitz. Dem gräßlichen Tode, welchen ihm der Raubritter zugedacht hatte, war er entronnen. Er war selbst Zeuge gewesen von dem schauerlichen Gottesgericht, das sich an dem Bösewicht vollzogen hatte; aber wo sollte er sich nun hinwenden, arm und alt; wer würde sich seiner erbarmen.

So in trübe Gedanken versunken, bemerkte der Eremit nicht, wie ein großer stattlicher Ritter in glänzender Rüstung mit zahlreichem Gefolge des Weges geritten kam und als er den Eremiten erblickte, vom Rosse stieg und auf ihn zuschritt.

„Warum so traurig, guter Alter?“ fragte in mildem Tone der Ritter. Erschrocken blickte Augustin empor und richtete das tränenfeuchte Auge auf den vor ihm stehenden Rittersmann.

„Ach, ich bin unglücklich, edler Ritter, seht, hier diese verbrannten Schutthaufen waren mein Heiligtum, das Gnadenkirchlein und nebenan meine Klause. Freche Räuber haben es vernichtet; Gott hat sie für diese Freveltat von der Erde vertilgt, ich habe es gesehen, wie sie zur Hölle fuhren.“

Digitized by Google

Nun erzählte Augustin dem Ritter alles, was in den verflossenen Tagen Schreckliches vorgefallen war.

Der Ritter bekreuzigte sich, als der Eremit seine Erzählung beendet hatte, dann faßte er Augustin bei der Hand und sprach: „Vertraut auf Gott, guter Alter, er hat mich zu euch gesendet noch zu rechter Stunde, euer Kummer soll gebannt sein, und noch ehe ein Jahr zur Neige geht, soll hier ein neues Kirchlein die Bergeshöhe zieren, und nebenan ein Häuschen für euch erbaut werden, so wahr ich Ritter Hans von Würben heiße und der neue Besitzer der Herrschaft Freudenthal bin."

Und er hat Wort gehalten, der erste Graf von Würben als Herr auf Freudenthal. Ein neues Kirchlein auf dem Engelsberg wurde erbaut und auch eine Klause für den alten Eremiten Augustin.

Ein späterer Herr auf Freudenthal, Georg von Würben, legte am Fuße des Engelsberges des Bergbaues wegen, welcher damals am Lazarus bei Dürrenseifen in voller Blüte stand, eine Stadt an, und nannte dieselbe anfangs Engelstadt, deren Name sich später in Engelsberg umwandelte. Im Laufe der Jahrhunderte wurde an Stelle der alten Annakirche eine große steinerne Kirche erbaut, die heutzutage bestehende Wallfahrtskirche zu St. Anna bei Engelsberg. Da der Name Engelsberg auf die Stadt übertragen wurde, so nannte man den Berg fortan Annaberg.

Wenn die Geisterstunde der Mitternacht ihre Schatten über Berge und Täler zieht und kein Laut des Lebens aus der öden Gegend dringt, dann öffnet sich der schwarze Fels, wo einst die Räuberfeste Wildenstein gestanden und seinem Innern entsteigt eine schwarze, zur Jagd gerüstete Reiterschar mit einer Hundemeute. Es ist Appel von Wildenstein mit seiner Bande, der, durch das Gottesurteil verdammt, die Mitternachtsstunde durchjagen muß bis zum Tage des jüngsten Gerichtes. Hundegebell erschallt aus dem finsteren Forst, dann

Digitized by Google

zieht brausend die wilde Jagd vorüber, über Stock und Stein in rasender Eile, daß vom Hufschlag Kies und Funken stieben. Dann tritt wieder die Stille der Nacht ein, nur ein schriller Eulenruf zittert durch die Luft; der nächtliche Wanderer aber, der zufällig zu dieser Stunde das Tal der Mitteloppa durchzieht, schlägt ein Kreuz und beschleunigt schaudernd seine Schritte.

Der schwarze Fels, wo einst die Feste Wildenstein gestanden, heißt im Volksmunde der „Schwarze Hügelstein" und der Berg, auf welchem sich der Felsen befindet, der „Schwarze Hügel".

Digitized by Google

IX.

Der rote Berg.

Jahrhunderte sind vorübergegangen bald in geräuschloser Stille, wo der Friedensengel seine Fittiche über gesegnete Gefilde, prangend in Aehrengold, und über das geschäftige Treiben eines fleißigen Volkes ausbreitete — bald wieder über die Schlachtfelder grauenhafter Zeitperioden, wo die Leidenschaft revolutionärer Geister die Gauen unserer Heimat zum fürchterlichen Schauplatz eines unmenschlichen Blutvergießens machte — als in dem Tale, wo heutzutage die Biela durch blühende Ortschaften sich wie ein endloses Silberband mit ihrer kryſtallhellen Wasserflut durch Wiesengrün zwischen Weiden- und Erlengebüsch rauschend dahinschlängelt, die rauchgeschwärzte Schmiedewerkstatt des alten Waffenschmiedes Michel Heinz, umschattet von dichtem Fliedergebüsch und hohen Lindenbäumen, ihre spitzen Dachgiebel emporstreckte.

Weithin schallende, wuchtige Hammerschläge drangen aus dem dunklen Gebäude. An der Esse, wo ein langes Schwert in der Kohlenglut glühte, stand der alte Meister Michel, ein

Digitized by Google

Riese an Muskelkraft und Körpergröße, der mit einer zentnerschweren Eisenstange wie mit einem Strohhalm herumhantierte. Neben dem Meister standen seine beiden Gesellen, starke vierschrötige Kerle mit wuchtigen Hämmern, bereit das glühende Eisen zu schmieden.

Da kam ein Ritter des Weges daher gezogen; blank glänzte seine Rüstung im Sonnenschein und stolz saß er wie ein Kriegsgott auf seinem prächtigen Roß. Vor der Schmiede stieg der Ritter vom Pferde und als er dasselbe seinem ihn begleitenden Schildknappen übergeben hatte, trat er in die Werkstätte des Meisters Heinz.

„He, Meister Michel, wie steht es mit meinem Schwerte?" fragte der Ritter, als er den Meister bei der Esse bemerkte.

„In wenigen Stunden, edler Herr von Freienwalde, sollt ihr euer Schwert besitzen, blank und scharf genug, um die Schädel eurer Feinde mit einem Streiche zu spalten," erwiderte der Waffenschmied.

„Das wolle Gott geben, daß euer Wunsch erfüllt werde, alter Schmiedemichel," sprach Ritter Georg von Freienwalde, während er sich mit der Rechten über die Stirne strich, als wollte er damit die düsteren Gedanken aus seinem Gehirne bannen; dann fuhr er fort: „Von der Stadt Rom kommt der Ruf, wir sollen uns dem Zuge ins heilige Land anschließen, um der hartbedrängten Christenheit mit dem Schwerte in der Hand beizustehen; schon sammelt Kaiser Friedrich der Rotbart ein Heer von Rittern und Reisigen zur fernen Heerfahrt nach Palästina, indem die Trauerkunde von dem Verluste Jerusalems die gesamte Christenheit mit heiligem Schmerz und Ingrimm erfüllt und deshalb verlange ich von euch ein neues Schwert, von gutem Stahl, um es als Kreuzfahrer gegen die Sarazenen zu schwingen."

„Ihr wollt also, Ritter Georg, euer Schloß und eure Gemahlin verlassen, wo ihr keine Stunde sicher seid, daß

Digitized by Google

der rachgierige und boshafte Dittrich von der Rotenburg die Fehde gegen euch wieder beginnt?“ fragte bestürzt der Waffenschmied.

„Mein getreuer Schloßvogt Kurt bleibt mit einem Teil der Lanzenknechte auf Freienwalde, um die Burg gegen einen Ueberfall des wilden Rotenburgers zu verteidigen, während ich zur Ehre des alleinigen Gottes unter der Fahne des Kreuzes kämpfe. Euch, Meister Michel, will ich meine Gemahlin Edeltrud und meinen Sohn Adelmann zum Schutze anvertrauen; ich kenne eure Treue und bin überzeugt, daß ihr beide wie euren Augapfel hüten werdet,“ erwiderte Ritter Georg von Freienwalde.

Der alte Schmiedemichel, wie man den Meister Heinz gewöhnlich zu nennen pflegte, versprach mit Ehrenwort und Handschlag dem Ritter Georg, seine Gattin und seinen Sohn bei einer etwaigen Gefahr in Schutz zu nehmen.

* * *

Das Frührot eines klaren Morgens glänzte über dem Gebirge, als Ritter Georg, umgeben von seinen Knappen und Reisigen, von seiner jungen, schönen Gemahlin Edeltrud und seinem kleinen Sohne im Burghof Abschied nahm.

Noch einmal vertraute er sein Schloß und seine Angehörigen dem Schutze des Burgvogts Kurt und dem wackeren Schmiedemichel — dann erscholl helles Trompetengeschmetter durch den Burghof, es war das Zeichen zum Abzuge, und während die Zurückbleibenden ein lautes: „Daß euch Gott beschütze!“ nachriefen, ritt die bewaffnete Schar dröhnend durch das Burgtor.

* * *

Digitized by Google

Mehrere Wochen waren verflossen und Ritter Georg von Freienwalde befand sich bei dem Heere der Kreuzfahrer auf dem Zuge nach dem heiligen Lande.

Auf dem Schlosse Freienwalde war manches seit der Abwesenheit des Schloßherrn anders geworden.

Der Burgvogt Kurt war, seitdem er unbeschränkter Herr auf Freienwalde geworden, nicht mehr der freundliche, demütige Kurt von ehedem, sondern ein verschlossener, finsterer Geselle, der sich tagelang in seine Gemächer zurückzog und mit niemandem im Schlosse Gemeinschaft machte, außer es galt einen Befehl zu geben, oder eine Anordnung zu treffen.

Besonders abstößig zeigte sich Kurt gegen den alten Schmiedemichel, der öfter auf die Burg kam, um die seiner Obhut anvertraute Rittersfrau heimzusuchen. Schon einigemale hatte Michel erfahren, daß sich der Burgvogt bei dem Einbruche der Nacht aus Freienwalde entfernt hatte und erst beim Morgengrauen wieder zurückgekehrt war. Wo mochte er die Nacht über gewesen sein?

Ein finsterer Verdacht tauchte im Herzen des bejahrten, vielerfahrenen Schmiedes auf. Doch verbarg er vor seiner Umgebung die ihn ängstigenden Gedanken und beobachtete nur um so schärfer das seltsame und geheimnisvolle Treiben des Burgvogtes.

* * *

Eine begeisternd schöne Sommernacht breitete ihre schwachen Schatten über die einsame Gegend am Bielafluß. Ein leiser, duftiger Windhauch bewegte in langsamen Schwingungen die blühenden Aeste der hohen Lindenbäume, welche rechts und links am Wege standen, der an der Waffenschmiede vorüber nach der Burg führte. Still und einsam war das Tal, nur aus der Ferne drang das Rauschen des Bielaflusses durch die Ruhe der Nacht.

Digitized by Google

Da öffnete sich ohne viel Geräusch das Burgtor und über die herabgelassene Zugbrücke des Wallgrabens trabte, den Körper in einen langen, faltigen Mantel gehüllt, ein Reiter hinaus in das nächtliche Dunkel. Es war Kurt, der Burgvogt.

Er schlug, ins Freie gelangt, seine Richtung nach der Schmiede ein, ritt vorsichtig an dieser vorüber, und nachdem er das graue Gebäude eine Strecke hinter sich hatte, gab er dem Pferde die Sporen und fort ging es in rasendem Galopp der Feste Rotenburg zu, welche mitten im dichten Forste auf einer Felsenhöhe emporragte.

Mit dem Schwerte schlug Kurt, bei der Rotenburg angekommen, drei Streiche an das Tor. Ein rauhes „Wer da!" erscholl von innen. „Kurt, der Burgvogt, öffnet schnell," entgegnete der Angekommene.

Langsam wurden die starken Querbäume zurückgeschoben; knarrend öffnete sich die eisenbeschlagene Torpforte und ein Knappe mit einer Windfackel leuchtete durch die Oeffnung.

„Alle Wetter, Herr Kurt, ihr läßt heute lange auf euch warten; Ritter Dittrich glaubte schon nicht mehr an euer Kommen," sprach der Knappe, während er das schaumbedeckte Roß des Burgvogtes beim Zaume nahm, während dieser aus dem Sattel stieg.

„So führe mich sofort zu ihm," entgegnete Kurt. Der Knappe brachte zuerst das Pferd in die Stallung, dann führte er den Vogt durch eine Reihe finsterer Gänge und wüster Hallen zu dem Gemache des Burgherrn.

„Potz Wunder! Nun seid ihr doch gekommen, ich hatte euch so spät nicht mehr erwartet, Herr Kurt," rief Dittrich von Rotenburg als jener eintrat.

„Ja, spät ist es schon, vielleicht nahe an Mitternacht, aber die Vorsicht gebietet mir, diese späte Stunde zu gebrauchen, um unbemerkt eure Burg zu besuchen," erwiderte dieser.

Digitized by Google

„Hört, Vogt," begann abermals der Rotenburger, „ich habe mir euren Vorschlag, wie ich mich mit eurer Hilfe ohne Schwertstreich in den Besitz von Freienwalde setzen kann, reiflich erwogen und durchdacht. Ich will den mir günstigen Zufall benützen und die Feste in meine Gewalt bringen. Auch Edeltrud, dieses herrliche, holdselige Weib, um derentwillen schon mehr als einmal heftige Fehde zwischen mir und dem Ritter Georg, eurem Herrn, entbrannte, soll nun doch endlich mein werden, denn wo die Liebe nicht siegt, siegt die Gewalt." Dittrich machte eine Pause, dann fuhr er fort, „und was begehrt ihr, Burgvogt Kurt, wenn ihr mir zum Besitze von Freienwalde verhelft?"

„Hundert Goldgulden und lebenslängliche Versorgung in euren Diensten, edler Ritter," entgegnete der Vogt.

„Das sollt ihr haben," sprach Dittrich und um seinen Mund spielte ein boshaftes Lächeln.

„Wann gedenkt ihr mir das Schloß zu übergeben?" fragte Dittrich weiter.

„Das ist euer Wille, Ritter, meinetwegen könnt ihr dasselbe noch in dieser Nacht besitzen, wenn ihr eure Knechte sammelt und mit mir von dannen zieht," antwortete Kurt.

„Das will ich tun," sprach Dittrich.

Ein Zeitraum von einer halben Stunde war noch nicht verflossen, als im Burghofe der Feste Rotenburg eine wohlbewaffnete Schar von Knappen und Lanzenknechten ihre Rosse bestiegen, um mit ihrem Herrn und dem Burgvogt Kurt nach dem von dem letzteren verkauften Schlosse Freienwalde zu ziehen.

Bald setzte sich der nächtliche Zug in Bewegung, voran Ritter Dittrich und der Burgvogt Kurt.

* * *

Digitized by Google

Der alte Schmiedemichel hatte sich an diesem Abend länger, als er es sonst gewöhnlich pflegte, in seiner Werkstätte aufgehalten; eben stand er im Begriff, sein Nachtlager aufzusuchen, als dumpfe Hufschläge vom Schlosse her erschollen und bald darauf huschte ein Reiter an der Schmiede vorüber und verschwand in der Dunkelheit.

„Das ist der Vogt," brummte der Alte vor sich hin; „ob der wohl auf Liebesabenteuer auszieht oder hat er etwas Schlimmes im Sinne? Nun, wir wollen sehen und mit Vorsicht auf der Hut sein."

Schnell entschlossen hatte der Schmied seine Kleider wieder angelegt; dann steckte er einen Dolch in seinen Gürtel, ergriff einen starken Knotenstock und verließ eilig seine Wohnung. Draußen schritt er der Richtung zu, welche zuvor der Vogt eingeschlagen hatte; noch vernahm er die Hufschläge des nächtlichen Reiters in der Ferne; sie schollen aus dem unbewohnten Tale, wo der Weg durch dichten Urwald zur Feste Rotenburg führte.

Aechzend vom schnellen Marsche blieb der Waffenschmied am Wege stehen, als er sich überzeugt hatte, wohin die nächtlichen Ritte des Schloßvogtes führten. „Meine Ahnungen sind keine Täuschungen," stöhnte der Alte. „Daß uns Gott beschütze, der Vogt ist ein Verräter, aber warten will ich hier, bis er zurückkehrt und ihn fragen, was seine Wege nach der Rotenburg bedeuten; so wahr ein Gott lebt, bringe ich seine schwarzen Pläne ans Tageslicht, meinen Dolch stoße ich ihm in die Brust und schicke ihn eigenhändig zur Hölle."

Michel verließ den steinigen Pfad, welcher seitwärts über eine Waldlichtung führte und dann in den Forst einbog. Einige Schritte vom Wege stand bei einem dichten Gebüsch eine verödete Köhlerhütte. Die Türe der Hütte war offen und der Nachtwind bewegte dieselbe knarrend in ihren Angeln. Der Alte trat in den engen, dunklen Raum, tastend gewahrte er eine niedere, von rohen Baumstämmen hergestellte Bank, welche

Digitized by Google

längs der Wand im Innern der Hütte angebracht war und dem Kohlenbrenner einst als Schlafstätte gedient hatte. Auf diesen Sitz ließ sich der Schmied nieder und blickte hinaus in die Dunkelheit.

Mehr als eine Stunde mochte schon verschwunden sein, während Schmiedemichel auf die Rückkehr des Vogtes lauerte. Mitternacht war angebrochen, die Natur lag im tiefen Schlummer, nur durch die Dunkelheit tönte von Zeit zu Zeit der schrille Ruf einer Eule und durch den finsteren Forst rauschte der Wind. Bald jedoch dünkte es dem Schmied, das Geräusch einer bewaffneten Reiterschar aus der Ferne zu vernehmen. War es Wirklichkeit oder Täuschung? Nein, es war keine Täuschung, immer näher kam das wüste Getöse, ganz deutlich vernahm nun sein Ohr die Fußtritte vieler Rosse.

„Gott erbarme dich unser," sprach, von einer fürchterlichen Ahnung ergriffen, der Waffenschmied, „wenn das ein durch Verrat des Vogtes Kurt geplanter Ueberfall des Rotenburgers auf unser Schloß Freienwalde ist!" Der alte Schmied wollte davoneilen, aber seine Beine versagten ihm den Dienst, der Schrecken und die Angst hatten seine Glieder gelähmt. Kraftlos sank er auf seinen früheren Sitz zurück. Schon erscholl Waffengeklirre auf der Waldlichtung; verworrene Stimmen vermischten sich mit dem Pferdegetrappel und in wenigen Augenblicken war der nächtliche Reiterzug bei der Köhlerhütte angelangt. Ein dumpfes „Halt!" brachte die Schar zum stehen.

„Knappen und Knechte," erscholl eine gedämpfte Stimme, welche der Schmied als die des Ritters von Rotenburg erkannte. „Verhaltet euch hier möglichst ruhig und verursachet kein nutzloses Geräusch, während ich und Kurt in jene Köhlerhütte treten, um uns zu beraten, wie Burg Freienwalde am leichtesten in unsere Hände fällt."

Dittrich und Kurt stiegen von ihren Pferden, welche zwei Knappen am Zügel faßten und schritten der Hütte zu.

Digitized by Google

In der Angst, entdeckt zu werden, hatte Schmiedemichel nach einem Versteck umher gespäht; denn die Hütte zu verlassen, war nicht mehr möglich, da die Schar des Rotenburgers dieselbe umgab. Unter der Bank, welche ihm zum Sitze gedient hatte, entdeckte er einen hohlen Raum; eilig kroch er darunter, kaum gelang es ihm, seinen Körper notdürftig in das enge Versteck zu zwängen, so traten auch schon Kurt und der Rotenburger ein.

„Mein Plan, die Burg ohne Hindernis in eure Gewalt zu bringen, ist der, daß wir beide und ein Teil der bewaffneten Knappen und Knechte nach Freienwalde ziehen, aber zu Fuß ohne Rosse; die Rosse bleiben hier im Walde und einige Lanzenknechte sollen sie bewachen," begann Kurt.

Der Schmied in seinem Versteck hielt den Atem an, um nicht bemerkt zu werden. Sein Innerstes kochte bei dem schnöden treulosen Verrate, den der Vogt an seinem, im fernen Morgenlande mit Tot und Gefahren kämpfenden Herrn beging.

„Aber eilen müssen wir, Mitternacht ist schon lange vorüber und bald graut im fernen Osten der junge Tag," bemerkte der Rotenburger.

Leise ohne Geräusch eilten Beide mit einem Teil der Bewaffneten zu Fuß gegen Freienwalde.

„Wartet hier, bis wir euch rufen," befahl Dittrich den mit den Rossen zurückbleibenden Knechten. Diese banden die ihrer Obhut anvertrauten Gäule an die Baumstämme fest und zündeten ein hellodernde Feuer an, um welches sich die Knechte lagerten.

* * *

Nach kurzem Marsche hatten Kurt und der Rotenburger mit seinen Bewaffneten die Feste Freienwalde erreicht. Dittrich stellte sich mit seiner Schar in den Hinterhalt des Gebüsches, welches die äußere Seite des tiefen, mit Wasser angefüllten

Digitized by Google

Wallgrabens bedeckte; Kurt rief der Torwache von außen den Befehl zu, das Tor zu öffnen und die Fallbrücke herabzulassen. Der wachhabende Lanzenknecht gehorchte, als er die Stimme des Burgvogtes erkannte. Die eiserne Pforte am Tore öffnete sich, rasselnd fiel die Zugbrücke nieder. Kurt schritt über die Brücke in den Burghof, ergriff den nichts Böses ahnenden Lanzenknecht und stürzte ihn über die Mauerbrüstung hinab in die kalte Wasserflut des Wallgrabens.

Im selben Augenblicke stand auch schon der Rotenburger mit seiner Schar auf der Brücke und drang durch die offene Pforte in den Burghof. Die im tiefen Schlafe liegende Besatzung wurde ohne Schwertstreich überwältigt und gefangen genommen. Dann drang man in die Burg, um sich der jungen Rittersfrau zu bemächtigen. Edeltrud war durch den Lärm, welchen die Ueberwältigung der Burgbesatzung durch die Rotenburger verursachte, aus dem Schlafe erwacht; aber schon vernahm sie klirrende Fußtritte in der Vorhalle zu ihrem Schlafgemach, das sie von innen verschlossen hielt.

„Entschuldiget, gnädige Frau, daß ich kommen muß, euch aus dem Schlummer aufzuschrecken," erscholl die Stimme des Burgvogtes Kurt an der Türe; „es ist etwas Besonderes vorgefallen und ich muß euch sofort sprechen."

„Was soll der Lärm bedeuten, welcher aus dem Burghofe heraufdringt?" fragte ängstlich Edeltrud.

„Oeffnet nur, ihr sollt sogleich alles wissen," entgegnete der Vogt. Edeltrud öffnete die Türe, aber anstatt des Burgvogtes Kurt trat ihr Dittrich von Rotenburg entgegen. Mit einem Aufschrei des Entsetzens fiel Edeltrud ohnmächtig zu Boden. Zwei Knechte ergriffen die Rittersfrau und trugen sie in den Burghof, wo schon einige Pferde bereit standen.

* * *

Digitized by Google

Schon dämmerte der Morgen; ein heller Streifen verkündigte am östlichen Himmel den kommenden Tag. Ein Teil von den Kriegern des Rotenburgers blieb auf der Feste Freienwalde als Besatzung zurück. Der andere Teil begab sich wieder nach der Rotenburg, mit diesen Kurt und Dittrich, welche Edeltrud und ihren sechsjährigen Sohn Adelmann samt der gefangenen Burgbesatzung nach der unbezwinglichen Felsenfeste des Rotenburgers führten.

* * *

Der wackere Schmiedemichel hatte, nachdem Kurt und Dittrich fortgezogen waren, sein Versteck und die Köhlerhütte verlassen. In der Dunkelheit hatten ihn die um das Feuer gelagerten Knechte des Rotenburgers nicht bemerkt, als er mit eiligen Schritten durch den Wald seiner Wohnung zufloh. Kaum hatte er den holperigen Hohlweg erreicht, welcher abwärts gegen Freienwalde führte, so bemerkte er ein in bunten Farben schimmerndes Licht, welches zwischen den Baumstämmen hindurch leuchtete.

Vorsichtig näherte sich der Schmied und spähte durch die Dunkelheit. Zu seinem nicht geringen Erstaunen bemerkte er eine Anzahl kleiner Zwerge in Kaputze und Schurzfell mit berußten, bärtigen Gesichtern, welche sich um eine, aus dem Erdboden aufsteigende Feuerflamme lagerten, die in allen Farben des Regenbogens leuchtete. Neben den sonderbaren Gestalten lagen seltsame Waffen, klafterlange Schwerter, zentnerschwere Keulen und Streitäxte, bei denen man es auf den ersten Blick erkannte, daß sie nicht bestimmt waren, von Menschenhänden geführt zu werden.

Einer der Zwerge erhob sich und horchte in der Richtung, wo der Schmied in der Dunkelheit verborgen die nächtliche Erscheinung anstaunte.

„Menschen sind in der Nähe," erscholl es von den Lippen des Kleinen und in demselben Augenblicke erhob sich blitzschnell

Digitized by Google

die kleine Gesellschaft und griff zu den Waffen, welche von den Zwergen mit einer Leichtigkeit emporgehoben wurden, als wären dieselben von dürrem Holze geschnitzt.

Mit ernster Miene und gemessenen Schritten kam einer der Zwerge, dessen Vorderkörper von einem langen herabwallenden Barte verhüllt wurde, auf den Schmied los; auf der Schulter trug er eine schwere, eiserne Keule.

Schmiedemichel machte Anstalt zur Flucht, aber kaum hatte er ein paar Schritte zurückgelegt, so erscholl auch schon hinter ihm die Stimme des Zwerges: „Stehe still! warum fliehest du?"

Am ganzen Leibe zitternd vor Furcht gehorchte Michel und stand still. In wenigen Augenblicken stand der Zwerg vor ihm und richtete seine in grünlichem Lichte funkelnden Augen auf den ängstlichen Schmied.

„Was schaffst du des Nachts hier im Walde? Dem Menschen gehöret der Tag zum Schaffen und zum Handeln; uns Erdgeistern aber die Nacht zum Vollbringen unserer Werke; Altvater, unser König, ist erzürnt, daß selbst um Mitternacht hier in den Bergen keine Ruhe herrscht und waffenklirrende Reiterscharen dröhnend durch die Wälder ziehen; er sandte uns, seine Gnomen, in die Oberwelt, um mit unseren Waffen die Ruhestörer zu vernichten," sprach mit zorniger Geberde der Gnom.

„Uebt Gnade an mir, ihr guten Gnomen," bat der Schmied; „nicht, um euch in eurem nächtlichen Schaffen zu stören, betrat ich heute den Forst, sondern um die Spur eines Elenden aufzufinden, der einen schwarzen Verrat an meinem Herrn, dem Ritter Georg von Freienwalde, schmiedet, aber schon fürchte ich, die Tat sie ist vollbracht und Freienwalde befindet sich in den Händen unserer Feinde."

„Wir wissen das und wollen die Schurken von der Erde vertilgen; auch euch kennen wir, ihr seid der Waffenschmied

Digitized by Google

Michel, seid ohne Furcht, ihr sollt von dem, was geschehen wird, Zeuge sein," erwiderte der Gnom.

Kaum hatte der Kleine die letzten Worte ausgesprochen, so vernahm man schon wieder das Gestampfe von den Rossen des zurückziehenden Rotenburgers in dem nahen Hohlweg. Eilig schleppten einige Gnomen eine goldschimmernde Ritterrüstung herbei; zwei andere brachten ein stattliches aufgezäumtes Schlachtroß und ein gewaltiges Schwert, welches am Sattelknauf hing, aus dem Waldesdunkel.

„Rüstet euch, Schmiedemichel," begann der vorige Gnom wieder, „euch gebührt es, den Kampf zu beginnen und rechnet auf die Hilfe unseres Königs."

In wenigen Sekunden hatte der Waffenschmied, von den Gnomen bedient, die Rüstung angelegt und saß zum Kampfe bereit, hoch zu Pferde. Wie ein Feuerstrom lief es durch seine Adern, ein niegekannter Mut erfüllte sein Innerstes. Das wuchtige Schwert in der eisengepanzerten Faust, schien es ihm, als hätten seine Glieder die Kraft der Jugend wieder erlangt. Jetzt erschien die Horde des Rotenburgers auf der Waldlichtung. Dem Zuge voran ritt Kurt, ihm folgte Dittrich, vor sich auf dem Pferde die geraubte Edelfrau; nach diesen einige Knechte zu Fuß, welche die gefangene Burgbesatzung und den kleinen Adelmann führten.

„Hurra!" schrie Kurt, als er die zurückgebliebenen Knechte um das Feuer gelagert gewahrte, „alles ist vortrefflich gelungen, Freienwalde ist ohne Schwertstreich genommen; ha, meine List war durchdacht, das müßt ihr mir zugestehen, Ritter Dittrich; nie währet ihr so wohlfeilen Kaufes je wieder in die Feste gelangt!" rief er mit lauter Stimme.

„Abgefeimter Schurke! elender Verräter!" erscholl die Stimme des alten Schmiedemichels, welcher mit gezücktem Schwerte plötzlich vor dem Schloßvogt stand. „Bereue deine schwarze Tat und flehe zum Himmel um Erbarmen, ehe ich dich zur Hölle schicke."

Digitized by Google

„Oho! alter Schmiedemichel, ich erkenne dich; welcher Satan führte dich hier in den Wald und noch dazu kampfgerüstet wie ein wirklicher Rittersmann von adeligem Geblüte! Hahaha, das ist des Lachens wert," höhnte der Vogt.

„Verworfener, spare deinen Spott!" schrie wütend der Schmied und schwang sein Schwert; aber gleichzeitig hatten auch Kurt und Dittrich ihre Schwerter gezogen und drangen auf den Schmied ein. Die Lanzenknechte und die Schildknappen hatten eilig ihre Pferde bestiegen und in wenigen Augenblicken richteten sich ein halbes Hundert Waffen toddrohend gegen den Schmied.

Da kam Hilfe.

Hellaufflammend fuhr ein Blitzstrahl durch die Luft. Die eisernen Rüstungen Kurts und des Rotenburgers glüten samt den Schwertern in hellroter Glut. Unter Schmerzensgeheul stürzten beide von ihren Rossen und wanden sich unter furchtbaren Schmerzen auf dem steinigen Waldboden. Die Lanzen und Schwerter der Knappen und Knechte lagen vom Blitze zertrümmert auf der Erde, während die Schar der Krieger in wilder Flucht nach dem Forste eilte. Die Fliehenden wurden aber von den im Hinterhalt stehenden Gnomen umringt und zur Rückkehr gezwungen.

Schmiedemichel hatte die halbohnmächtige Edeltrud aus den Armen des Rotenburgers entrissen, als dieser vom Flammenstrahl des Blitzes getroffen zur Erde sank; auch der kleine Adelmann hatte trotz der seltsamen Rüstung den alten Schmied erkannt und floh, Schutz suchend und jubelnd in seine Arme.

Ein dumpfes Grollen drang aus dem Erdinnern, eine farbige Feuergarbe stieg auf der Waldlichtung empor, noch einmal zuckte ein Blitz durch die morgenkühle Luft, dem ein betäubender Donner folgte, und der Berggeist Altvater stand in seiner majestätischen Riesengestalt vor den Anwesenden.

„Sehet, so büßen jene zwei Bösewichte ihre Freveltaten mit einem fürchterlichen Tode," begann Altvater mit mächtiger

Digitized by Google

Donnerstimme, während seine Rechte auf die sich am Boden im Todeskampfe krümmenden Leiber zeigte. Ihr anderen könnt in Frieden ziehen, ihr seid nur Knechte, die dem Herrn Gehorsam schuldig sind, eure Herzen sind frei von jeder bösen Tat."

Im Purpurglanze strahlte das Morgenrot im fernen Osten; wie in ein Lichtmeer gehüllt, stand die erhabene Gestalt des Berggeistes in der Dämmerung des jungen Morgens.

„Meine Macht schwindet mit dem Aufgang der Sonne, lebet in Frieden, Meister Michel," sprach nochmals der Berggeist zum Schmiedemichel gewendet.

Eine sanfte harmonische Musik drang aus dem Innern des Erdballs. Noch einmal zuckten die Leiber Dittrichs und Kurts im Todesringen, dann entflohen ihre Seelen ins Reich der unergründlichen Ewigkeit.

Am Horizont stieg der Feuerball der Sonne empor, am azurblauen Firmament verschwanden die Sterne. Immer leiser wurden die Akkorde der geheimnisvollen Musik und als sie nur mehr kaum hörbar aus der Tiefe erklangen, war auch Altvater in sein starres Reich zurückgesunken.

Entseelt lagen nun die verbrannten Körper des Verräters Kurt und des Ritters Dittrich am Boden. Mit tränenfeuchtem Auge grub der alte Meister Michel in der freien Waldlichtung bei der Köhlerhütte ein Grab für beide und bettete sie zur ewigen Ruhe. Auf Michels Geheiß knieten alle, welche Zeugen dessen waren, was die entschwundene Nacht Fürchterliches in ihrem Schoße barg, betend nieder am Grabe derer, die der ewigen Gerechtigkeit zum Opfer gefallen waren.

Schmiedemichel zog mit Edeltrud und dem kleinen Adelmann nach Freienwalde zurück, er fand das Burgtor offen und die Besatzung des Rotenburgers verschwunden.

Schon stand die Sonne hoch am Himmel, als eine bittende Stimme am Schloßtor hörbar wurde, welche Einlaß begehrte.

Digitized by Google

Meister Michel, welcher sich noch bei der ihm zum Schutze anvertrauten Rittersfrau Edeltrud befand, die sich durch die vergangene Schreckensnacht abgemattet und unwohl fühlte, öffnete die Pforte und die Knechte des Rotenburgers traten ein; Schrecken und Bestürzung lagen auf ihren Angesichtern.

„Herr," flehten sie mit emporgehobenen Händen, „erbarme dich unser, wir sind verlassen, die Rotenburg ist von der Erde verschwunden und nie mehr zu sehen."

Unter denen, welche nun um Einlaß flehten, befanden sich auch diejenigen, welche auf Freienwalde als Besatzung zurückgeblieben waren. Sie erzählten, als ihnen Schmiedemichel, von Mitleid ergriffen, Einlaß gewährte, daß eine Anzahl kleiner Gnomen mit flammenden Schwertern alle aus dem Schloß getrieben hätte, als Ritter Dittrich und der Schloßvogt Kurt kurz zuvor abgezogen waren.

* * *

Der Kreuzzug im Jahre 1190 hatte einen traurigen Abschluß gefunden. Kaiser Friedrich der Rotbart, hatte selbst in den Gewässern des Flusses Kalykadnus oder Saleph in Armenien seinen Tod gefunden.

Das Heer der Kreuzfahrer erlag teils dem Schwerte der Sarazenen, teils ansteckenden Krankheiten; nur ein kleiner Teil zog sich unter der Führung des jüngeren Sohnes des Kaisers Friedrich in das Lager von Ptolomais zurück, welches die Christen schon drei Jahre lang belagerten. Von dort aus zogen viele Ritter mit ihrem Gefolge in die Heimat zurück; unter diesen befand sich auch Georg von Freienwalde.

Unbeschreiblich war der Jubel, als Ritter Georg wohlerhalten auf Freienwalde eintraf, und als ihm der alte Schmiedemichel alles erzählte, was während seiner Abwesenheit vorgefallen war, erhob er dankend sein Auge gegen Himmel für die wunderbare Rettung der Seinigen aus den Händen der

Digitized by Google

Feinde. Dann nahm er den Schmiedemichel bei der Hand und sprach: „Habt Dank, alter Meister, Gott soll euch das vergelten, was ihr Gutes an den Meinigen getan; bleibt bei mir auf meiner Burg Freienwalde bis an das Ende eurer Tage.“

Das Geschlecht der Freienwalde blühte noch lange im schönen Bielatal. Nach und nach bildete sich um das alte Ritterschloß Freienwalde eine Ansiedlung von Gebäuden, welche allmälig zu einer Stadt anwuchs: das heutige Freiwaldau. Noch heutzutage besteht das alte Schloß, welches, obwohl durch Kriege mehrmals zerstört, immer wieder aufgebaut wurde. Es befindet sich gegenwärtig im Besitz des Bischofs von Breslau.

Der Berg aber, an dessen felsigem Abhang einst die Rotenburg ihre Türme und Mauern gegen Himmel erhob, wird jetzt noch der Rote Berg genannt.

Digitized by Google

X.

Die drei Schläfer am Lazarus.

Im Purpurglanze strahlte der Morgenhimmel und die kahlen Scheitel der hohen Berge prangten schon im Sonnengold. Weißgraue Nebelschleier lagerten noch über den Tälern, aber sie rollten sich empor in die blauen Lüfte und flohen vor dem alles belebenden Sonnenlicht, als wären sie Gespenster der finsteren Mitternacht.

Noch herrschte die friedliche Stille des jungen Morgens auf Bergen und Tälern, nur von dem Zechhaus am Lazarus, dem vielgerühmten und reichen Goldbergwerk bei Dürrseifen, tönte in leisen Klängen das Grubenglöcklein zum Zeichen, daß für die Bergknappen die Stunde gekommen sei, um die Schichte anzufahren.

In wenigen Minuten hatte sich das Zechhaus, in dem sich der Eingang zur Grube befand, mit Knappen gefüllt.

Ein noch junger Steiger, dessen hohe, stattliche Gestalt über alle Anwesenden emporragte, verlas von einer Pergamentrolle die Namen der Knappen und als dieselben vollständig erschienen waren, wurde ein Gebet verrichtet; dann fuhr man

Digitized by Google

ein beim Scheine der Lampen in das starre Reich der Unterwelt.

Dort in jenem vom Grubenlicht matt erhellten, in die Eingeweide der Erde führenden Stollengang mit seinem Labyrint von weitverzweigten Strecken herrschte bald Leben und Bewegung. Wuchtig fiel, von kräftiger Hand geführt, der Schlägel auf das Eisen und trennte das edle, Metalle führende Gestein vom felsigen Ort.

An einen Felsenpfeiler gelehnt, stand im Halbdunkel verborgen Konrad, der junge Steiger. Sein männlich schönes Angesicht zeigte einen Zug von Wehmut und ein herber Seelenschmerz schien sein Inneres zu erfüllen. Er achtete nicht darauf, als nahe vor ihm schwere Felsentrümmer, die sich von der Höhe losgebrochen hatten, krachend zu Boden stürzten. Seine Gedanken weilten draußen in der Oberwelt, wo von goldigem Sonnenlicht beschienen, das zierliche Haus des Stadtverwalters Wendelin Kraus, von blühenden Lindenbäumen umgeben, seine Giebel emporstreckte. Dort lebte Laura, des Stadtverwalters von Engelsberg einziges Töchterlein, das schönste Mädchen in der ganzen Bergstadt.

Der Steiger Konrad und Laura kannten und liebten sich schon seit Jahresfrist, selbst der Stadtverwalter Wendelin fand Wohlgefallen an dem jungen, hoffnungsvollen Bergmann und betrachtete denselben als seinen künftigen Schwiegersohn.

Konrad verlebte im Glücke seiner Liebe die schönsten Tage seines Lebens und hatte keine Ahnung, wie des nahen Schicksals dunkle Hand über seinem Haupte schwebte.

Der alte Bergmeister Ludwig hatte den Dienst aufgegeben und war von der Herrschaftsverwaltung mit einer Pension bedacht worden. An seine Stelle trat ein noch junger Mann, ein Fremder, der mit einem höheren Beamten der Herrschaft

Digitized by Google

Freudenthal verwandt und auf dessen Fürsprache den Bergmeisterdienst auf der Lazarusgrube bei Dürrseifen erhalten hatte.

Wenzel, so hieß der neue Bergmeister, war ein finsterer Geselle, dessen unheimliches Wesen auf die Bergknappen keinen guten Eindruck machte. Deshalb wurde er von allen soviel als möglich gemieden und man schloß sich dem allezeit freundlichen und biederen Konrad an, den jeder von den Knappen gerne an Wenzels Stelle als Bergmeister gesehen hätte. Nur zwei Knappen, welche einen liederlichen Lebenswandel führten und wegen verschiedener Vergehen von Konrad öfters durch zurechtweisende Worte bestraft wurden, waren seine geheimen Feinde.

Der neue Bergmeister hatte auch durch einen Zufall Laura, die Geliebte Konrads, kennen gelernt, und an dem schönen Mädchen so großes Wohlgefallen gefunden, daß er von dieser Stunde an den Entschluß faßte, Laura dem Konrad abwendig zu machen und das Mädchen für sich zu gewinnen.

Wenzel begann nun seine Bewerbungen um Laura bei ihrem Vater, dem Stadtverwalter Kraus, und obschon dieser dem Bergmeister ein kaltes, abstößiges Benehmen zeigte, hinderte dieses jedoch Wenzel nicht, seine Werbungen und Besuche im Hause des Stadtverwalters fortzusetzen und je mehr sich Laura vor seinem zudringlichen Wesen zurückzog, um so mehr entbrannte in seinem schnell erregbaren Gemüte die helle Flamme einer zügellosen Leidenschaft.

Auch für Konrad war das Streben Wenzels nach dem Besitze Lauras kein Geheimnis geblieben, und die frühere Abneigung, welche er gegen diesen Menschen empfunden hatte, wurde zur offenen Feindschaft. Eifersucht und grenzenloser Haß gegen seinen Nebenbuhler, der noch dazu sein Vorgesetzter war, kochten in seiner Brust, während er wie weltvergessen

Digitized by Google

im Inneren der Grube an den Felsenpfeiler gelehnt, sein Gehirn zermarterte, um ein Mittel zu finden, Wenzels Bestrebungen ein Ende zu bereiten.

Da rief man seinen Namen; es war Wenzels kreischende Stimme, welche aus einer der dunklen Strecken an sein Ohr drang, und im nächsten Augenblicke erschien der Bergmeister, ein Grubenlicht in der Hand, mit den zwei Bergleuten, die nicht Konrads Freunde waren, vor dem Steiger.

„Hatte ich doch richtig gedacht," begann mit höhnischem Lachen der Bergmeister, „daß der Steiger Konrad allein mit seinem Liebesschmerz wieder in einem Winkel hocke. Sie werden die Güte haben, Herr Konrad, und mir folgen," fuhr er zum Steiger gewendet fort, „wir haben so manches zu besichtigen, was ich in der Grube wünsche, daß es anders sei; kommen Sie mit mir."

Konrad folgte, ohne ein Wort zu erwidern, den beiden Knappen, welche mit den Lichtern voran, dem alten, schon abgebauten und verlassenen Teile der Grube zuschritten, Wenzel ging hinterdrein.

Enge finstere Strecken, welche mit dem Zusammenbruch drohten, wurden durchwandert; kreuz und quer lenkten die Knappen ihre Schritte, keiner sprach ein Wort. Immer weiter und geräumiger wurden die Höhlen und Streckengänge des unterirdischen Labyrinths, bis sich dieselben zu einem weiten und hohen, domartigen Raume verliefen, dessen dunkle Umrisse beim trüben Scheine der Lampen nur zweifelhaft hervortraten. Ein tiefes, mit Wasser angefülltes Gesenke, dessen schwarzer Wasserspiegel den Schein der Grubenlampen widerstrahlte, breitete sich vor den Füßen der Männer aus und gebot ihren Schritten Halt.

„Herr Konrad, wir sind am Ziele," begann der Bergmeister mit dumpfer Stimme.

„Und was ist hier in diesen schon lange abgebauten Feldern der Grube noch für mich zu schaffen?“ fragte verwundert Konrad.

Wenzel trat einige Schritte zurück, und in demselben Augenblicke wurde Konrad von den beiden Knappen ergriffen, zu Boden geworfen und mit Stricken, welche die Schurken in ihren Kleidern verborgen hatten, gefesselt.

„Was habt ihr mit mir vor?“ fragte, von einer fürchterlichen Ahnung ergriffen, der Steiger.

„Einer von uns beiden muß von der Erde verschwinden; da ich keine Lust dazu habe, so trifft das Los des Verschwindens dich,“ erwiderte Wenzel.

„Ihr wollt mich morden! Gott wird eure schändliche Tat nicht ungestraft lassen,“ jammerte Konrad, während ein Todesschauer seinen Körper durchbebte.

„Macht ein Ende; Laura muß mein werden,“ sprach zu den beiden Knappen gewendet der Bergmeister. Konrad wurde von dem Boden emporgehoben, — ein dumpfer Fall — ein Aufschrei in der Todesangst; die unterirdischen Gewässer schlugen einen Moment gegen die nackten Felsenwände, dann trat wieder die Stille des Todes ein — die schwarze Tat war vollbracht.

Aus dem Stollengang erschollen die flüchtigen Schritte von drei Männern durch die Finsternis, es waren die Mörder des Steigers Konrad, welche wie von Furien gepeitscht von dem Schauplatz ihres Verbrechens flohen.

* * *

Die Abendsonne vergoldete mit ihren Strahlen die Häupter des Gebirges, als abermals das Glöcklein vom Zechhaus am Lazarusstollen seine wimmernden Töne erklingen ließ. Die Schichte der Knappen war zu Ende. Ein lautes „Glückauf“

Digitized by Google

erscholl durch die dunklen Strecken, man legte Schlägel und Eisen beiseite und fuhr nach der Oberwelt.

Alle, die am Morgen die Grube befahren, sahen jetzt das Licht des Tages, den Glanz der untergehenden Sonne wieder, nur einer fehlte, der Steiger Konrad.

„Wo bleibt Konrad?" erscholl es durch die Reihen der Knappen; niemand wußte es, keiner hatte ihn gesehen. Nur Wenzel, der Bergmeister und seine Mitschuldigen hätten es sagen können, daß Konrad tief unten in den Gewässern des Gesenkes, im Todesschlummer versunken, sein nasses Grab gefunden habe.

Aber Wenzel heuchelte Bestürzung und Unruhe, als man ihm die Meldung brachte, der Steiger Konrad sei nirgends in der Grube zu finden und es sei ein Unglück zu befürchten.

Die Nachricht von dem Verschwinden Konrads hatte sich blitzschnell in der Umgebung der Grube verbreitet. Auch der Stadtverwalter Kraus und seine Tochter Laura vernahmen bald die traurige Kunde. Laura eilte, von Angst und Schrecken gepeinigt, zum Lazarusstollen, wo die Knappen noch versammelt waren. Einige begaben sich wieder in die Grube zurück und suchten nach dem Verschwundenen.

Da erschien vor dem Mundloch des Stollens eine seltsame Gestalt, welche aus dem Inneren der Grube trat. Es war eine majestätische Erscheinung in Bergmannstracht, im Goldglanze strahlte das Gewand und ein silberschimmernder Mantel hing um die Schultern.

In der Rechten hielt die Gestalt eine Grubenlampe mit farbigem Lichte. Ein langer, über die Brust wallender Bart umrahmte das Antlitz. Mehrere kleine Gnomen, bekleidet mit Kaputze und Rutschleder, folgten der Gestalt.

„Altvater, der Berggeist!" riefen ängstlich die Bergleute.

Wenzel, der Bergmeister, machte Miene zur Flucht.

Digitized by Google

„Halt, Bergmeister," erscholl die Donnerstimme des Königs der Erdgeister, und wie an den Boden gewurzelt blieb Wenzel von Schrecken gelähmt stehen.

„Wo ist Konrad, der Steiger?" fragte Altvater.

„Ich weiß es nicht," erwiderte tonlos Wenzel.

„Du weißt es nicht, feiger Meuchelmörder," begann Altvater wieder, „meine Gnomen hier waren Zeugen eurer schwarzen Tat, als der Steiger Konrad von dir und deinen Mithelfern in die Fluten des Gesenkes gestürzt wurde, denn was den Blicken der Menschen entzogen war, sahen die Geister der Unterwelt und eilten herbei, das unglückliche Opfer deiner Leidenschaft den Armen des Todes zu entreißen."

Ein starkes Gemurmel ging durch die Reihen der Knappen, und eine Anzahl Fäuste erhob sich drohend gegen den Bergmeister. In demselben Augenblicke trat Konrad, von einigen Gnomen begleitet, wohl erhalten aus dem Stollen. Laura eilte in seine Arme.

„Seid glücklich," sagte zu den beiden der Berggeist. „Du aber, Bösewicht," fuhr er zu Wenzel gewendet fort, „sollst samt deinen Mitschuldigen der gerechten Strafe nicht entgehen, das nasse Grab, welches ihr dem Steiger Konrad zugedacht, soll nun das eurige werden. Vollzieht dieses Urteil, ihr Gnomen."

Die Zwerge ergriffen den Bergmeister und die beiden schuldigen Knappen und schleppten die vor Todesangst heulenden Verbrecher nach den finsteren Räumen der Grube. Eine helleuchtende Feuersäule entstieg dem Erdboden; ein gewaltiger Donnerschlag durchrollte die Luft, aus dem Innern der Grube vernahm man deutlich das Krachen der stürzenden Felsenmassen, wie der öde ausgebaute Teil der Grube verbrach. Altvater und seine Gnomen waren verschwunden.

* * *

Digitized by Google

Als am kommenden Morgen die Knappen die Schichte anfuhren, sahen sie mit Entsetzen den alten Teil der Grube, wo Wenzel und die beiden Knappen von den Gnomen begraben wurden, vollständig niedergebrochen.

Man nannte diesen verbrochenen Grubenteil zum Andenken an das furchtbare Ereignis von derselben Zeit an: „Bei den drei Schläfern am Lazarus."

Konrad und Laura wurden ein glückliches Paar, nachdem er an Wenzels Stelle zum Bergmeister am Lazarusstollen ernannt wurde.

Nach und nach verkümmerte der Goldbergbau zu Dürrseifen, bis ihn der dreißigjährige Krieg vollkommen vernichtete. Heutzutage bezeichnen nur noch mehrere verfallene Stollen und Schächte und einige Schutthalden seine Stätte. Der Bergbau ist verschwunden, aber die Sage von den drei Schläfern am Lazarus hat sich von Geschlecht zu Geschlecht überliefert und erhalten bis zu unseren Tagen.

Digitized by Google

XI.

Die Weißenburg.

Im großen Rittersaal der altersgrauen Feste Rabenstein saß zurückgelehnt im Sorgenstuhl Odo, der Burgherr. Umdüstert war seine Stirne von trüben unheimlichen Gedanken und das von Zeit zu Zeit mit seltsamen Feuer aufleuchtende Augenpaar gab Zeugnis von dem inneren Seelenkampfe des Ritters.

Plötzlich schnellte er, wie von einer Viper gestochen, vom Sessel empor, denn die Saaltüre wurde hastig aufgerissen und die gedrungene Gestalt des Burgvogtes Hartmann erschien auf der Schwelle.

„Mit Verlaub, Herr Ritter, wenn ich euch aus der Ruhe gestört habe," begann hastig der Vogt, dessen Kleider deutlich die Spuren eines weiten beschwerlichen Rittes zeigten, „wir durchsuchten den Wald im weiten Umkreise, aber Leonore ist und bleibt verschollen."

„Allmächtiger Gott! Wenn meine finstere Ahnung sich erfüllt hätte," rief der Ritter und sank wie gebrochen in den

Digitized by Google

Sessel zurück. „Also keine Spur von meinem Kinde," fuhr er mit bebender Stimme fort; „ich selbst will durch die Wälder eilen, um sie zu suchen; sattelt mir mein Roß, Vogt."

„Ihr wollt fort, Ritter Odo; bedenket doch, daß ihr alt und kränklich seid und die Abenddämmerung bereits hereinbricht," erwiderte der Vogt.

„Lieber will ich in der Finsternis beim Fackelschein die Wälder durchstreifen, als von Seelenangst gepeinigt, allein, ohne mein Kind, die Nacht schlaflos in meinem Gemache verbringen; ihr könnt mich mit noch einigen Knechten begleiten, Hartmann."

Der Burgvogt wandte sich, um die Befehle seines Gebieters zu vollziehen, dem Ausgange zu.

„Haltet noch einen Augenblick," rief der Burgherr, „wann habt ihr Fräulein Leonore zuletzt in der Burg gesehen?"

„Zur Mittagszeit, als sie außerhalb der Burg in dem Gehölz lustwandelte, seitdem ist sie verschwunden und noch nicht wiedergekehrt; es läßt sich nur Schlimmes ahnen," antwortete traurig Hartmann.

„Geraubt hat man meine Tochter! Geraubt und entführt! O! wie oft habe ich sie gewarnt, nicht außerhalb der Burg in den Wald zu wandeln, seitdem ich dem frechen Stegreifritter Georg von der Weißenburg die Werbung um Leonorens Hand ausschlug und ihm den Zutritt in meine Burg verbot. Nur rasch, Vogt, eilt und bewaffnet die Knechte, wir wollen den Räubern in ihr Felsennest nacheilen, um mein Kind zu retten."

Der Vogt verließ den Saal und Ritter Odo legte seine Rüstung an. In kurzer Zeit vernahm man das Wiehern der gesattelten Rosse im Burghofe. Odo erschien unter den bewaffneten Knechten, man schwang sich in die Sättel und in wenigen Minuten galoppierte beim roten Scheine von zwei

Digitized by Google

Windfackeln der Zug aus dem Burghofe hinaus in die Finsternis der bereits eingebrochenen Nacht; fort ging es auf schmalen, holperigen Pfaden über Berge und Täler durch den dunklen Forst, den wilden Schluchten des Altvatergebirges zu.

* * *

Auf der schwindelnden Höhe einer weit über die Gipfel der alten hundertjährigen Tannen hinausragenden Felsenmasse erhob sich, wie ein Schwalbennest zwischen die kahlen Felsenwände hineingebaut, die Raubritterfeste Weißenburg.

Oede und einsam war die Gegend und kohlschwarz die Nacht.

Kein Laut von Leben erscholl in dieser Wildnis, nur aus dem Tale herauf vernahm man das Rauschen und Tosen eines über Felsentrümmer stürzenden Waldstroms.

Während stille und friedlich die Ruhe der Nacht über den weiten Wäldern des Gebirges lagerte, kämpfte im Innern der Räuberburg die Unschuld und Tugend eines zarten Mädchenherzens gegen das Laster der wilden Leidenschaft eines rohen wüsten Räubers.

Georg von der Weißenburg entstammte zwar einer alten schlesischen Adelsfamilie, war aber, so wie viele andere Adelige jener dunklen, recht- und gesetzlosen Zeit, wo nur die rohe Gewalt, das sogenannte Faustrecht, Geltung hatte, zum Raubritter herabgesunken. Weit und breit in Schlesiens Gauen und dem benachbarten Mährerlande wurde er gefürchtet.

In einem der Felsengemächer der Räuberfeste stand der Weißenburger, mit dem Rücken an die Wand gelehnt; vor ihm auf einer rohen Holzbank saß, das Angesicht mit beiden Händen bedeckend, eine zarte Jungfrau. Das lange, faltenreiche Kleid von dunkler Färbung und das goldschimmernde Lockenhaar, welches über die Schultern herabfiel, verrieten das Ritterfräulein.

Digitized by Google

„So ist es recht, mein Vögtein," begann der Raubritter, „nun bist du endlich doch gefangen und in meinen Käfig geraten, aus welchem du so leicht nicht entwischen kannst."

„Habt Erbarmen mit mir, Ritter Georg," flehte Leonore, die geraubte Tochter des Rabensteiners.

„Erbarmen! Ha, das kenne ich nicht! Meine heiße, sehnsüchtige Liebe, holdes Fräulein, mein Herz voll brennender Liebesglut bringe ich euch entgegen. — Nun gehörst du mein, teure Leonore, mein auf immer."

Der Raubritter hatte sich bei den letzten Worten dem Mädchen genähert und versuchte seinen Arm um ihren schlanken Leib zu legen.

„Hinweg von mir, Elender," schrie Leonore laut auf, „wage es nicht, mich mit deiner Hand zu berühren, an welcher das Blut der grausam gemordeten Opfer deines Raubes klebt."

„Oho, mein sprödes Täubchen, nur nicht solche spitzfindige Rede! Bedenke, daß du in meiner Gewalt bist und jede Möglichkeit einer Flucht von hier ausgeschlossen erscheint," sprach der Raubritter, während sich sein Mund zu einem höhnischen Lachen verzog. Dann fuhr er fort: „Von jener Stunde an, als dein Vater, Ritter Odo, meine Werbung um deine Hand ablehnte und mir verbot, jemals wieder die Feste Rabenstein zu betreten, habe ich den Schwur getan, nicht früher zu ruhen, bis ich dich erobert habe, und sollten selbst Mord und Brand die Wege sein, um dich in meinen Besitz zu bringen. Unzählige Male zog ich in mannigfaltiger Verkleidung mit meinen schlauesten Gesellen nach Rabenstein und lauerte tagelang im dichten Dickicht des Forstes, bis nach langen Mühen des Zufalls Gunst dich in meine Hände führte. Füge dich in dein Geschick, Leonore, es soll dir kein Leid geschehen."

Digitized by Google

„Lieber will ich sterben, bevor ich die Gattin eines Räubers werde," stöhnte Leonore, „nimm deinen Dolch, fürchterlicher Mensch, und stoße ihn in meine Brust; du bist solche Taten ja gewöhnt und dies wäre der einzige Liebesdienst, welchen du an mir übtest."

„Wenn du den Worten der Liebe dein Gemüt und Herz verschließt, welche ich nun an dir, Hartnäckige, nutzlos vergeudet habe, dann sollen Gewalt und Strenge deinen Starrsinn brechen — wenn es Güte und Liebe nicht vermag," sprach mit rauher Stimme der Raubritter, während sein Blick unverwandt auf dem Mädchen ruhte.

Leonore schwieg, aber krampfhaft hob und senkte sich ihre Brust. „Gnade — Barmherzigkeit," stammelte sie in maßloser Angst, währenddem sie ihre Hände flehend zu dem Weißenburger emporhob.

Ueberwältigt von seiner wilden Leidenschaft riß der Raubritter die Unglückliche vom Boden, auf welchen sie halbohnmächtig gesunken war, empor und schloß sie fest in seine Arme.

In demselben Augenblick erscholl das Signalhorn des Wächters auf dem Wartturm schmetternd durch die nächtliche Stille. Wilde Flüche und Rufe: „Zu den Waffen! — Der Feind! — Wir sind verraten!" schollen durch die Burg. Bald wurde wüstes Getöse, Waffengeklirre und Pferdegetrappel außerhalb der Burg hörbar; heftige Schläge fielen an das äußere Tor der hohen Ringmauer und eine Donnerstimme rief von außen: „Aufgemacht, Raubgesindel, oder ich schüttle euer Raubnest, daß die Trümmer durch die Lüfte fliegen!"

Georg von Weißenburg hatte die ohnmächtige Leonore von sich auf den Sitz zurückgeschleudert und war hinaus in den Schloßhof geeilt, wohin auch die anderen Raubgesellen stürmten; schnell wurde die Mauer besetzt und die Räuber erwarteten kampfbereit den Angriff von außen.

Rings um die Felsenfeste bot sich den Räubern ein schrecklicher Anblick.

Digitized by Google

Eine große Schar von kleinen bärtigen Zwergen rückte zum Ansturme gerüstet und mit gewaltigen Schwertern, Streitäxten und Keulen bewaffnet gegen die Burg. In ihrer Mitte befanden sich Ritter Odo von Rabenstein, sein Burgvogt Hartmann und die Knechte, welche mit dem Ritter ausgezogen waren, um die verloren gegangene Leonore aufzusuchen.

Vor dem Tore stand eine furchtbare Riesengestalt in einem goldstrahlenden Bergmannskleide, gestützt auf eine zentnerschwere eiserne Keule. Zahlreiche kleine Kobolde begleiteten, bunte, hellstrahlende Lichter tragend, die gespenstische Kriegerschar.

Ein schmetternder Trompetenton gab das Zeichen zum Ansturme.

Mit der Schnelligkeit des Blitzes hatten die Gnomen die Mauer erstiegen und die Räuber wälzten sich mit zerschmetterten Gliedern in ihrem Blute. Der Raubritter Georg war vor den stürmenden Gnomen in die Burg zurückgeflüchtet; da kam ihm ein teuflischer Gedanke.

Er ergriff die noch immer in einer schweren Ohnmacht hingesunkene Leonore und eilte mit ihr auf die Zinne des hohen Wartturmes. Dort zog er einen Dolch aus dem Gürtel und hob die zarte Mädchengestalt mit kräftigem Arm über die Turmbrüstung.

„Ritter Odo von Rabenstein!“ brüllte der Raubritter in die Tiefe, „ich will euch eure Tochter nicht länger mehr zurückhalten, nehmt sie entgegen.“

Schon blitzte der Dolch, geschwungen zum Todesstoß gegen Leonorens Brust, in der Faust des Räubers. Da flog, von der Hand des Riesen geschleudert, ein kolossaler Felsenblock an den Wartturm; dieser wankte in seinen Grundfesten und stürzte krachend über den Felsen in den dunklen Abgrund, den Raubritter unter seinen Trümmern begrabend.

Leonore stürzte unter die Schar der Gnomen und wurde von denselben unverletzt aufgefangen und in die Arme ihres

Digitized by Google

Vaters gelegt, wo sie sich bald wieder von ihrer Ohnmacht erholte.

„Wer bist du, wohltätiges Wesen? Du hast mir mein Kind gerettet und wiedergegeben," stammelte unter Freudentränen Ritter Odo.

„Ich bin Altvater, der Berggeist, und diese kleinen Gnomen und Kobolde sind meine dienstbaren Erdgeister; erinnert euch an uns mit Dankbarkeit, Ritter Odo von Rabenstein, wir kehren in unser Felsenreich zurück, denn der Morgen graut im fernen Osten und unser Wandel auf der Oberwelt geht zu Ende."

Bei diesen Worten schlug der Berggeist dreimal mit der Hand an einen in der Nähe befindlichen Felsen, krachend öffnete sich die Steinmasse und zeigte einen finsteren Gang nach den Eingeweiden der Erde, in welchem Altvater mit seinen Begleitern verschwand.

Ritter Odo zog mit den Seinigen wieder nach der Burg Rabenstein zurück, wo sich bald nachher Leonore mit dem jungen Ritter Hans von Dittrich vermählte und die Stammmutter eines der mächtigsten Adelsgeschlechter in Mähren und Schlesien wurde.

Die Räuberfeste Weißenburg wurde nochmals ein Raubnest unter Marko, einem Anverwandten Georgs bis sie um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts durch Hans von Würben auf immer zerstört wurde.

Digitized by Google

XII.

Das Brandloch.

An der Stelle, wo heutzutage die kleine Oppa durch ein enges Tal den industriereichen Ort Ludwigsthal durchströmt, um sich dann mit der Mitteloppa zu vereinigen, stand vor einigen hundert Jahren mitten in der Wildnis des noch dichten Urwaldes, einsam an einem Felsenabhang, eine alte, von Holz erbaute Hütte, die Wohnung des Kohlenbrenners Siegfried und seiner Familie.

Meister Siegfried war ein frommer und rechtschaffener Mann; vom frühen Morgen bis zur späten Abendstunde war er bei der Kohlenstätte beschäftigt, wo er mit kundiger Hand die großen, qualmenden Meilerhaufen schürte.

Wenn aber der Köhler sein mühsames Tagewerk vollendet hatte und lange nach Sonnenuntergang zu seiner Familie heimkehrte, so vergaß er im Kreise seiner Lieben alle Mühen und Plagen des entschwundenen Tages, und beim einfachen, kargen Mahle war er zufrieden und vergnügt, wenn Gretchen, sein sechzehn Jahre zählendes Töchterlein, an einem weißen

Digitized by Google

Linnenzeug nähend, neben ihm am rohgezimmerten Tische saß, oder der kleine Wendelin, welchen seine Gattin auf dem Arme trug, mit den klaren Kinderaugen lächelnd nach dem Vater blickte.

So lebte die Familie des Kohlenbrenners abgeschlossen von der Welt in dem einsamen Gebirgstal. Einförmig verlief die Zeit, ohne daß besondere Ereignisse dieses Stilleben gestört hätten.

* * *

Da zogen wie unheilschwangere Gewitterwolken, die fürchterlichen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, über die friedlichen Auen unserer Heimat; selbst in den abgelegensten Winkeln des Gebirges erscholl das Kriegsgetümmel und die Schreckensrufe eines grausamen Kampfes.

Meister Siegfried hatte wieder sein Tagwerk vollendet und kehrte zurück nach seiner Hütte. Schon dämmerte der Abend, während er auf dem holperigen Pfade dahin eilte, um noch vor dem vollständigen Einbruche der Nacht sein Heim zu erreichen.

In einiger Entfernung von seiner Wohnung, deren dunkle Umrisse auf der Waldlichtung wahrnehmbar wurden, hatte sich eine Reiterschar gelagert. Laut wieherten die Rosse und stampften mit ihren Hufen das felsige Erdreich. Um ein großes, helloderndes Feuer lagen auf ihren Mänteln eine Anzahl schwedischer Krieger, wilde, bärtige Gesellen von unheimlichem Aussehen.

Von der Hütte erschollen rauhe Stimmen durch den Forst und von Zeit zu Zeit fielen heftige Axthiebe nach der Türe der Wohnung.

Fassungslos blieb der Kohlenbrenner beim Anblicke der Gefahr, welche ihm und seinen Angehörigen drohte, am Wege stehen. Im nächsten Augenblicke sauste abermals ein wuchtiger

Digitized by Google

Hieb nach der Türe, welchem mit lautem Gepolter das Niederstürzen eines schweren Gegenstandes folgte: die Türe der Hütte war zertrümmert und der Eingang stand offen.

Ein lautes Gejohle erscholl nun durch die vollständig hereingebrochene Nacht, unter welches sich bald weibliche Hilferufe mischten. Der Köhler hatte die Stimme seines Weibes und seiner Tochter erkannt.

Mit einigen flüchtigen Sätzen hatte er die Hütte erreicht und erschien in demselben Augenblicke, als ein schwedischer Krieger es versuchte, Gretchen, seine Tochter ins Freie zu schleppen, während sein Weib im Innern der Wohnung mit dem Mute der Verzweiflung gegen einen zweiten kämpfte.

Siegfried schwang seinen eisernen Schürhaken als Waffe gegen die eingedrungenen Räuber. Ein dumpfer Schlag, diesem folgte ein lauter Schmerzensschrei und der Krieger, welcher Gretchen fortzuschleppen versucht hatte, lag mit zertrümmerten Schädel, zuckend im Todeskampf, am Boden.

Den Aufschrei des Erschlagenen hatten die um das Feuer Gelagerten vernommen und kamen lärmend zur Hütte geeilt.

„Was ist hier geschehen?" begann der Rottenführer, ein baumstarker, vierschrötiger Kerl, „wer wagt es, einen meiner tapferen Krieger niederzuschlagen? Zündet eine Fackel an!" wandte er sich zu den Umstehenden.

Bald flammte der rote Schein einer Fackel auf und beleuchtete die verzerrten Gesichtszüge des Toten. Gretchen und ihre Mutter hatten sich hinter den Köhler geflüchtet, welcher seinen Schürhaken zu einem weiteren todbringenden Schlage bereit hielt.

„Das sollst du mit deinem Leben büßen, Unglückseliger!" brüllte der Rottenführer beim Anblick des Erschlagenen, während er sein Schwert aus der Scheide riß und auf den Köhler eindrang.

Wieder sauste blitzschnell der eiserne Haken durch die Luft. Diesmal traf der wuchtige Schlag die Klinge des

Digitized by Google

Schweden, welche zertrümmert zu Boden flog. Im nächsten Augenblicke wurde Siegfried von den Kriegern ergriffen und überwältigt. An Händen und Füßen gebunden, schleppte man den Gefangenen zu einem in der Nähe befindlichen Baum, an dem eine von einem Strick bereitete Schlinge befestigt wurde.

„Hängt ihn auf!" befahl der Rottenführer den Soldaten.

Diese hoben den Köhler empor und legten ihm die Schlinge um den Hals.

Gretchen und der kleine Wendelin warfen sich dem Schwedenführer zu Füßen und flehten um das Leben ihres Vaters; aber weder die Tränen der Unschuld, noch das kindliche Flehen vermochten das Herz des grausamen Kriegers zu erweichen.

Unter Hohngelächter zogen die Soldaten die Schlinge fest und Siegfried schwebte in der Luft. Da schlüpfte pfeilschnell ein kleines, graubärtiges Zwerglein aus einem Felsenspalt hervor und kletterte behend wie eine Katze an dem Baumstamm empor, an welchem der Köhler aufgehängt war.

Ein Messer blitzte beim Fackelschein, und der Strick, an welchem der Köhler hing, war durchschnitten; Siegfried fiel zu Boden. Auch der Zwerg sprang vom Baume herab, wurde aber sofort von den Fäusten des Rottenführers ergriffen.

„Warte, kleiner Schurke," begann der Schwede, „dir will ich lehren, meine Befehle zu vereiteln; bringt zwei andere Stricke," rief er den Soldaten zu, „die beiden Kerls sollen neben einander baumeln.

Die Krieger gehorchten und in wenigen Minuten befanden sich zwei neue Schlingen am Baumstamm. Der Rottenführer hob den Kleinen empor und zog ihm den Strick über das ergraute Haupt.

Kaum hatte er aber den Körper des Zwergleins in der Luft schwebend aus den Händen gelassen, so stürzte der Baum-

Digitized by Google

stamm prasselnd zur Erde und an dessen Stelle erschien, in eine Feuersäule gehüllt, umgeben von zahlreichen Gnomen, Altvater, der Berggeist.

Nachdem einige der Gnomen Siegfrieds Fesseln gelöst hatten, ergriffen sie auf den Befehl Altvaters den Rottenführer mit seinen Kriegern und banden sie an den umgestürzten Baumstamm fest, während andere dürres Holz herbeischafften. Bald umhüllte ein mächtiges Feuer die Leiber der grausamen Schweden und verzehrte sie bis auf die Knochen.

Altvater mit seinen Gnomen kehrte wieder zurück in sein starres unterirdisches Reich.

Die Stätte aber wird heute noch das Brandloch genannt.

Digitized by Google

XIII.

Eisen für immer.

Am Ende des Dorfes Klein-Mohrau, dicht am Waldessaum, befand sich vor langer Zeit die Schmiedewerkstätte nebst der ärmlichen Wohnung des Schmiedemeisters Zacharias Pazold. Meister Pazold, wie man den Schmied gewöhnlich zu nennen pflegte, hatte eine große Familie, aber wenig Glücksgüter, und das, was er vom frühen Morgen bis zur späten Abendstunde mit schwerer Arbeit zu erwerben vermochte, reichte kaum hin, den nötigen Lebensbedarf für sich und die Seinigen zu verschaffen.

Es war im Spätherbst, der Sturmwind fegte den in bunten Farben prangenden Blätterschmuck der Bäume über kahle Stoppelfelder, und dunkelgraue Nebelmassen umhüllten die Scheitel der Berge als Vorboten des nahenden Winters. Früh neigte sich der Tag dem Abend zu, nur selten blickte ein Sonnenstrahl vom dicht bewölkten Himmel zur Erde nieder. In der Esse der Schmiede brannte die Kohlenglut und Meister Pazold schwang den wuchtigen Hammer auf das hellglühende Eisen, um dasselbe bald zu einem Hufeisen, bald wieder zu

Digitized by Google

einem Werkzeug für den Landmann zu schmieden. Schon war es spät am Abend; dichte Finsternis lagerte über der Erde und ein eisigkalter Sturmwind rauschte durch die Gipfel des nahen Forstes.

Da klopfte es mit lauten Schlägen an die Türe der Schmiede, und als der Schmied den Riegel zurückgeschoben hatte, erschien in der geöffneten Türe ein kleiner, bärtiger Zwerg im Inneren der Werkstätte. Der Kleine trug Bergmannskleider und sein Haupt bedeckte eine lange, nach hinten abhängende Kapuze.

„Glück auf! Meister Pazold," begrüßte der seltsame Zwerg den Schmied mit freundlichem Grinsen; dann fuhr er fort: „wir Gnomen graben hier oben hinter jener Felsenwand, welche grau mit Moos bewachsen aus dem Forste blickt, mit Schlägel und Eisen einen Stollen nach den Tiefen der Erde; da brach mir beim heftigen Schlage mit dem Hammer das Eisen entzwei; wollt ihr mir dasselbe wieder zusammenschweißen, Schmiedmeister?"

Bei diesen Worten reichte der Zwerg dem erschrockenen Schmied ein zerbrochenes Eisen, wie es die Bergknappen benützen, um die Erze in den Gruben loszutrennen. Mit einem scheuen Blick auf seine unheimliche Kundschaft nahm der Schmied das zerbrochene Werkzeug und legte es in die Flamme der der Esse.

Nach einer kurzen Pause begann der Kleine wieder: „Horcht, Schmiedemeister! trotz des Sturmes, der pfeifend durch die Bäume fährt, vernimmt man von unten her das Hämmern meiner fleißigen Kameraden aus der felsigen Tiefe."

Der Schmied hielt mit der Arbeit inne und horchte in die Nacht hinaus. Von der Felsengruppe durch den dunklen Forst vernahm man ein seltsames Geräusch; ein Hämmern und Brechen in den Gesteinmassen, dazwischen wieder das Krachen der niederstürzenden Felsentrümmer und das Rollen

Digitized by Google

der mit dem losgewordenen Gestein beladenen Schubkarren. Mit kräftigen Hammerschlägen hatte Meister Pazold das zerbrochene Eisen wieder zusammengeschweißt, der Zwerg ergriff dasselbe hastig und eilte mit den Worten: „Die Belohnung folgt später," aus der Schmiede fort, dem Walde zu.

Der Schmied gedachte Feierabend zu machen und sein Nachtlager aufzusuchen. Er legte Hammer und Zange beiseite, und stand eben im Begriff, auch die Kohlenglut in der Esse zu verlöschen, da wurde abermals an die Türe geklopft, und eine tiefe Baßstimme bat von außen um Einlaß. Der Schmied öffnete und wieder erschien ein zweiter Gnom mit einem langen schneeweißen Bart in der Schmiede.

„Glück auf!" rief der Kleine wieder. „Ihr habt," fuhr er nahe zu dem Schmied tretend fort, „meinem Freund und Kameraden Grubenhold sein zerbrochenes Eisen geschweißt; ich richte an euch ein gleiches Verlangen, mein Hammer, mit welchem ich das Gestein zertrümmere, hat Schaden genommen, habt die Güte, Meister Pazold, und stellt mir denselben wieder brauchbar her."

Der Gnom übergab dem Schmied seinen Hammer; dieser schob denselben in die Kohlenglut der Esse und in kurzer Zeit war der Grubenhammer des Gnomen wieder vollkommen hergestellt.

„Die Belohnung folgt später," rief abermals der Zwerg, als er in der Finsternis verschwand. Meister Pazold verriegelte wieder die Türe und schickte sich an, die Werkstatt zu verlassen. Kaum hatte er den Riegel vorgeschoben, so erscholl wieder das Klopfen von außen und eine Stimme rief im flehenden Tone: „Habt die Güte, Meister, und öffnet."

Mißmutig zog der Schmied nochmals den Riegel zurück und im nächsten Augenblicke stand, eine Keilhaue auf der Schulter tragend, ein kleines, kaum drei Schuh hohes Zwerglein vor dem Schmied.

Digitized by Google

„Glück auf! guter Meister," sprach der Kleine. „Vor wenigen Minuten war mein Kamerad Schlägelmann hier bei euch, welchem ihr den Hammer wieder ganz geschmiedet, ich komme gleichfalls mit einer Bitte, meine Picke hier ist stumpf und abgeschlagen, macht sie wieder spitzig und scharf, ich belohne euch dafür."

Auch diese Arbeit verrichtete der Schmied noch unverdrossen.

„Die Belohnung folgt später," sprach gleichfalls der Zwerg, während er die Werkstatt verließ.

Nun war es nahe an Mitternacht und Meister Pazold suchte sein Nachtlager auf. Aber der erquickende Schlaf wollte sich heute nicht bei ihm einfinden. Seine Gedanken beschäftigten sich mit den drei seltsamen Gnomen, die seine Werkstatt betreten hatten. Die Uhr verkündete die zwölfte Stunde in langen hallenden Schlägen und gleichzeitig wurden vom Walde, wo die Gnomen in dem Felsenreich arbeiteten, verworrene Stimmen hörbar. Kurz darauf wurde heftig an der Türe geklopft.

„Macht auf, Meister Pazold, wir Gnomen sind da!" rief es von außen.

Der Schmied verließ, obwohl mit Furcht und Grauen, sein Ruhebett und öffnete die Türe. Eine ganze Schar Zwerge mit langen, grauen und weißen Bärten betraten das Haus; unter denselben befanden sich auch diejenigen, welche dem Schmied im Laufe des Abends ihre Werkzeuge zur Ausbesserung gebracht hatten.

„Habt keine Furcht vor uns," sprach einer von den Gnomen, dem ein langer, weißer Bart bis auf die Brust herabreichte, „wir Erdgeister sind gute wohltätige Wesen, die niemandem ein Leid oder einen Schaden zufügen, wir kommen nur, um euch für die Mühe zu entschädigen, welche ihr verwendet habt, um unserem Grubenhold sein Eisen, dem Schlägelmann seinen Hammer und dem Pickenwart seine Picke wieder brauchbar zu schmieden."

Digitized by Google

Die drei Genannten stellten sich dicht vor den Schmied und fragten: „Meister, wie hoch rechnet ihr unsere Schuld?“

„Ihr seid mir nichts schuldig,“ antwortete der Schmied mit vor Angst bebender Stimme, „was ich getan habe, geschah euch, ihr guten Zwerge, zu Liebe.“

Ein beifälliges Gemurmel ging durch die Schar der Kleinen; der Alte mit dem langen, weißen Barte nahm wieder das Wort und begann: „Altvater, unser mächtiger König, der in dem Felsenreiche dieser Berge wohnt, wird dich, Meister Pazold, dafür belohnen, was du Gutes an seinen dienstbaren Gnomen geübt hast; er kommt,“ fuhr der Alte nach einer Pause fort, „und wir werden sogleich sein Angesicht sehen.“

Ein dumpfes Donnerrollen ließ sich aus der Tiefe des Erdbodens vernehmen, die Erde schien zu beben, ein Windsturm fuhr tosend durch den in tiefer Finsternis liegenden Forst. Schnell öffneten die Gnomen die Türe der Wohnung, durch welche eine Fülle farbigen Lichtes strahlte. Langsam, voll Majestät erschien, in eine leuchtende Wolke gehüllt, im Gold- und Silberglanze schimmernd, Altvater, der mächtige Geist des Gebirges, um welchen sich voll Ehrfurcht die kleinen Erdgeister scharten.

„Du hast meinen dienstbaren Gnomen Wohltaten erwiesen, Schmiedmeister,“ begann mit dumpfer Stimme der Berggeist zu ihm gewendet. „Ich bin nun gekommen, um dir deinen Dienst zu belohnen, sprich drei Wünsche aus, die in deiner Brust verborgen schlummern, sie sollen erfüllt werden.“

Halbtot vor Schrecken starrte der Schmied die riesige Erscheinung des Berggeistes an, dessen im seltsamen Glanze strahlendes Auge wohlwollend auf ihm ruhte.

„Fürchte dich nicht und sprich!“ fuhr Altvater fort, nachdem Meister Pazold sich vergebens bemühte, ein Wort über seine bebenden Lippen zu bringen.

„Mächtiger Geist!“ stammelte nach einer Pause der Schmied, „wenn ich es wagen darf, einen Wunsch zu äußern,

Digitized by Google

so wäre es dieser, daß wir, ich und meine Familie, von Krankheiten und Körpergebrechen verschont bleiben bis an das Ende unseres Lebens."

„Dieser Wunsch ist gerecht und billig, er sei dir gewährt; reiche ihm das Kraut des Lebens, Gnom Grubenhold," wandte sich Altvater an den neben ihm stehenden Zwerg.

Der angesprochene Kleine verschwand eilig aus der Stube, kehrte aber in wenigen Minuten wieder zurück, den Zweig einer Pflanze zwischen den Fingern tragend und ihn dem Schmied überreichend.

„Nimm dieses Kraut, welches nebst uns nur der im Forste lebende Hirsch noch kennt und findet; so lange du diesen Zweig in deinem Hause aufbewahrst, so lange werden alle, die unter deinem Dache wohnen, von Krankheit und Leiden verschont bleiben," sprach Altvater.

„Nun sprich den zweiten deiner Wünsche aus," fuhr er fort.

„König unserer Berge," begann der Schmied wieder, „mein zweiter Wunsch wäre dieser: daß ich immer soviel an Geld und Gut besitzen möchte, um von Not und Sorgen frei zu sein."

„Auch das soll dir werden," begann der Berggeist wieder, „Gnom Schlägelmann, gib dem Schmiedmeister einen Wünschering."

Der Zwerg zog einen glänzenden Ring aus seinen Kleidern und schob denselben an den Zeigefinger des Schmiedes.

„So lange dieser Finger den Ring trägt," begann Altvater wieder, „wird die Arbeit deiner Hand gesegnet sein; nun offenbare uns deinen dritten Wunsch."

„Wohlan," sprach weiter der Schmied, „ich möchte mir soviel Eisen wünschen, daß ich, meine Kinder und Kindeskinder ihr Lebtag genug daran haben."

„Das sollst du haben," erwiderte der Berggeist. „Gnom Pickenwart," befahl er dem kleinen Zwerg, „du gibst dem

Digitized by Google

Meister hier eine Wünschelrute.“ Der Gnom eilte fort und als er in kurzer Zeit wiederkehrte, brachte er dem Schmied ein silberschimmerndes Metallstäbchen und drückte ihm dasselbe freundlich grinsend in die Rechte.

„Gehe mit dieser Wünschelrute über die Berge und durch die Täler und wo sie sich zur Erde neigt, dort grabe in den felsigen Grund, so wirst du Eisen finden, mehr als du begehrst,“ sprach der Berggeist wieder.

Kaum hatte der Berggeist sein letztes Wort beendet, so verkündigte die Uhr die erste Morgenstunde. Sanfte harmonische Akkorde einer geheimnisvollen Geistermusik drangen durch die öde Stille der Nacht. Die Gnomen scharten sich näher um ihren König. Ein blendender Lichtstrahl zuckte durch das Gemach und Altvater mit seinen Zwergen war verschwunden.

„Habe Dank, gutes, wohltätiges Wesen,“ rief Meister Pazold dem scheidenden Geiste nach.

„Glück auf!“ erscholl es zurück; dann wurde es still und ruhig ringsumher.

Meister Pazold aber, der zuvor mit Not und Sorgen stets gekämpft hatte, wurde von diesem Tage an ein gar wohlhabender und geachteter Mann. Mit Hilfe seiner Wünschelrute begann er viele Bergbaue auf eisenhältige Erze in Klein-Mohrau und dessen Umgebung zu betreiben und legte damit den Grund zu einer lange Zeit blühenden Eisenindustrie in Klein-Mohrau und dem Nachbarorte Ludwigsthal, welche heute noch der Gegend zum Segen gereicht.

Digitized by Google

XIV.

Das goldene Osterei.

Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, an einem kalten, stürmischen Wintertage, als man aus einer der ärmlichen Hütten des Ortes Thomasdorf einen Toten hinaus trug auf den Gottesacker zur ewigen Ruhe.

Heulend fuhr der Sturm durch die laublosen Bäume und wirbelte den Schnee im tollen Reigen vor sich her. Einsam und öde war die winterliche Landschaft, nur selten sah man eine wohlverhüllte Gestalt durch die Schneewehen huschen, um so schnell als möglich dem wärmespendenden Herd zu erreichen.

Langsam schritten die Träger mit der Leiche durch Schnee und Sturm dem Friedhofe zu, gefolgt von einem kleinen Häuflein Leidtragender, welche dem Toten das letzte Geleite gaben.

Er hätte es wohl durch langjährige Mühen und Plagen verdient gehabt, der brave, fleißige Dorfschulmeister Georg

Digitized by Google

Johannes Nitsche, daß man ihm nach seinem Ableben ein besseres Leichenbegängnis verschafft hätte, aber Undank ist der Lohn der Welt, welcher am häufigsten jedem edlen Menschenfreunde zu Teil wird, welcher einen Teil seines Erdenwandelns zum Wohle seiner Mitmenschen opfert.

Dieses traurige Los hatte auch den nun verstorbenen Schulmeister getroffen; in seinen jüngeren Jahren war er Soldat gewesen und hatte in einer blutigen Schlacht sein rechtes Bein verloren. Er kehrte mit einem Stelzfuße in die Heimat zurück und da er sich ein nach den Begriffen jener Zeit bedeutendes Wissen angeeignet hatte, so übertrug man ihm den Unterricht der Jugend von Thomasdorf; er wurde Dorfschulmeister.

Das war aber auch ein recht saurer Dienst. Bares Geld bekam der Schulmeister höchst selten für den Unterricht der Kinder von den Ortsbewohnern, dafür erhielt er von dem einen ein Säckchen Korn, Erbsen oder Gerste; von dem anderen wieder Rüben, Kohlköpfe und Milch und wenn einer oder der andere ein Schwein oder Rind schlachtete, so dachte man auch an den Schulmeister mit einem Stückchen Fleisch und einer Bratwurst.

Georg Johannes Nitsche hatte als Schulmeister ein armes, aber braves Mädchen kennen gelernt und dasselbe zur Frau genommen. Die Schulmeisterin nähte Hemden und andere Kleidungsstücke für die Leute im Dorfe und so führte das Ehepaar zwar ein dürftiges, aber dabei zufriedenes Dasein; auch ein Kind hatte der Himmel geschenkt, ein gar hübsches Knäblein an welchem die Eltern mit aller Zärtlichkeit hingen. Aber auch der kleine Georg machte, als er immer mehr an Jahren zunahm, seinen Eltern große Freude durch sein sittsames Betragen und die Lust und Liebe zum Erlernen nützlicher Wissenschaften.

Heute schritt der kaum zehnjährige Georg an der Seite seiner schmerzgebeugten Mutter weinend hinter der Leiche seines Vaters, den eine schwere Krankheit plötzlich dahingerafft hatte.

Digitized by Google

Auf dem Friedhof erschien der Geistliche, um die Leiche einzusegnen und ein Vaterunser für die arme Seele des Verstorbenen zu beten. Dann senkte man den Sarg in das offene Grab; die Anwesenden warfen polternd einige gefrorene Erdschollen zum Abschied in das Grab des Schulmeisters und verließen schleunig den Friedhof.

Begraben und vergessen war Georg Johannes Nitsche von der Bevölkerung des Ortes, nur in zwei Menschenherzen lebte sein Andenken fort: bei seiner verlassenen Gattin und seinem Kinde.

Der holde Lenz mit seinem warmen Sonnenstrahl, mit seinem Vogelsang und Blütenduft war wieder in den Bergen eingezogen. Auf den Höhen schmolz der Schnee vor der lauwarmen Frühlingsluft und in den Tälern lockte das Sonnenlicht die Schneeglöckchen, die Himmelsschlüssel und die Märzveilchen aus der feuchten Erde.

Es war am Ostermorgen; ein brausendes „Hallelujah, er ist auferstanden" schallte durch die blauen, sonnenhellen Lüfte. „Hallelujah" tönte es durch Stadt und Land, über Berg und Tal und in den Herzen der Menschen.

Hoch oben am Gabelberg, an der Stelle, wo heutzutage das Bildnis des gekreuzigten Nazareners aus dem stillen Forst dem einsamen Wanderer entgegenblickt, saß auf einem vom Sturmwind entwurzelten Baumstamm wie weltvergessen mitten im einsamen Walde, ein schmächtiger, blondgelockter Knabe.

Das schmale, blasse Antlitz hatte er gegen den azurblauen Himmel gerichtet und reichliche Tränen perlten aus den großen kindlichen Augen des Kleinen. Es war Georg, das Kind des verstorbenen Schulmeisters.

* * *

Digitized by Google

Der Gram und Schmerz über den Verlust ihres Gatten hatte auch seine Mutter auf das Krankenbett gefesselt, das blasse Gespenst des Hungers hielt seinen Einzug in die ärmliche Wohnung der unglücklichen Witwe.

Die Nachbarn brachten anfangs kleine Gaben, aber dieselben wurden nach und nach immer seltener und hörten schließlich ganz auf. Georg trug, um nicht mit seiner Mutter den Hungertot zu sterben, alle nur halbwegs entbehrlichen Möbel und Kleidungsstücke zum Verkauf, aber alles war veräußert, nur in der Krankheit der Mutter hatte sich noch keine Besserung gezeigt.

Nur ein Stück besaß er noch, ein teures Andenken an seinen seligen Vater, es war eine schwarzpolierte Flöte, mit silbernen Beschlägen.

Wie oft hatte der verstorbene Vater an schönen Sommerabenden unter dem blühenden Lindenbaum vor der Hütte manch lustiges Stücklein auf derselben gespielt und mit welcher Freude hatte Georg stets den schönen Tönen gelauscht. Als er größer wurde, hatte auch ihm der Vater das blasen auf der Flöte gelehrt.

Die Flöte wollte und konnte Georg nicht verkaufen, dafür wanderte er, als der Frühling gekommen war, von Haus zu Haus, von Ort zu Ort, und spielte den Leuten, die es hören wollten, auf seiner Flöte lustige und traurige Weisen vor. Dafür erhielt er entweder ein Stückchen Brot oder einen Kreuzer als Lohn, oft aber auch rauhe Worte und Schimpfnamen. Immerhin erwarb Georg durch sein Flötenspiel soviel, um sich und seiner Mutter den Hunger zu stillen. Von den gesammelten Kreuzern blieb noch soviel übrig, daß man den Dorfbader bezahlen konnte, welcher der Kranken eine heilsame Arznei brachte, die bald ihre Schmerzen linderte.

* * *

Digitized by Google

So war das Osterfest gekommen.

Der herrliche Auferstehungsmorgen hatte auch Georg frühzeitig hinausgelockt in den blühenden Gottesgarten, der nach langen rauhen Winterstürmen neu erwachten Frühlingsnatur. Wie von einer unsichtbaren Macht angezogen, wanderte der Knabe, seine Flöte unter dem Arm, zwischen den Häusern und Gärten des Dorfes den steinigen Fahrweg entlang dem nahen Forste zu.

Hoch oben auf der luftigen Höhe stand er stille; aus dem dunkelgrünen Tannenforst ragte altersgrau vom Sturm und Wetter das „Gabelkreuz". Georg ließ sich neben dem Kreuze nieder, und so finden wir ihn auf dem Baumstamm sitzend.

Schon eine geraume Zeit hatte der Knabe mit tränenerfüllten Augen in die blauen Fernen des Himmels geblickt, und je länger er hinauf blickte in die unermeßlichen Räume des Weltalls, umsomehr schwand der Schmerz um seinen verstorbenen Vater und das Elend seiner Mutter, welcher sein kindliches Herz durchwühlte. Himmlischer Seelenfrieden zog durch das Gemüt des Knaben, als ob die Himmelsgeister ihre Fittiche über ihn ausbreiteten.

Unwillkürlich griff er nach seiner Flöte, und bald erschollen die schmelzenden Akkorde des weihevollen Ostergesanges: „Der Heiland ist erstanden!" jubelnd durch den Wald.

Kaum hatte Georg die letzte Strophe seines Liedes beendet, so fuhr er erschrocken von seinem Sitze empor; vom nahen Vaterberg herüber klangen gleichfalls in leisen, zum Herzen gehenden Klängen die Töne des Osterliedes.

Anfangs milder, kaum vernehmbarer Flötenton, welcher von Sekunde zu Sekunde stärker anwuchs und immer kräftiger wurde, bis nach wenigen Minuten eine hellklingende, rauschende Musik durch die Lüfte tönte.

Digitized by Google

Georg horchte den wunderbar schönen Akkorden. Eine solche Musik hatte sein Ohr noch nicht vernommen. Nun mischten sich auch singende Stimmen mit den Tönen der verschiedenen Instrumente zu einem harmonischen Ganzen.

Immer mehr näherte sich die geheimnisvolle Musik der Stelle, wo voll Staunen und Verwunderung der kleine Georg stand. Endlich war sie ganz nahe, die Zweige des niederen Gebüsches bogen sich auseinander und wer beschreibt Georgs Entsetzen: eine unübersehbare Schar kleiner Zwerge mit langen, weißen, über die Brust wallenden Bärten, bekleidet mit dunklen Bergknappen-Gewändern, das Haupt bedeckt mit spitzen, nach hinten hängenden Kaputzen, erschien auf der Waldlichtung beim Gabelkreuz.

Einen Augenblick hielten die Zwerge inne, als sie des Knaben ansichtig wurden; dann trat einer auf den zum Tode erschrockenen Georg zu und sprach:

„Gestehe es, Büblein, war es der Klang deiner Flöte, der vorhin durch den Wald erscholl?"

„Ja, du hast es erraten," erwiderte zitternd der Knabe.

„Wenn du Gott zum Lob und Preis deine Flöte spielst, so schließe dich dem Osterzuge der Gnomen an, es soll dir zum Heile gereichen," sprach der Gnom weiter; „nur einmal im Jahre und das ist am Auferstehungsmorgen, ist es uns Erdgeistern gegönnt, das goldene Sonnenlicht des Tages zu schauen, wenn wir versammelt zum fröhlichen Zuge den Schöpfer preisend am Auferstehungsmorgen durch die waldigen Berge ziehen; wohl dir und allen jenen, die wie du ein reines Herz haben und unserem Zuge folgen, sie sollen die herrlichen, unermeßlichen Schätze des großen Geistes Altvater sehen."

Ein tausendstimmiges Hallelujah folgte den Worten des Gnomen. Wieder begann die Musik und der Ostergesang der kleinen Zwerge. Georg wurde in den Zug mit eingeschlossen, welcher sich triumphierend zurück dem Altvaterberg zu in Bewegung setzte.

Digitized by Google

Georg schritt an der Seite des Gnomen, welcher mit ihm gesprochen hatte und auch während des Weges dem Knaben mit freundlichen Worten alle Furcht und Angst zu verscheuchen suchte.

Der Baumwuchs des Forstes wurde immer niederer, bis er allmälig ganz verschwand und die kahle Heide des Altvaterberges, noch stellenweise mit Schnee bedeckt, welcher unter den Strahlen der warmen Frühlingssonne schmolz, sichtbar wurde.

Vor einem mit grauem Moos bewachsenen Felsen hielt die Schar der kleinen Gnomen stille, die Musik verstummte und einer der Zwerge schlug, unverständliche Worte murmelnd, mit einem goldglänzenden Stäbchen an die steile Felsenwand.

Mit donnerähnlichem Getöse öffnete sich der Felsen und eine mit buntfarbigem Lichte erhellte Halle mit schimmernden Wänden zeigte sich Georgs Blicken. Allmälig verschwand der Zug der Gnomen geräuschvoll durch die Halle in das Innere des Berges. Auch Georg wurde mit hineingezogen und von den Zwergen vorwärts geführt. Als man eine kurze Strecke zurückgelegt hatte, blendete plötzlich ein greller Lichtschein die Augen des Knaben.

Ein großer Saal, den Georg nicht zu überschauen vermochte, bot sich seinen Augen dar, als sie sich an die Fülle des hier herrschenden Lichtes gewöhnt hatten. Die Wände strahlten im hellen Goldglanz und die im hohen Bogen gewölbte Decke schimmerte dunkelblau wie der gestirnte Nachthimmel. In der Mitte des Saales erhob sich ein Thron, von edlen Steinen errichtet, auf welchem die Riesengestalt des Berggeistes Altvater saß.

Der Berggeist trug ein Bergknappenkleid von goldenem Stoff und über die Schultern einen silbernen Mantel von durchsichtigem Gewebe. Ein Barett mit Federschmuck, von welchem ein großer Diamant leuchtete, zierte sein Haupt und von dem ernsten Antlitze floß ein schneeweißer Bart bis über

Digitized by Google

die Brust. In der vorgestreckten Rechten hielt er einen goldenen Hammer, während die Linke ein hellglänzendes prächtiges Osterei von Gold, mit Edelsteinen besetzt, hielt.

In mächtigen Akkorden durchrauschte die Musik der Gnomen den weiten Raum, als sich dieselben ehrfurchtsvoll um den Thron des Berggeistes scharten. Altvater winkte mit seinem Hammer, die Musik verstummte und Totenstille herrschte im Saale.

Mit Donnerstimme begann der Berggeist:

„Habt ihr euren Osterzug vollendet, ihr Gnomen, blühen da oben die Blumen, grünen die Bäume und wohnt der Friede noch unter den Menschen?"

Da trat einer der Gnomen vor und sprach:

„Mächtiger König der Berge, Beherrscher des Felsenreiches, die Blumen blühen, die Bäume grünen, der Friede wohnt noch unter den Menschen in den Bergen, aber die Unschuld hungert."

Bei diesen Worten zog er den vor Furcht und Angst bebenden Georg herbei und stellte ihn vor den Thron des Berggeistes, über dessen starre Gesichtszüge ein wohlwollendes Lächeln glitt.

„Das ist die hungernde Unschuld, von der du gesprochen, Gnom Eisenbeiß?" fragte Altvater.

„Siehe, mächtiger Geist," erwiderte der Gnom Eisenbeiß, „dieser zarte Knabe, noch ein Kind an Jahren, hat schon des Menschenlebens hartes Los empfunden, die Hand des Vaters, welche einstens für ihn sorgte, ruht totesstarr in kühler Gruft, und das Mutterherz, dem dieses Kind gehört, droht bitterer Gram und Sorge zu vernichten; ich hoffe, daß du, König unserer Berge, ihn würdig findest deiner Gaben."

Als Eisenbeiß seine Rede beendet hatte, streckte der Berggeist seine Hand mit dem glänzenden, goldenen Osterei dem Knaben entgegen und sprach:

Digitized by Google

„Nimm dieses Osterei von mir, es soll dich retten vom Fluche der Armut und dich schützen vor Sorge und Not, so lange du lebst, und so lange dein Herz rein bleibt von jeder schwarzen Tat."

Georg nahm das kostbare Ei mit ehrfurchtsvollem Danke an sich und der Gnom Eisenbeiß führte ihn wieder hinaus aus den Räumen der Unterwelt an das Tageslicht, bis unter das Kreuz am Gabelberg.

Voll Freude über das schöne goldene Ei stürzte Georg nach Hause, wo ihn seine Mutter mit Sehnsucht schon erwartete.

Aber wie erstaunte die gute Frau, als Georg mit vor Freude strahlendem Gesichte in die Stube trat und ihr das wunderbare Osterei entgegenreichte, und als Georg sein Erlebnis mit dem Berggeist und seinen Gnomen der Mutter erzählt hatte, verwahrte man das kostbare Geschenk an einem sicheren Ort.

Aber noch größer war das Staunen und die Freude von Mutter und Sohn, als sie am nächsten Tage nach dem Osterei sahen und demselben ein glänzender Goldgulden entfiel; und so war es, Tag für Tag brachte das goldene Ei einen Goldgulden und die Not der armen Leute hatte ein Ende

Georg ging später auf die hohe Schule und wurde ein großer Gelehrter, und als er hochgeehrt als Greis sein Haupt zur ewigen Ruhe legte, war auch das goldene Osterei des Berggeistes verschwunden.

Digitized by Google

XV.

Die Geistsichte.

Im Gasthofe zu Dittershof ging es lustig her. Der junge Förster Maximilian Hübner, oder wie er von der Bevölkerung gewöhnlich genannt wurde, der Jäger-Maxel, feierte seinen Hochzeitstag mit der Tochter des Gastwirtes Vinzenz Gröger, der schönen Kati, dem schönsten und reichsten Mädchen der ganzen Umgebung von Dittershof.

Die altertümliche Schankstube, mit der aus einem starken Baumstamm gezimmerten Tanzsäule in der Mitte, war heute mit grünem Tannenreisig und bunten Bändern festlich ausgeschmückt, hoch oben auf einem sogenannten Chore saßen die Musikanten und spielten lustige Tanzweisen, während sich unten um die Säule der Reigen der Tanzenden nach den landesüblichen Klängen des Ländlers bewegte.

Weißgekleidete Brautjungfern mit aus Rosmarin und Myrte gewundenen Kränzen im üppigen, zu einem langen, über den Rücken hinabhängenden Zopfe geflochtenen Kopfhaar, geführt von den Brautdienern, jungen Burschen in schwarzen

Digitized by Google

Gewändern, die Brust mit Rosmarinzweigen und langen, roten Bändern geziert, traten paarweise in die Tanzstube. Diesen folgte das Brautpaar und die übrigen Hochzeitsgäste.

Der Bräutigam war eine hohe, stattliche Erscheinung voll Kraft und Gewandtheit, die Braut ein junges, blühendes Mädchen, mit noch kindlichen Zügen, aber voll bezaubernder Anmut und Schönheit. Deshalb ruhten die Blicke der Anwesenden mit Wohlgefallen auf dem jungen Paar, welches sich anschickte, den unter den Gebirgsbewohnern üblichen Brautreigen zu tanzen.

Die Musik ertönte und der Bräutigam mit der Braut drehten sich nach dem Takte des alten gebräuchlichen Tanzes um die Säule.

Da drängte sich plötzlich eine große, kräftige Gestalt, in einen langen dunklen Mantel gehüllt, durch die vor dem Eingange stehende Menge der Zuschauer in die Tanzstube und stellte sich dicht vor das tanzende Brautpaar, welches erschrocken stille stehen blieb.

„Kennst du mich!" rief mit vor Wut und Aufregung zitternder Stimme der Angekommene, während seine dunklen Augen blitzend auf der Braut hafteten. „Hast du deinen Schwur so schnell vergessen, Ungetreue, daß du mir getreu dein Herz in Liebe bewahren wolltest, bis der Tod uns scheidet."

„Heiliger Gott, der Wilderer-Nazel!" stöhnte leichenblaß die Braut.

„Ja, der Ignaz Burger, der ehemalige Wilderer-Nazel, der bin ich!" fuhr dieser fort, „der aus Liebe zu dir, Kati, das gefahrvolle und schmähliche Leben eines Wilderers in dem Gebirge aufgab, der, um sich deiner würdig zu zeigen, dem Rufe der Werbetrommel folgte und im Dienste des Vaterlandes in mehr als einer blutigen Schlacht glänzende Siege erringen half. Mitten im Kanonendonner, wenn mich Tot und Ver-

Digitized by Google

derben rings umgab, da schwebte nur dein Bild vor meiner Seele und verlieh mir frischen Mut und Ausdauer.

Nun kehre ich zurück aus weiter Ferne in die mir so trauten Täler und Berge der Heimat, mit Ruhm und Ehre beladen, ausgezeichnet von meinem Kaiser, dem ich so treu gedient; mein einziger Wunsch war, dich in meine Arme zu schließen, dich mein zu nennen auf immer, so aber treffe ich dich heute als die Braut eines andern, dieses Menschen hier, der mein Todfeind war und dem Wilderer-Nazel mehr als einmal nach dem Leben trachtete."

Todesstille hatte in der Tanzstube geherrscht, während der ehemalige Wilddieb Burger, welcher nun nach mehrjähriger Militärdienstzeit, als Offizier in seine Heimat zurückgekehrt war, gesprochen hatte.

„Was schaffst du hier, Schurke!" rief wütend der Bräutigam dem Zurückgekommenen zu, „Kati ist mein Weib und dir befehle ich, daß du so schnell als möglich weiter ziehst."

„Ho! ho! Jäger-Maxel," entgegnete Burger, „als ich noch als Wilderer den tiefen Forst unseres Gebirges mit meinen Genossen durchstreifte, damals verdiente ich wohl ein Schurke genannt zu werden, jetzt aber, wo ich dem Vaterlande meine Dienste geleistet habe, hast weder du, noch ein anderer das Recht, mich zu beleidigen."

„Hinaus mit dir!" schrie im höchsten Zorn der Jäger, dabei faßte er den Soldaten an der Brust und versuchte ihn zur Türe zu drängen, dieser aber ergriff seinen Gegner und im nächsten Augenblick stürzte der Jäger auf den Boden der Tanzstube, raffte sich aber schnell empor und nun begann ein wildes Ringen, an welchem sich auch die übrigen männlichen Hochzeitsgäste beteiligten, während der weibliche Teil kreischend in die Nebengemächer flüchtete.

Burger unterlag der Uebermacht und wurde an Gesicht und Händen blutend vor die Türe des Gasthauses geschleift.

Digitized by Google

„Nun, jetzt eilig fort von hier, elender Friedensstörer," donnerte der Jäger dem Ueberwundenen zu, ihm noch einen Fußtritt versetzend.

„Warte nur, die Schmach will ich dir heimzahlen," erwiderte keuchend Burger, sich vom Boden erhebend, und nachdem er seine Kleider in Ordnung gebracht hatte, schlich er sich langsam auf dem Dorfweg davon.

* * *

Längere Zeit war seit diesem Vorfalle vergangen, der ehemalige Wilderer-Nazel hatte sich seit demselben Abend nicht mehr blicken lassen, der Jäger-Max und alle anderen waren der Meinung, Burger sei wieder zur Armee zurückgekehrt.

Jäger-Max durchstreifte wie gewöhnlich den Forst. Die Sonne neigte sich schon dem Untergange zu und vergoldete mit ihren Strahlen die Gipfel der Bäume. Ringsumher herrschte die tiefe Stille des Waldes, kein Lüftchen bewegte die Aeste und Zweige der gewaltigen Fichten und Tannen, nur aus dem Tale herauf vernahm man das Gemurmel des vorüberfließenden Waldstromes.

Da erscholl wie aus weiter Ferne ein dumpfes Donnerrollen, allmählig überzog sich der noch kurz zuvor heitere Himmel mit schwarzen Gewitterwolken, heulend fuhr der Sturmwind durch den Forst.

„Da muß ich eilen, daß ich die Waldhütte erreiche, ehe das Wetter losbricht," sprach vor sich hin der Jäger, während er seine Schritte beschleunigte.

„Hier ist schon die Hütte," sagte er abermals, nachdem er einige hundert Schritte zurückgelegt hatte. Auf einer freien Lichtung des Forstes erhob sich ein von rohen Baumstämmen gezimmertes Häuschen, mit Baumrinde gedeckt, welches dazu erbaut war, Jägern und Holzknechten bei Unwettern Schutz zu gewähren.

Digitized by Google

Befriedigt, das schützende Obdach noch rechtzeitig erreicht zu haben, trat der Jäger in das Innere der Hütte, deren Türe von außen nur angelehnt war. Eine lange, von Brettern hergestellte Bank nahm die eine Seite der Hütte ein und diente als Ruhesitz. Max ließ sich auf derselben nieder, um das Ende des nun mit voller Macht losgebrochenen Gewitters abzuwarten.

Grelle Blitze durchzuckten den Horizont und erhellten den in Dunkelheit gehüllten Forst. Heftige Donnerschläge machten den Felsengrund des Gebirges erbeben und schauerlich widerhallte das Echo den Donner aus den Gebirgsschluchten. Nun fiel vom Sturme gepeitscht ein mit Hagel gemischter Gewitterregen rauschend zur Erde; prasselnd sprangen die Hagelkörner von dem Rindendach der Hütte ab.

Da wurden rauhe Stimmen vernehmbar, welche sich von außen der Hütte näherten. Max blickte durch die kleine Lucke, welche in der Wand angebracht war, und zuckte erschrocken zusammen; sechs mit Flinten bewaffnete Männer eilten durch den in Strömen niederfallenden Regen der schützenden Hütte zu. Es waren Raubschützen, das unterlag keinem Zweifel, den Voranschreitenden erkannte er, es war der Wilderer-Nazel.

Rasch entschlossen, kroch der Jäger-Max, um seinen herankommenden Feinden verborgen zu bleiben, unter die Bretterbank der Hütte.

Im nächsten Augenblicke wurde die Türe hastig aufgerissen und die Männer traten, triefend von Regen, ein.

„Verwünschtes Wetter," begann der eine, „mir dringt das Regenwasser beinahe bis auf die Haut."

„Mir geht es auch nicht besser," bemerkte ein zweiter, seine Flinte an die Wand lehnend, was auch die übrigen taten.

„Sind wir nur froh, daß wir die Hütte erreicht haben," begann ein dritter wieder, „geht nur erst das Gewitter vor-

Digitized by Google

über, dann haben wir eine mondhelle Nacht und auf dieser Waldlichtung kommt uns gewiß heute noch ein schmucker Hirsch vor unsere Flintenläufe."

„Recht sollst du haben, Anton," begann der vorige wieder, „vor den Jägern sind wir heute vollkommen sicher, wenn wir in der Hütte übernachten, die hat das Unwetter nach Hause getrieben."

„Aber einen möchten wir haben," sprach ein anderer, „ich meine nämlich den Jäger-Maxel, der ist doch unser ärgster Feind und Widersacher; dem Burger hat er die Geliebte, die schöne Kati, abtrünnig gemacht und dieselbe auch zur Frau genommen, während sich dieser als Soldat mit dem Feinde auf den Schlachtfeldern herumschlug und sein Leben aufs Spiel setzte; mir sandte er erst vor einigen Wochen eine Kugel nach, die mir nahe genug am Kopfe vorüberpfiff, und den Fridolin, der im verflossenen Herbst am Hirschkamm mit durchschossener Brust aufgefunden wurde, den hat niemand anderer auf dem Gewissen als der Max."

„Ich hatte es verschworen, dem Mädchen zu Liebe, die mich durch ihr Bitten und Flehen davon abzubringen suchte, die gefährlichen Pfade eines Raubschützen zu wandeln, ich brachte ihr das Opfer, so schwer es mir wurde, dem abenteuerlichen Leben Valet zu sagen.

Es griff mir tief ins Herz, wenn ich meine Flinte ansah, welche dann verrostet an der Wand hing, während meine Kameraden weit draußen im Gebirge beim klaren Mondenlicht manch schönes Stück Wild erlegten; sie hat es mir schlecht vergolten, die Ungetreue," sprach mit niedergeschlagenem Blicke der Wilderer-Nazel; nach einer Pause fuhr er fort:

„Das Wildern ist eine Leidenschaft, eine furchtbare Leidenschaft, sage ich euch, Kameraden, so manche schlaflose Nacht verbrachte ich auf meinem Lager, wo meine Gedanken bei euch in der Wildnis des Waldes weilten, und selbst noch als ich

Digitized by Google

schon als Soldat weit weg von der Heimat dem Kaiser und dem Vaterlande diente, überkam es mich oft wie ein geheimes unaussprechliches Weh, wenn ich an unsere Berge und das schöne Wild in dem dunklen Forste dachte, und als ich zurückkehrte, fand ich das Mädchen, das ich über alles geliebt, als die Braut meines Todfeindes; ich wurde, weil ich es wagte, der Ungetreuen ihr an mir begangenes Unrecht vorzuhalten, mißhandelt, mit Füßen getreten und voll Schmach und Schande auf die Gasse geworfen.

In jener für mich so schmählichen Nacht habe ich abermals den Entschluß gefaßt, als Wilderer zu leben und zu sterben, aber Rache will ich üben, furchtbare Rache an dem Elenden, er soll es schrecklich büßen, mein verlorenes Lebensglück, denn glaubt mir, Kameraden, Rache ist süß."

Ein helleuchtender Blitzstrahl fuhr in einen der Hütte nahe stehenden Tannenbaum, dem ein betäubender Donnerschlag folgte.

Der Wilderer-Nazel schwieg und starrte nach dem vom Blitze getroffenen Baumstamm, dessen Splitter rings umher zerstreut lagen.

* * *

Der Regen hatte nachgelassen und zwei von den Männern sammelten Holz und Reisig, um im Innern der Hütte ein Feuer anzumachen, und es währte nicht lange, so flackerten lustig die Flammen auf dem Boden der Hütte.

Halbtot vor Angst hatte der Jäger-Max dem Gespräche zugehört, ein martervolles Ende stand ihm bevor, wenn die Wilderer sein Versteck entdeckten, er getraute sich kaum zu atmen und hielt allemal den Atem zurück, wenn im Gespräche der Anwesenden eine Pause entstand.

Nun hatte man dicht neben seinem Versteck das Feuer angezündet; der Rauch drang ihm in Augen, Nase und Kehle

Digitized by Google

und er war öfter als einmal nahe daran zu husten oder zu niesen, dabei entwickelte das Feuer eine heftige Hitze, die von Minute zu Minute immer unerträglicher wurde.

Das Gewitter war vorübergezogen und die Nacht lagerte sich über die Erde, nur von Zeit zu Zeit vernahm man noch das Rollen des Donners aus immer weiterer Ferne.

Während das Gewitter im Westen über die Berge zog, erhob sich am Osthimmel die volle Scheibe des Mondes, dessen Silberlicht durch die Baumgipfel flutete.

Zwei Männer von den Wilderern nahmen ihre Flinten und schlichen sich hinaus in die mondhelle Nacht, um nach Beute auszuspähen, während sich die übrigen um das Feuer lagerten.

Eine geraume Zeit war vergangen, seitdem die beiden die Hütte verlassen hatten. Da krachte ein Flintenschuß durch die Stille der Nacht, dessen Schall sich rauschend durch die Wälder fortpflanzte. Von den Zurückgebliebenen in der Hütte eilten noch zwei andere nach der Richtung, in welcher der Schuß gefallen war, und es währte nicht lange, so kehrten sie alle, einen erlegten prächtigen Edelhirsch mit sich schleppend, zur Hütte zurück.

Das Tier wurde ausgeweidet und in Stücke zerteilt; nun wurden frische Holzscheite auf das Feuer geworfen und die Flamme neu angefacht. Als das Feuer knisternd und prasselnd lustig emporloderte, wurde ein großes Stück Fleisch an einen Bratspieß gesteckt und über der Flamme gebraten. Während der eine von den Wilderern den Spieß über der Glut drehte, sprachen die anderen einer großen wohlgefüllten Branntweinflasche fleißig zu, welche man mitgebracht hatte. Der Jäger-Max litt in seinem Versteck durch die Nähe des zu noch immer höher steigender Glut geschürten Feuers fürchterliche Qualen.

Die beinahe seinen ganzen Oberkörper versengende Hitze hatte ihm die Haut auf Gesicht und Händen in große, heftig

Digitized by Google

schmerzende Blasen verwandelt. Von unsagbarem Schmerze gepeinigt, entrang sich unwillkürlich ein halblauter Seufzer seinen Lippen.

Erschrocken fuhren die Raubschützen empor und griffen nach ihren Flinten.

„Was war das?" fragte bestürzt Burger.

„Das war ein Aechzen und Stöhnen, als ob eine arme Seele aus dem Fegefeuer in unserer Nähe sei," erwiderte der vorher mit Anton Angesprochene.

„Das Gewinsel schien mir dort unter der Bretterbank hervorzukommen," bemerkte ein dritter.

„Nimm einen Brand vom Feuer und leuchte dorthin, Hilarius, wir wollen sehen, was dort im Dunkeln jammert," begann Burger wieder.

Hilarius nahm einen Feuerbrand und leuchtete damit in die Dunkelheit des unter der Bretterbank befindlichen Raumes. Da lag wie ein Igel zusammengekrümmt der Jäger-Max.

„Hölle und Teufel, was ist das für eine Kreatur," schrie entsetzt einige Schritte zurückspringend Hilarius.

„Hervor mit ihr! Zieht sie hervor! Wir wollen sehen, was es ist," riefen mehrere Stimmen durcheinander.

Nun wurde der Jäger an Händen und Füßen ergriffen und aus seinem Versteck hervorgeschleift.

Ein Ausruf des Staunens entwand sich den Lippen der Wilderer, als sie bei der rotleuchtenden Glut des Feuers den Jäger-Max erkannten, welcher halb ohnmächtig vor Angst vor ihnen auf dem Boden der Hütte lag. Bald aber ging das Staunen in Freude und Heiterkeit über. Der boshafte Zufall hatte den Wilderern ihren Todfeind unverhofft in die Hände gespielt.

„Hahaha!" lachte Burger, „das läßt sich sehen, das ist ja der Jäger-Max, dich finden wir heute zur richtigen Stunde

Digitized by Google

und am richtigen Orte. Na warte, Jägerlein, dir wollen wir heute eine Lektion geben, an die du denken wirst."

„Pah, was denken, an nichts wird er mehr denken, totgeschossen wird der Kerl," sprach mit einem mordgierigen Blick Anton, nach seiner Flinte greifend.

„Totgeschossen ist er schnell," versetzte Hilarius, „aber zuvor wollen wir ihn bei lebendigem Leibe schinden, die Zunge herausschneiden, die Augen ausstechen, Füße und Hände abhacken, einen hölzernen Pflock durch den Leib schlagen und ihm dann schließlich, wenn er noch lebt, eine Kugel im Kopfe einlogieren, ohne von ihm einen Protest dagegen abzuwarten."

„Nein, morden wollen wir ihn nicht; ich will ihm nur mit meinem Ladstock die Kehrseite seines Körpers tüchtig abarbeiten und dann weiterziehen lassen," bemerkte Burger.

„Was du da faselst," schrie ihn Anton an, „da habt ihr wieder den zartnervigen Gemütsmenschen, der will ihn nach Schulbubenart mit Prügeln abstrafen und dann nach Hause schicken, vergißt aber dabei, daß der Jäger dann darauf bedacht sein wird, ihm bei der nächsten Gelegenheit mit einer Kugel für seinen guten Willen zu entlohnen."

„Anton hat das richtige gesagt, der Jäger muß sterben," riefen die andern.

„Tut mit ihm, was ihr wollt, wenn ihr auf mich nicht hört," entgegnete aufgebracht Burger, „aber ich belaste mein Gewissen nicht mit dem gemeinen Morde eines überwundenen Feindes."

„Hahaha! Burger, du bist ein lächerlicher Kauz, gehe hinaus und predige dem Walde, während wir den Jäger abmurksen," spottete Hilarius.

Es mochte nahe an Mitternacht sein; vom klaren Himmel strahlte das Mondenlicht über den einsamen Forst und zeichnete von Baumstümpfen und Sträuchern gespenstische Schatten auf dem Moosboden.

Digitized by Google

Tiefe nächtliche Ruhe herrschte rings umher in der weiten Wildnis des Gebirges, nur von der nahen Felsengruppe, welche in dunklen Umrissen über die Bäume des Waldes emporragte, wurden seltsame durch die nächtliche Stille deutlich vernehmbare Hammerschläge hörbar, welchen von Zeit zu Zeit ein dumpfes Getöse wie das Rollen sich ablösender Felsentrümmer folgte.

Die Raubschützen hatten den Jäger-Max aus der Hütte hinaus zu einem in der Lichtung stehenden Baum geschleppt und mit Stricken daran festgebunden.

„Machen wir mit ihm ein kurzes Ende. Wer von euch macht den ersten Schuß nach ihm," sagte Anton.

„Nun das will ich," fiel Hilarius ein, „aber ich glaube, einige Qualen sollten wir ihm doch zuvor bereiten."

„Nichts von Qualen, einfach totgeschossen wird er, ich zähle bis auf drei, und du drückst los," erwiderte in befehlendem Tone Anton. Hilarius erhob seine Flinte und legte auf den Jäger an. Dieser schloß im Angesichte des Todes seine Augen.

„Eins — zwei — drei," — zählte Anton, aber der erwartete Schuß krachte nicht.

„Zum Henker, so schieß doch," riefen die andern, welche ringsum standen. Aber so sehr sich Hilarius bemühte, die Flinte abzufeuern, er vermochte es bei aller Kraftanstrengung nicht, dieselbe loszudrücken.

„Verhexte Flinte, gib mir die deine her," wandte sich ärgerlich über den Mißerfolg Hilarius an den neben ihm stehenden Anton. Dieser reichte ihm seine Flinte zu, und Hilarius legte wieder an; während Anton zählte. Da krachte der Schuß, ein Holzsplitter flog vom Baumstamm ab, aber der Jäger war unverletzt.

„Du schießt ja im Himmel die Fenster aus; wo hast du denn hingezielt, um soweit zu fehlen," spottete Anton,

Digitized by Google

während die anderen in ein schallendes Gelächter über die Ungeschicklichkeit des Schützen ausbrachen.

Hilarius entriß einem der Wilderer die Flinte und setzte den Lauf derselben mit der Mündung auf die Brust des Jägers.

„Jetzt mußt du hin werden, verdammter Kerl; jetzt kann ich dich nicht fehlen," brüllte wütend Hilarius, und versuchte abzufeuern. Im nächsten Augenblick schnalzte aber anstatt des erwarteten Schusses eine schallende Ohrfeige über die Backe des Raubschützen, daß ihm die Flinte entfiel und er einige Schritte zurücktaumelte; gleichzeitig erhob sich hinter dem Baumstamm eine seltsame Gestalt, welche langsam immer höher wurde, bis sie endlich alle Anwesenden um Mannesgröße überragte.

Die Wilderer überfiel beim Anblicke der furchtbaren Erscheinung Angst und Schrecken und sie versuchten zu entfliehen, aber ein donnerndes „Halt!" machte ihnen das Blut in den Adern erstarren, ihre Füße waren wie an den Boden festgewurzelt.

Die Gestalt trug ein goldglänzendes Bergmannskleid, in der Rechten hielt sie einen mächtigen Hammer und in der Linken eine brennende Grubenlampe. Von dem mit einem langen, silberweißen Barte umrahmten Antlitz leuchtete ein blendender Lichtstrahl.

„Ich bin Altvater, der Geist des Gebirges," begann mit dumpfer Stimme die Gestalt, „und ihr habt euch vermessen, während meine Gnomen in stiller Nachtstunde für künftige Geschlechter Schätze von Metall, Erz und Stein vorbereiten und emsig in jener Gruppe starrer Felsen schaffen, in dem Bereiche, wo ich allein nur herrsche und gebiete, eure Hände zum blutigen Morde auszustrecken! Bindet sofort euer Opfer los und fliehet so schnell als ihr vermögt, und fordert mich nie mehr herauf aus meinem Felsenreich, um eure schwarzen Taten zu vereiteln."

Digitized by Google

Langsam sank die Gestalt des Berggeistes in den felsigen Erdboden zurück, während von der Felsengruppe herüber noch immer das Hämmern der Gnomen erscholl.

Die Wilderer lösten die Stricke, mit welchen sie den Jäger an den Baumstamm gebunden hatten und flohen eilig von dannen; langsam folgte der Jäger. Als dieser an der Hütte vorüber kam, trat Burger, welcher, um sich nicht an dem Morde zu beteiligen, in derselben zurückgeblieben war, aus der Türe.

Der Jäger-Max trat auf ihn zu und streckte ihm mit den Worten: „Verzeihe mir, Burger, was ich Unrechtes an dir getan habe, dafür habe ich in dieser Nacht fürchterlich gebüßt," die Hand entgegen.

Gerührt ergriff Burger die ihm dargebotene Rechte und sprach: „Es soll dir verziehen sein, wir wollen fortan friedlich leben," und beide schlugen versöhnt mit einander den Heimweg ein.

Das Vorgefallene wurde aber bei dem fürstbischöflichen Forstamte bekannt, welches den Wilderer-Nazel als Revierförster anstellte.

An dem Fichtenstamm aber, an welchen man den Jäger-Max gebunden hatte, ließ dieser zum Andenken an seine wunderbare Rettung ein Muttergottesbild anbringen, und man nannte den Baum von jenem Tage an die „Geistfichte".

Obwohl der Baum schon längst verschwunden ist, führt jene Stelle bis zum heutigen Tag diesen Namen.

Digitized by Google

XVI.

Die Sylvesternacht.

Wie ein großer, weiter Gottesgarten breitet sich in den Sommermonaten die baumlose Heide des Altvaterberges vor den Blicken des Besuchers aus. In bunter Farbenpracht blühen dort oben Pflanzen und Kräuter wie im Frühlinge, wenn unten in den Ebenen des Sommers sengende Sonnenglut auf den Feldern die Aehre reift. Prachtvolle Nelken, dreifarbige Veilchen und goldgelbe Primeln blicken aus den niederen Sträuchern und Gräsern der Heide. Enzian, Eisenhut, Ranunkeln und Anemonen erfreuen das Auge mit ihren herrlichen Blumen, und mit den hohen Büscheln des prächtig grünen Farnkrauts spielt der kühle, über die Heide streichende Wind.

Von den Abhängen ertönt das Glockengeläute einer weidenden Herde durch die sonnigen Lüfte, und auf einer tiefer gegen das Tal zu befindlichen Stelle erheben sich die dunklen Umrisse eines zum größten Teil aus Holzstämmen erbauten weitläufigen Gebäudes, die Schweizerei genannt, in welchem während der Sommermonate der das Altvatergebirge besuchende Naturfreund Unterkunft und Verpflegung findet.

Digitized by Google

Wenn aber die rauhen Stürme des Herbstes brausend über das Gebirge fahren, wenn vom frühen Frost und Reif der Blumen Pracht welk und abgestorben, vom Sturm geknickt am kahlen Boden liegt, dann zieht auch der Schweizer mit seiner Herde ins bewohnte Tal hinab, und die weiten Räume des Schweizerhauses, welche während der schönen Sommerszeit ein Bild voll frohen Lebens boten, stehen nun den langen, stürmischen Winter über öde und leer.

* * *

Es war um das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als der alte Schweizer Nikolaus Würfelmann mit seinem Sohne und dessen Familie auf der Schweizerei wirtschaftete und daselbst einen wohlgepflegten Viehstand besaß. Kam die rauhe Jahreszeit, dann zog der junge Würfelmann mit seiner Familie, den Rind- und Schafherden nach dem Orte Winkelsdorf in das nahe Tal hinab; der alte Nikolaus aber blieb Jahr für Jahr trotz der Bitten und Mahnungen der Seinigen, mit ins Tal zu ziehen, den Winter oben auf der Heide in dem Gebäude der Schweizerei, weshalb man ihn allgemein den „Wintermann" nannte.

Wohl schon manchen rauhen stürmischen Winter hatte der alte Nikolaus oben im Schweizerhause zugebracht. In seinem Erdenwandel war selbst jener Abschnitt eingetreten, den man den Winter des Lebens nennt.

Sein Haar und Bart waren so weiß wie der Schnee, sonst aber hatte die lange Reihe verschwundener Lebensjahre den kräftigen Sohn der Berge noch nicht zu beugen vermocht, er war gesund und heiter wie in seinen jüngeren Jahren.

Der Sommer des Jahres 1799 ging zu Ende. Schon färbte sich das Laub des niederen Knieholzes auf der weiten braunen Heide gelb und rot und der Sturmwind trieb die falben abgefallenen Blätter über die kahlen Abhänge des Gebirges in tollem Reigen vor sich hin.

Digitized by Google

Der Altvaterberg hatte sein Riesenhaupt mit einem dunkelgrauen Nebelschleier umhüllt, und an den Gräsern bei den Gebirgsquellen hatten sich kryſtallhelle Eiszapfen gebildet.

Auf der Schweizerei begann man sich zum Zuge in das Tal zu rüsten. Der junge Würfelmann schaffte zuerst seine Frau und Kinder nach dem Gehöfte in Winkelsdorf, dann trieb er unter Mithilfe von Hirten und Mägden die Herde hinab, und als dieses alles geschehen war, stieg er noch einmal den beschwerlichen Weg hinauf zur Schweizerei, um den greisen Vater zu bewegen, seinen Entschluß, den Winter wieder allein auf dem Gebirge zu verleben, aufzugeben. Aber der Alte war von seinem Vorhaben nicht abzubringen.

„Habe ich vierundzwanzig Winter hier oben durchgelebt, ohne von einem ernstlichen Unfall bedroht zu werden, so soll mich auch niemand daran verhindern, den fünfundzwanzigsten gleichfalls noch mitzumachen," sprach mit fester Entschlossenheit der alte Nikolaus zu seinem Sohn. Dieser nahm gerührt Abschied von dem greisen Vater, der ihm noch die Zusicherung machte, daß er, sobald es im März oder April der Schnee und die Stürme erlauben würden, auf den Schneereifen (im Gebirge eigens zum Gehen auf dem Schnee hergestellte Schuhe) einmal hinab ins Tal kommen werde.

* * *

Der alte Wintermann Nikolaus hatte sich das einsame Schweizerhaus am Altvater recht wohnlich für den Winter eingerichtet. Die Speisekammer enthielt hinreichend Vorräte für den Winter, Holz befand sich auch genug zum Beheizen des großen, grünen Kachelofens. Eine gute Milchkuh stand im Stalle, für welche am Heuboden Futter genügend vorhanden war. Auch Hektor, der große Wachhund und Hinz, der schwarze Kater, blieben den Winter über auf der Schweizerei als Gesellschafter des alten Nikolaus.

Digitized by Google

Kurze Zeit nachdem der Alte sein Einsiedlerleben wieder begonnen hatte, fiel auf dem Gebirge der erste Schnee; anfangs mit Regen vermischt als kleine, runde Körner, welche sich allmählich in große, dichtfallende Flocken verwandelten; bald stellte sich ein orkanartiger Sturmwind dazu ein, und in wenigen Tagen reichten die Schneewehen bis über das Dach des Schweizerhauses, so daß von dem Ganzen nur noch der Schornstein aus den Schneemassen hervorragte.

Von der Außenwelt vollständig abgeschlossen, saß der Alte am wohlgeheizten Kachelofen und vertiefte sich in den Inhalt eines alten, dickleibigen Folianten.

Vor ihm am rohgezimmerten Tische brannte mit mattem Schimmer eine Oellampe und unter dem Tische hatte Hektor seinen Wohnsitz aufgeschlagen, während Hinz, der Kater, schnurrend auf der Bank beim warmen Ofen lag.

So verging Tag um Tag in der größten Einförmigkeit.

Das Weihnachtsfest kam und ging vorüber und das Jahr 1799 neigte sich zum Ende.

Es war am Sylvesterabend. Draußen heulte der Schneesturm, als wollte er noch einmal vor dem Scheiden des Jahres seine Kraft erproben. Der Alte hatte sich heute ein besseres Nachtmahl bereitet, als es gewöhnlich der Fall war, an welchem auch seine beiden Tiere Anteil nahmen. Nachdem er noch die Kuh im Stalle mit Futter versorgt hatte, nahm er wieder den gewohnten Platz am Tische beim Ofen ein.

Tiefe Einsamkeit und lautlose Stille herrschten in den weiten Räumen des öden Gebäudes, deutlich vernahm man den einförmigen Pendelschlag der alten, an der Wand hängenden Schwarzwälder-Uhr, welche mit lautem Schlage die Stunde der Mitternacht verkündigte.

„Wieder ein Jahr vorüber gegangen und hinab gesunken in die endlose Ewigkeit," sprach halblaut vor sich hin der alte

Digitized by Google

Nikolaus, während er seinen Blick gedankenvoll auf das geschwärzte Zifferblatt der Uhr richtete.

„Ja, ein Jahr ist entschwunden und mit ihm ein ganzes Jahrhundert," ließ sich eine dumpfe Stimme aus dem Hintergrunde der Stube vernehmen. Nikolaus fuhr voll Entsetzen von seinem Sitze empor. Was war das für eine wunderliche Stimme, welche aus dem dunklen Winkel der Wohnung zu ihm sprach?

Mit zitternden Händen ergriff der Alte die Oellampe und leuchtete damit durch die weite geräumige Stube. Da stand, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, ein kleiner, weißbärtiger Zwerg, bekleidet mit einem eng anliegenden Bergknappenkleide; das Haupt mit einer Kapuze bedeckt, stierte er mit seinen großen Augen den erstaunten Nikolaus an.

Ehe Nikolaus sich von seinem Schrecken erholen konnte, erhob sich wüster Lärm in den anstoßenden Gemächern des öden Gebäudes. Fußtritte wurden vernehmbar und viele Stimmen sprachen durcheinander.

Die Türe der Stube wurde hastig aufgerissen und eine wunderbare Gestalt trat, von einer Schar kleiner Zwerge begleitet, gemessenen Schrittes in das Innere. Nikolaus war voll Angst und Entsetzen auf seinen Sitz zurückgesunken.

Die Oellampe war seiner Hand entfallen und verlöscht; ihr matter Schimmer, mit welchem sie leuchtete, war nicht mehr von nöten, denn die kleinen Zwerge, welche eintraten, trugen im farbigen Lichte strahlende Grubenlichter, welche die Stube taghell mit ihrem Scheine erfüllten.

Die Riesengestalt, welche ein im Gold- und Silberglanze schimmerndes Gewand trug, blieb in der Mitte der Stube stehen und begann mit mächtiger Stimme, daß die Wände dröhnten:

Digitized by Google

„Gnom Wünschelmann, wo bist du?"

Der Kleine, welcher sich zuerst dem alten Nikolaus gezeigt hatte, trat dicht vor den Riesen, beugte vor demselben sein Haupt und sprach mit leiser Stimme:

„Mächtiger Berggeist Altvater, König des Felsenreiches dieser Berge, hier bin ich, der kleine Gnom Wünschelmann, und harre deiner Befehle."

„Höre, Kleiner," fuhr der Berggeist Altvater fort, „der Erdball hat wieder einmal seinen Kreislauf um die Sonne vollendet und beginnt in dieser Stunde nach dem ewigen, im Weltall herrschenden Naturgesetz aufs neue seine Bahn. Die sterblichen Menschen nennen dies ein Jahr, wir Geister haben keine Zeit, für uns gilt die dem Menschen unbegreifliche endlose Ewigkeit.

Mit diesem Jahr geht das achtzehnte Jahrhundert zu Ende und das neunzehnte beginnt; ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte des Menschengeschlechtes nimmt seinen Anfang. Auch diesmal will ich, wie ich es auch in früheren Jahrhunderten getan, in dieser Stunde den Schleier der Zukunft lüften und einem Menschen den Blick in kommende Zeiten gestatten; ich sandte dich deshalb aus, einen aufzusuchen, der dieses Blickes würdig ist; sage, hast du diesen Sterblichen gefunden?"

„Ja, ich habe ihn gefunden, mächtiger Geist!" erwiderte der Gnom. „Sieh, jener Greis, der schon so manches Jahr trotz Schnee und Winterstürmen dies öde Haus bewohnte, ihm sei der Blick gewährt ins kommende Jahrhundert!"

Da wandte sich Altvater zu dem vor Furcht zitternden Nikolaus und sprach:

„Du sollst bis zum Schlag der ersten Morgenstunde das kommende Jahrhundert sehen."

Ein dumpfer, wie aus weiter Ferne dröhnender Donner folgte den Worten Altvaters; im magischen Lichte strahlte die

Digitized by Google

Stube und ein hellroter Vorhang zeigte sich den Blicken des alten Nikolaus.

Die Gnomen scharten sich um den Berggeist, welcher nun steif und starr wie eine Steinsäule vor dem Vorhang stand. Immer näher kam der Donner, dazwischen erscholl Waffengetöse, der Hufschlag von Rossen, welchen sich bald schmetternde Schlachtensignale und das schauerliche Geläute der Sturmglocke beigesellten.

Da hob sich langsam der Vorhang und ein fürchterlicher Anblick bot sich dem Auge des alten Nikolaus. Er sah weite ferne Länder, große schöne Städte, aber alles, was er sah, war ein weites, mit den Leichen gefallener Krieger bedecktes Schlachtfeld; noch immer erscholl der Kanonendonner der Schlacht aus der Ferne und der Feuerschein brennender Städte rötete den Horizont.

In der Mitte des endlosen Schlachtfeldes erhob sich zwischen Blut und Leichen ein Thron, auf demselben saß, eine prächtige Krone auf dem Haupte, ein Mann in königlichen Purpur gekleidet, zu seinen Füßen, am Staffel des Thrones, lagen noch mehrere Kronen zerstreut, er streckte das in seiner Rechten befindliche Szepter nach allen vier Richtungen der Windrose.

Langsam senkte sich der Vorhang, um sich sogleich wieder zu erheben. Auf einer wüsten Felseninsel, mitten in den sturmbewegten Wogen des Weltmeeres, lag auf ein Feldbett hingestreckt ein Toter: es war der Mann, welcher zuvor auf dem Thron gesessen, neben ihm lagen noch die Trümmer seiner Krone.

„Siehe, alter Nikolaus," sprach dumpf der Berggeist, „das ist das kommende Jahrhundert in seinem Anbeginn."

Blitzschnell verschwand das Bild des Toten. Eine blühende Landschaft, grünende Saatfelder, traubenbehangene Weinberge wurden sichtbar, nur aus weiter Ferne erscholl kaum hörbares

Digitized by Google

Schlachtgetümmel. Dann trat auf einen Augenblick Totenstille ein, es war die Stille vor dem Sturm. Ungeheure Volksmassen bunt zusammengewürfelt, mit allen denkbaren Waffen ausgerüstet, zogen daher. Wieder erscholl das Geläute der Sturmglocke und rauhe Stimmen riefen: „Es lebe die Freiheit!“ „Es lebe die Revolution!“

„Das ist die Mitte des Jahrhunderts,“ sprach Altvater, während sich der Vorhang senkte, bald aber hob er sich wieder empor, ein neues Bild enthüllend. Land und Meer wurden sichtbar. Hohe Berge und fruchtbare Ebenen wechselten mit blühenden Städten und Ortschaften.

Von Zeit zu Zeit in abgemessenen Zwischenräumen vernahm man wieder das Schlachtgetümmel wechselweise aus allen vier Weltgegenden, das schien aber auf die weiten Länder und großen Völker keinen verheerenden Einfluß zu üben. Langgestreckte Züge eiserner Wagen bewegten sich pfeifend und pustend in eine Dampfwolke gehüllt auf Schienenwegen von Land zu Land, riesige Schiffe mit rauchenden Schloten fuhren mit der Schnelligkeit des Sturmes über die Meereswogen von einem Erdteil zum andern.

Mittelst metallenen Drähten sprachen die Menschen hunderte Meilen weit zu einander. In großen palastartigen Gebäuden bewegten sich, wie von Geisterhänden getrieben, wunderliche Maschinen.

Die Menschen hatten sich auch die lange schlummerden Naturkräfte dienstbar gemacht, denn in den Städten leuchtete des Nachts ein Licht so hell wie Sonnenschein.

„Das ist die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts,“ sprach abermals Altvater. — Da erscholl noch einmal der Donnerruf „Krieg“ über die Erde. Wie auf Sturmesflügeln kamen ungeheure Heereshaufen, welche nicht enden wollten, herangezogen, seltsame Waffen und Geschütze mit sich führend.

Digitized by Google

Der Kampf begann, ein Kampf wie ihn die Erde noch nie gesehen, aber lange währte er nicht; dichte Finsternis umhüllte das Schlachtfeld mit seinen Schrecken. Als es allmählich wieder Licht wurde, war auch der Krieg verschwunden, und friedlich waren die Völker; durch die blauen Lüfte aber segelte ein gar wunderbares Fahrzeug, das sich durch Menschenhände leiten und lenken ließ. Seltsame Töne wurden hörbar, verschiedene Stimmen sprachen laut durcheinander, es waren allerlei fremde Sprachen, welche man vernahm. Die Völker der Erde trennte die Ferne nicht mehr, sie standen sich nahe.

„Das ist das Ende des neunzehnten Jahrhunderts," sprach der Berggeist während der Vorhang herabfiel. „Du hast sie gesehen, die Licht- und Schattenseiten der kommenden Zeit, was erst wieder in hundert Jahren einem Menschen zu sehen vergönnt sein wird, dessen Fuß zur Mitternachtsstunde am Sylvesterabend, wenn das zwanzigste Jahrhundert beginnt, auf den Boden des Altvaterberges steht."

Kaum hatte der Berggeist sein letztes Wort gesprochen, so verkündete die Uhr an der Wand mit schallendem Schlage die erste Morgenstunde.

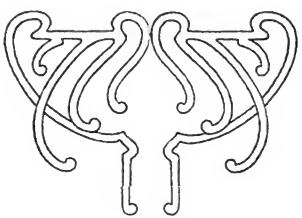
Der Berggeist mit seinen Gnomen verschwand, mit ihm auch der geheimnisvolle Vorhang, welcher die Wunder und Schicksale des kommenden Jahrhunderts verhüllte.

Tiefe Dunkelheit umgab den alten Nikolaus, welcher noch immer zähneklappernd von dem ausgestandenen Schrecken der vergangenen Mitternachtsstunde auf seinem Sitz am Ofen hockte. Er nahm das Feuerzeug und schlug sprühende Funken in die Zunderpfanne, bald glimmte der Zunder, ein Schwefelfaden leuchtete mit bläulichem Scheine, und bald brannte das Oellämpchen wieder am Tisch, unter welchem sich Hektor erhob und gähnend seine Glieder streckte, während Hinz, der Kater, laut schnurrend mit funkelnden Augen von der Höhe des Ofenturmes blickte.

Digitized by Google

Hatte er geträumt, der alte Nikolaus? Wer gibt darüber Auskunft, er vermochte es selbst nicht; vielleicht finden wir die Antwort in der Weltgeschichte.

Als die Sonne wieder warm vom klaren Himmel strahlte und der Frühling seinen Einzug in den Bergen hielt, da wanderte der alte Nikolaus wieder zum erstenmal hinab ins Tal nach Winkelsdorf, um sein Erlebnis in der Sylvesternacht des Jahres 1799 zu erzählen und für künftige Geschlechter niederzuschreiben.



Digitized by Google

XVII.

Die Wurzelbarbe.

Im romantischen Theßtal, dem Hochgebirge nahe, liegt der Ort Reutenhau mit den zur Herrschaft Wiesenberg gehörenden Eisenhütten. Vor beiläufig zweihundert Jahren war diese Gegend noch zum größten Teile eine Urwildnis, nur an den Ufern der Theß befanden sich hin und wieder einzelne Hütten als Wohnungen der Menschen zerstreut.

Abseits in einer engen Talschlucht, welche von einem rauschenden Gebirgsbache durchströmt wurde, stand einsam und weltvergessen, ringsum von hohem Wald umschlossen, eine alte, baufällige Hütte, die Wohnung der alten Kräutersammlerin Barbara Weiser, allgemein die Wurzelbarbe genannt, und ihres Enkelkindes, der schönen Helene.

Die Hütte hatte ein gar verwahrlostes Aussehen, die zu drei Teilen mit Holzbrettchen vernagelten Fenster waren wohl kaum geeignet, das Innere der ärmlichen Wohnung mit dem Sonnenlicht, welches zur Mittagszeit durch die Baumgipfel auf die Hütte fiel, zu erhellen.

Digitized by Google

Der Türstock stand beinahe lose in der nach allen Richtungen geborstenen Mauer, deren Sprünge nur teilweise mit Heu und Baumzweigen verstopft oder mit Lehm überstrichen waren. Das von Baumrinden hergestellte Dach zeigte zahlreiche Löcher, welche dem Schnee und dem Regen ungehindert in das Innere der Hütte Einlaß gewährten.

Ein schmaler Streifen Ackerland, mit Korn bebaut, zog sich zwischen dem Walde am Flußufer entlang, und einige Gemüsebeete mit Krautköpfen umgaben den Vorderteil der Hütte. Weit von einander stehende, in den Boden gestoßene Pflöcke deuteten an, daß der ganze Besitz einmal umzäunt war, denn an einigen Stellen lagen noch vermorschte schlanke Fichtenstämme zwischen den gabelförmigen Enden der von wilden Schlingpflanzen umrankten Pfähle.

Auf dem abgesägten Klotze einer starken Tanne, welche dicht neben der Türe an der Wand lag, saß ein altes Mütterchen, eifrig beschäftigt, allerlei Kräuter und Wurzeln in kleine, zum Verkaufe bestimmte Büschel zu binden.

„Bist du zu Ende mit deinen Wurzeln, Großmutter?" ließ sich von der Türe her eine wohlklingende Mädchenstimme vernehmen, und vor der geöffneten Türe erschien ein kaum achtzehn Jahre zählendes Mädchen. Ein blaues verwaschenes Kleidchen reichte ihr bis zu den Waden, ein dunkles fadenscheiniges Schnürleibchen umschloß den schlanken Leib, und um den Kopf trug sie ein rotes Tuch geschlungen, dessen Zipfel über die Schultern fielen.

Aus den klaren Augen der Kleinen, welche an Blau mit dem Himmel wetteiferten, strahlte noch der sorgenlose Blick kindlicher Unschuld. Die Züge des zarten etwas von der Sonne gebräunten Antlitzes waren von besonderer Schönheit und Regelmäßigkeit, und um den feingeschnittenen Mund zuckte ein fröhliches Lächeln. Die alte Wurzelbarbe wandte den Kopf nach der Sprecherin, dann erwiderte sie:

Digitized by Google

„Sogleich bin ich zu Ende, gehe einstweilen und mache ein Feuer auf dem Herd, Helene, ich will dem Kranken ein heilsames Tränklein bereiten, was gewiß seine Schmerzen lindern soll."

Das Mädchen ergriff einige dürre Holzscheite, welche nebenan aufgehäuft lagen, und verschwand im Innern der Hütte.

Auf dem armseligen Strohlager im Hintergrunde der Wohnung lag ein noch junger Mann in Weidmannstracht gekleidet, in dem sonst schönen Angesichte zeigte sich der Ausdruck eines schweren Leidens. Um die Stirne lag eine Binde, welche deutliche Spuren von Blut trug. Die Augen waren wie zum Schlafe geschlossen, nur die Lippen öffneten sich von Zeit zu Zeit, um einen schmerzlichen Seufzer auszustoßen.

Schon brannte knisternd das Feuer am Herd und in einem irdenen Topfe begann das von Helenen an die Flammen gestellte Wasser zu sieden, als die Wurzelbarbe mit einer Handvoll Kräuter in die Stube trat.

„Schön, Helenchen! schön mein Kind! Das Wasser kocht ja schon, bald wird ein Tränklein fertig sein, das dem Kranken sicher helfen wird zu einer baldigen Genesung," sagte die Alte mit heiserer Stimme, während sie die Kräuter ins kochende Wasser warf.

„Gott gib es, daß er bald wieder gesund wird," sprach Helene, einen mitleidigen Blick auf den Kranken werfend, welcher laut aufstöhnte.

„Was dem jungen Menschen wohl mag geschehen sein?" wandte sich Helene nachdenklich an die Alte, welche den zubereiteten Trank vom Herde nahm und in eine Schale goß.

„Was weiß ich, mein Kind!" erwiderte die Wurzelbarbe „ich fand ihn, wie du weißt, heute morgens bewußtlos oben bei der Felsengruppe mit einer klaffenden Wunde oberhalb der Stirne, und seitdem wir ihn in unsere Hütte trugen, ist

Digitized by Google

das Bewußtsein noch nicht wiedergekehrt; wir wollen sehen, ob es der Kräutertrank vermag, seine umnachteten Sinne nochmals aufzuhellen."

Nach diesen Worten nahm die Alte die Schale mit dem duftenden Kräutertrank, und nachdem sie den Mund des Schwerverwundeten mit dem aus Buchenholz geschnitzten Löffel geöffnet, flößte sie ihm einige Löffel voll von der heilsamen Arznei ein. Helene nahm den Kopf des bewußtlosen Mannes, in dessen schwarzen, gekraußten Haaren geronnenes Blut klebte, auf ihre Arme, um ihn etwas empor zu heben, damit es dem Kranken möglich sein sollte, die Arznei zu verschlucken.

Kaum hatte die Alte mit dem Einflößen des Trankes begonnen, als auch schon ein heftiges Zittern und Beben durch die Glieder des Verwundeten fuhr. Krampfhaft grub er seine Nägel in die Arme des Mädchens ein, so daß dieses vor Schmerz aufschrie, während sich ein dumpfer Schmerzensschrei seinen Lippen entwand. Mit beiden Händen griff er nach der Binde am Haupte und riß dieselbe herab über das Gesicht. Rosenrotes Blut entquoll der breiten klaffenden Wunde und rieselte über die Schläfe herab auf das Strohlager.

Die Alte hatte den Kräutertrank in der Angst beiseite gestellt, um dem Mädchen Hilfe zu leisten, welches sich anstrengte, den von heftigen Krämpfen befallenen Körper des Verwundeten auf dem Lager zu erhalten.

Da wurde an die Türe geklopft und im nämlichen Augenblicke steckte der Wirt aus der Waldschenke „zum schwarzen Bären" Michel Schrott seinen roten Kopf durch die geöffnete Tür in der Wohnung.

„Grüß euch Gott! alte Barbe, und dich, Helene, gleichfalls," hub er an. „Aber ei! ei! was soll denn das heißen?" fuhr er fort, nachdem er in die Stube getreten war, „wer ist denn dieser da, der hier im Blute liegt?"

Digitized by Google

„Jedenfalls ein Verunglückter, ich fand ihn heute Morgen beim Sammeln von Arzneikräutern bei der Felsenwand in der Nähe des Flußufers. Wir schleppten ihn in unsere Hütte, um ihn nach Christenpflicht zu pflegen," sagte die Wurzelbarbe.

Der Bärenwirt wechselte die Gesichtsfarbe auf einen Augenblick, dann wandte er das Gesicht ab von dem Verwundeten, welcher, nachdem die Krämpfe nachgelassen hatten, laut röchelnd und noch immer blutend auf dem Strohbündel lag.

„Verwundert euch nicht, Barbe," begann er sichtlich verlegen gegen die Alte gewendet, „warum ich heute und wie ich sehe, zur unrechten Stunde nach eurer entlegenen Klause komme. Wie euch bekannt sein wird, bin ich noch ein Junggeselle und habe neben dem Wirtsgeschäft auch noch Ackerland. Da gibt es Arbeit in Hülle und Fülle, sodaß ich damit gar nicht fertig werden kann, da wollte ich euch fragen, ob ihr mir die Helene in meine Wirtschaft hinunter geben wollt als Haushälterin. Das Menschel ist jetzt groß gewachsen und dazu bildsauber, ich könnt sie gut brauchen und ihr würde es auch nicht schaden, wenn sie unter ordentliche Leute kommen möchte und einen Haushalt führen lernte, es könnte ja noch ihr Glück sein."

Ehe die alte Barbe ein Wort der Erwiderung finden konnte, antwortete das Mädchen:

„Laß dir das nicht in den Sinn kommen, Bärenwirt, eher wandere ich fort von Reutenhau, weit hinüber übers Altvatergebirge in eine andere Gegend, als daß ich meinen guten Ruf aufs Spiel setz' und in deine Wirtschaft komme. Wenn das dein Ernst ist, so hast du einen unnützen Weg da herauf gemacht, in deine verrufene Schenke bringst du mich nicht."

„Hört einmal die Betteldirn an!" rief beleidigt der Bärenwirt. „Anstatt unserm Herrgott und auch mir zu danken,

Digitized by Google

daß ich sie vom Hungerleiden und von dem Bettelgeschäft des Wurzelsammelns erlösen will, sagt mir die dumme Gans noch Grobheiten; mein Wirtshaus ist eine verrufene Schenke, hast du gesagt! Was ist denn eure Hütte, wo einem schon das Blut und Sterbegeröchel auf der Türschwelle entgegenkommt, bist eine saubere Dirn, schaust gleichfalls aus wie eine Mörderin über und über voll Blut."

„Wenn an meinem Gewand sich Blutflecken finden, so sind sie aus Barmherzigkeit darauf gekommen, es wäre wahrhaftig vernünftiger von dir, das Wort Mord gar nicht auszusprechen und deines Weges zu gehen, ich begreife dich ohnedem nicht, Bärenwirt, vorgestern überfielst du mich, als ich allein im Walde war, um mich meiner Ehre zu berauben, und nur dem Jäger Benedikt habe ich's zu danken, daß er auf meinen Hilferuf herbeieilte und dich in die Flucht jagte," kreischte Helene.

„Ich bitte euch, Michel, laßt das Mädchen in Ruhe und stellt der armen Maid nicht länger mit euren unlauteren Gelüsten nach, laßt uns in Frieden, Bärenwirt; für eure Wirtschaft wird sich wohl eine Magd finden lassen," sprach mit ruhiger Stimme die Wurzelbarbe.

Die Brust des Verwundeten hob sich hoch auf, ein unverständliches Gemurmel kam über seine Lippen, dann schlug er die Augen auf und blickte starr auf den Bärenwirt.

„O Gott, er ist noch da, der Rote; Mörder, daß dich Gott richte" — noch zuckte sein Mund, um ein weiteres Wort auszusprechen, aber sein Auge wurde starr und ruhte gebrochen auf dem blaß wie eine Marmorsäule dastehenden Bärenwirt.

Er war verschieden.

Wie von wilden Furien getrieben stürmte der Bärenwirt aus der Hütte und den Bergabhang hinab seiner einsamen Waldschenke zu.

Digitized by Google

Kaum war dieser im Tale verschwunden, so trat auf der entgegengesetzten Seite der junge Förster Benedikt aus dem Walde und schritt auf die Hütte los. Vor der Tür traf er Helene, welche sich, als sie des Jägers ansichtig wurde zu verbergen suchte und im Begriffe stand wieder in das Innere zu huschen.

„Heda! Helene, was ist denn schon wieder geschehen, soeben sah ich, daß der rothaarige Bärenwirt wie wahnsinnig dem Tale zulief," rief ihr der Förster zu.

Helene wandte sich schüchtern nach ihm und entgegnete:

„Ach Herr! wir haben einen Toten hier in der Hütte, er ist gräßlich anzusehen."

„Hm! Hm! einen Toten, den will ich sehen," sprach der Jäger vor sich hin, und trat unverweilt in das Innere der Hütte.

„Ach, ihr besucht uns, Herr Förster," sprach ihn die alte Wurzelbarbe an, „eben gut, daß ihr kommt, vielleicht wißt ihr Rat, was ich mit dem vor wenigen Minuten hier Verstorbenen beginnen soll."

„Das wird sich alles finden," bemerkte der Jäger, während seine Augen auf der Leiche ruhten.

Die Alte erzählte, wie sie den Fremden am Morgen im bewußtlosen Zustande gefunden und mit Helenens Hilfe in die Hütte getragen hatte, um ihn zu pflegen und die Wunde zu verbinden; dann erzählte sie auch noch den soeben erlebten Vorfall mit dem Bärenwirt und dessen eiliges Verschwinden, als ihn der Sterbende als seinen Mörder nannte.

Aufmerksam hatte der Förster den Worten der Alten gelauscht. Dann versprach er, die Sache bekannt zu geben und die Fortschaffung der Leiche aus der Wohnung zu veranlassen. Noch einen freundlichen Abschiedsgruß an Helene und ihre Großmutter, dann verließ er die Hütte.

Digitized by Google

Eine Stunde mochte verflossen sein, seitdem der Fremde gestorben war. Die alte Wurzelbarbe saß mit Helenen vor der Hütte auf dem Baumstamm und hatte sich entschlossen, während der Nacht auf den Dachboden zu schlafen und den Toten in der Hütte zu lassen. Die Sonne war schon untergegangen, im Forste brachen allmählich die Schatten der Abenddämmerung herein, tiefe Ruhe lag auf der einsamen Gebirgsgegend, welche nur durch das Gemurmel des schnell ins Tal eilenden Baches unterbrochen wurde.

Da glaubte Helene von unten her das Tal entlang Männerstimmen zu vernehmen. Sie hatte sich nicht getäuscht, bald wurden auch Fußtritte hörbar, und in wenigen Minuten stand der Dorfschulze Langer mit dem Gerichtsbüttel Maier und einigen Gerichtsgeschworenen vor der Hütte; hinter diesen gewahrte man auch die Gestalt des Bärenwirtes.

„Wurzelbarbe, wo habt ihr euren Toten?" fragte mit ernster Miene der Dorfschulze.

„In der Wohnung liegt er noch so wie er verstorben ist," erwiderte die Alte.

„Hat der Tote nicht auch Geld und Schmucksachen bei sich?" fragte der Schulze weiter, beide mit einem scharfen Blicke fixierend.

„Da fragt ihr um etwas, um was ich mich nicht gekümmert habe, die Herren mögen in die Wohnung gehen und den Toten selbst untersuchen, was er alles in seinem Besitze führt," bemerkte die Alte und öffnete bei diesen Worten die Tür zur Wohnung.

Die Männer traten ein. Nachdem man ein Licht angezündet hatte, wurden die Kleider des Toten untersucht, man fand außer einigen wertlosen Kleinigkeiten nichts bei ihm vor; nur an dem Finger der linken Hand befand sich ein starker, goldener Siegelring mit den eingravierten Buchstaben E. v. Sch.

Digitized by Google

Der Schulze zog den Ring von dem schon starren Finger der Leiche und steckte ihn zu sich.

„Ihr werdet mir beide nach dem Gemeindearrest folgen, die Junge wie die Alte," befahl mit barschem Tone der Schulze.

„Wir haben ja nichts verbrochen," jammerte die Alte.

„Das wird der morgige Tag uns lehren, ihr folgt ohne Widerrede," schrie sie der Schulze heftig an.

Der Schulze und die Geschworenen verschlossen die Türe der Hütte und setzten sich, Helene und ihre Großmutter in der Mitte, der Ortschaft zu in Bewegung.

Am kommenden Tage verbreitete sich blitzschnell die Kunde von dem Vorgefallenen in der ganzen Umgebung und kam auch dem damaligen Gutsherrn der Herrschaft, Ritter von Zirotin, zu Ohren.

Dieser erwartete schon seit einigen Tagen einen Jugendfreund, den Ritter Erdmann von Schwanenberg, welchen er zur Jagd in dem Altvatergebirge geladen hatte, vergeblich. Als er nun die Kunde von dem Vorfall vernahm, eilte er sogleich, um den Toten zu sehen, und wer beschreibt den Schrecken des Ritters von Zirotin, als er die starre, kalte Leiche als die irdische Hülle seines Freundes erkannte.

Daß Erdmann von Schwanenberg das Opfer eines Raubmordes war, bezweifelte niemand, aber wer war der Mörder?

Darüber gab der Bärenwirt Auskunft.

Er erzählte vor den Richtern, daß er in demselben Augenblicke in die Hütte der alten Wurzelbarbe getreten sei, als diese unter Mithilfe ihrer Enkelin, der Helene, den Ritter durch Einflößen eines giftigen Zaubertränkleins vollends umgebracht habe; jedenfalls wurde Ritter von Schwanenberg durch ein Mittel der höllischen Zauberkunst seiner Besinnung beraubt und ihm dann die tödliche Verwundung am Haupte beigebracht.

Digitized by Google

Die Anklage der alten Wurzelbarbe und ihrer Enkelin durch den Bärenwirt wurde noch dadurch bekräftigt, daß man in der Fensternische der Hütte, wo der Tote lag, eine Schale mit einem vermeintlichen Zaubertrank vorfand.

Die Leiche des ermordeten Ritters ließ der Gutsherr von Zirotin auf das Schloß schaffen, und über die alte Wurzelbarbe und ihre Enkelin begann man ein furchtbares Gericht zu halten. Sie wurden der Zauberei und des Mordes schuldig erkannt und zum Tode auf dem Rade durch die Hand des Henkers verurteilt; ihre entseelten Leiber sollten dann auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden.

* * *

Der Morgen des Tages, an welchem die Hinrichtung stattfinden sollte, war angebrochen. Wie ein roter Feuerball stieg am Morgenhimmel die Sonne über das Gebirge empor und zerteilte mit ihrer Strahlenglut die dichten, grauen Nebel, welche die kahlen Häupter des Hochgebirges umhüllten.

Da schritten drei Gestalten den steinigen Fußpfad vom Altwaterberg ins Theßtal hinab. Der eine von den Wanderern war Benedikt der Förster, die anderen beiden hatten ein gar sonderbares Aussehen; es war eine Riesengestalt, in einen langen, wie Silber glänzenden, Mantel gehüllt, welche hinter dem Förster einherschritt. Dann folgte ein kleines, aschgraues Männchen, dem ein langer, weißer Bart bis auf die Brust herabfiel.

Sie lenkten ihre Schritte nach dem Schlosse. Mit dumpfer Stimme verlangte die Riesengestalt den Schloßherrn zu sprechen, welcher allsogleich erschien.

„Rufe die Richter noch einmal zusammen, Ritter, welche das Urteil über zwei unschuldige Wesen, die alte Wurzelbarbe und ihre Enkelin Helene, sprachen. Auch den Bärenwirt, den falschen Ankläger, laß hierherbringen. Wisse, ich bin Altwater, der Berggeist, und jener Kleine dort, der Zeuge des schreck-

Digitized by Google

lichen Mordes an dem Ritter Schwanenberg war, ist mein Gnom Felsenhold. Wir beide sind erschienen, um über den Schuldigen ein furchtbares, aber gerechtes Gericht zu halten."

Voll Furcht und Schrecken erschienen auf die Anordnung des Schloßherrn die Richter in dem Saale, wo man das Gericht abzuhalten pflegte.

Die Verurteilten wurden herbeigeholt; auch der Bärenwirt erschien in kurzer Zeit.

„Nehmt eure Plätze ein, ihr Richter, es ist nötig, daß wir nochmals richten, um zu erfahren, wer schuldig oder unschuldig ist," sprach Altvater.

Dann wandte er sich an den Bärenwirt mit den Worten: „Ihr werdet so freundlich sein, Bärenwirt, und uns nochmals kund und zu wissen tun, wie sich die Ermordung des Ritters Schwanenberg zugetragen hat."

Der Bärenwirt musterte den sonderbaren Sprecher von der Fußsohle bis zum Scheitel, dann begann er mit etwas schüchterner Stimme:

„Erlaubt die Frage, seid ihr ein Anverwandter des ermordeten Schwanenbergs?"

„Das werdet ihr bald genug erfahren, wer ich bin, beginnt nur noch einmal eure Anklage gegen die Wurzelbarbe und das Mädchen dort," erwiderte der Berggeist.

Der Bärenwirt widerholte seine lügenhafte Anschuldigung gegen das alte Mütterchen und das junge Mädchen, daß sie mittelst ihrer Zauberkunst den Ritter von Schwanenberg ermordet und beraubt hätten.

Als er damit zu Ende war, winkte Altvater den Gnomen herbei, welcher seitwärts in einem Winkel des Saales stand, und sprach:

„Gnom Felsenhold, erzähle du uns jetzt die Begebenheit des geheimnisvollen Mordes, damit wir den wahrhaft Schuldigen finden?"

Digitized by Google

Der kleine Zwerg trat in die Mitte des Saales und begann:

„Die Sonne war untergegangen und für uns Erdgeister begannen die Stunden, wo wir nach den ewigen Gesetzen der Geisterwelt auf die Oberfläche der Erde steigen, um dort beim blassen Mondenlicht unser Schaffen in der Natur zu beginnen.

Auch ich verließ das starre Reich der Unterwelt und gelangte durch einen Felsenspalt an die Ufer der Theß in die Nähe der Waldschenke „zum schwarzen Bären."

Da trabten auf dem steinigen Wege zwei Reiter durch die Nacht an der Bärenschenke vorüber, es waren Ritter von Schwanenberg und Hans, der ihn begleitende Knappe. Vor der Schenke hielten die Reiter stille und erkundigten sich, wie weit der Weg noch bis zum Schlosse sei; nachdem der Bärenwirt die gewünschte Auskunft gegeben hatte, verlangten die beiden noch jeder für sich zur Erfrischung ein Gläschen Wein. Bald erhielten sie das Verlangte aus den Händen des Bärenwirtes, doch kaum hatte jeder einen Schluck getan, als sie die Gläser fallen ließen und taumelnd von ihren Rossen stürzten; denn der Wein war mit einem die Sinne betäubenden Gifte vermischt, welches sogleich zu wirken begann.

Als nun die Reiter besinnungslos auf der Erde ausgestreckt lagen, eilte der Bärenwirt herbei und versetzte jedem der am Boden Liegenden mit einem Beil einen Hieb auf den Kopf. Dem Knappen war das Haupt gespalten, der Ritter hatte eine klaffende Todeswunde.

Schnell raubte der Mörder alles, was seine Opfer an Geld und Gut besaßen, und schleppte dann die Erschlagenen in das dichte Gebüsch des Waldes. Der Knappe blieb tot und ruht noch im Waldesdunkel. Der Ritter kehrte, obwohl schon besinnungslos, noch einmal zum Leben wieder, und so fand ihn beim ersten Morgenstrahl die alte Wurzelbarbe bei der Felsenwand."

Digitized by Google

Der Zwerg hatte geendet und schwieg. Auch im Saale herrschte Totenstille. Alle hatten mit fieberhafter Spannung den Worten des Gnomen gelauscht.

Der Bärenwirt war bei der Enthüllung seines Verbrechens wie vernichtet auf einen nahen Sessel gesunken und erwartete mit Schaudern die Strafe für seine schwarze Tat.

„Richtet diesen, er ist der Schuldige und laßt die Unschuldigen frei," sprach der Berggeist zu den Richtern.

Die alte Wurzelbarbe und Helene richteten ihre dankbaren Blicke gegen Himmel und dankten Gott, daß er ihnen den guten Geist Altvater mit seinem Gnom Felsenhold zur Rettung aus Henkershand gesendet hatte.

Michel, der Bärenwirt, wurde von dem Henker abgeführt und sühnte sein Verbrechen mit dem Tode auf dem Rade.

Benedikt, der junge Förster, erhielt von dem Ritter von Zirotin die Stelle eines Forstmeisters, weil er den Mut besessen hatte, den Berggeist herbeizurufen, um die Mordtat des Bärenwirtes aufzudecken. Als er unter Jahresfrist die schöne Helene als Braut zum Traualtar führte, erschien am Abende des Hochzeitstages der Gnom Felsenhold und legte dem neuvermählten Paar einen reichen Schatz an Gold und Edelsteinen als Geschenk des Berggeistes Altvater zu Füßen.

Die alte Wurzelbarbe blieb bei ihrer Enkelin und verlebte ein ruhiges, sorgloses Alter.

Digitized by Google

XVIII.

Der Vorwitz.

Es war ein schwüler Sommertag, der Sonne Feuerball stand hoch am wolkenlosen Himmel und sandte seine sengenden Strahlen auf die lechzende Erde. Kein kühlender Hauch der Lüfte wehte durch die Baumgipfel des Waldes, welk und schlaff hingen Kräuter und Pflanzen ihre Blätter.

Auf der Heerstraße, welche von Edelstadt, dem heutigen Zuckmantel, nach Freudenthal führte, schritt ein Wanderer trotz Staub und Sonnenglut wacker fürbaß. Derselbe war eine gar seltsame Erscheinung, ein kleines, schmächtiges Männchen mit scharf ausgeprägten Gesichtszügen und einer langen, gebogenen Adlernase, welche dem Antlitz ein raubvogelartiges Aussehen verlieh.

Der Wandersmann trug als Bekleidung eine Art Kutte von lichtbrauner Farbe, welche bis auf die Füße reichte, auf dem Kopfe saß, scharf in die Stirne gedrückt, ein rotes abge-

Digitized by Google

griffenes Barett mit einer Reiherfeder geziert, und an den Füßen staken plumpe, mit starken Nägeln beschlagene Schuhe.

Einen seltsamen, in die Augen fallenden Kontrast zu dieser Bekleidung und der ganzen Wesenheit des Männchens bildete jedoch ein überlanges Schwert an seiner Linken, welches große Aehnlichkeit mit einem Richtschwerte besaß und einen gewaltigen Knopf an der Handhabe hatte.

An einem Tragriemen über die Schulter gehängt, trug der Kleine ein in Wachstuch gewickeltes Bündel, während seine Rechte einen riesigen Knotenstock vor sich hin schwenkte.

Der Wandersmann hatte die Ortschaft Einsiedel und mit dieser das Oppatal erreicht. Vor der alten, dicht an der Straße befindlichen Schenke blieb er stehen, überlegte einen Augenblick, ob er den Eintritt wagen solle, brummte einige unverständliche Worte und begab sich in das Innere der Schankstube. Dort legte er Stock und Bündel beiseite und nahm an einer in der Mitte der rußigen Stube befindlichen Tafel Platz.

„Was wünschet ihr, Wandersmann?“ fragte der Schankwirt den Angekommenen, welcher sein Barett abgenommen hatte und mit einem leinenen Tüchlein den dicken Schweiß von der Stirne und dem beinahe haarlosen Scheitel trocknete.

„Ein Krüglein von eurem Weine erbitte ich mir, Schankwirt, um meinen brennenden Durst zu stillen,“ erwiderte der Wanderer, und als der Wirt den verlangten Labetrunk brachte, fuhr er nach einem kräftigen Zuge aus dem Kruge fort:

„Potz Wetter, das nennt man eine Hitze, wo einem die Kehle strohdürre wird und der Schweiß von der Stirne rinnt, als wäre im Kopf ein Quell; ja, ja, das Reisen wird einem sauer und beschwerlich auf staubiger Straße.“

„Kann mir's denken,“ entgegnete der Wirt, „habt wohl heute schon eine tüchtige Strecke hinter euch?“

Digitized by Google

„Das will ich meinen, meine Augen sahen heute schon mehr als zehn Ortschaften," gab der Kleine wieder zur Antwort. Da erhob sich einer von den Gästen, welche am hinteren Ende der Tafel saßen, und fragte:

„Mit Verlaub, seid ihr nicht der Meister Hillebrand, der Scharfrichter von Zuckmantel?"

Der Kleine verzog sein Gesicht zu einem grinsenden Lachen und erwiderte:

„Da irrt ihr großartig, mein Schaffen geht höher hinaus, als Räuber zu köpfen und Hexen zu verbrennen."

„Aha!" begann ein zweiter Gast, welcher Bergknappenkleider trug, „dieser Alte, den sollte ich kennen, hm, hm, wo war das denn? Meine unselige Vergeßlichkeit; richtig, richtig! jetzt kommt's mir wieder in den Sinn, in Obergrund am Alt-Hackelsberge traf ich euch vor mehr als zwei Monaten."

„Mein Bester, ihr erinnert euch noch gut, wißt ihr, damals hatte ich den Pfad verloren und irrte durch den Wald, ihr habt mir den Weg und die Richtung nach dem Moosebruch gezeigt, ich habe denselben auch wohlerhalten ohne Unfall erreicht," gab der Kleine zur Antwort.

„So bist du wohl auch ein Bergmann, mit Verlaub zu fragen?" begann ein dritter.

„Zuweilen, wie man's eben nimmt," versetzte der Kleine, indem er einen tüchtigen Zug aus seinem Kruge tat.

„Und gehst jetzt wahrscheinlich auf Forschungen nach Metallen und Erzen in unserem Gebirge aus, um nach denselben zu schürfen?" fragte der vorige wieder.

„Wie man's nimmt," brummte das Männchen beinahe ärgerlich, dann fuhr er zu den Gästen gewendet wieder freundlicher fort:

„Ich suche auch zuweilen die kostbare Springwurz, den Alraun, den wilden Nardus, die giftige Tollbeere und die

Digitized by Google

schwarze Nießwurz und was dergleichen heil- und wunderkräftige Kräuter mehr sind, sammle dann mitunter Stufen von Erz aus den Erzgängen, wo dieselben zu Tage ausbeißen, auch finde ich hie und da Bergkrystalle und sonstige edle Gesteine von schöner Farbe und reinem Glanz, welche wertvoll sind, dann beobachte und untersuche ich die Quellen, ob dieselben nicht einen güldischen kiesartigen Sand absetzen und was dergleichen Observationes mehr in den Bergbüchern angegeben sind, aber dies alles tue ich aus eitler Kurzweil."

„Wenn du aber eine Goldstufe findest so groß wie ein Hühnerei, dann gefreut's dich, Alter, he?" fiel ein anderer dazwischen, welcher wie ein Jäger gekleidet war.

„Je nachdem, so ein Fund, den ich schon öfter machte, kann mich freuen und auch nicht; um Gold zu haben, brauche ich nicht in dem Gebirge umher zu streichen, das verschaffe ich mir auf eine leichtere Weise durch meine geheime Kunst und daß ich von diesem gelben Metall genugsam bei mir habe, will ich euch überzeugen."

Nach diesen Worten zog das Männchen seinen mit Goldmünzen wohlgefüllten Beutel hervor und leerte den schimmernden Inhalt auf den Tisch. Dann fuhr er zu dem Bergmann gewendet fort:

„Schade, daß ich das Metall in Edelstadt zu diesen Münzen schlagen ließ und keines mehr in natura bei mir führe, aber das kann schnell hergestellt werden."

„Wenn du, wie ich gesehen und vernommen, nicht der Henker Hillebrand bist, dem du wahrlich ähnlich schaust, so rücke doch näher zu uns, ich kann solche gelehrte Leute gut leiden, du bist ja ein gar geselliger Kumpan," rief jetzt der Jäger.

„Rück näher! rück näher!" erscholl es in der Runde.

„Nu meinetwegen," sprach der Fremde, ich liebe auch die Kumpanei, he, Weinwirt! noch ein Schöpplein vom besten," dabei schob er seinen Sessel zu den Sitzen der anderen.

Digitized by Google

Der Wirt brachte den Krug vollgefüllt und setzte denselben auf den Tisch, der Fremde ergriff ihn und rief mit dem Bergmann anstoßend: „Glück auf! es lebe der Bergbau.“

„Gott gib es, Bruder,“ sprach dieser und gab mit einem tüchtigen Schlucke Bescheid. „Ich heiße Georg Johannes Schweitzer und bin Bergmeister beim Goldbergbau des Grafen von Würben zu Fürstenwalde.“

„Freue mich herzlich ihrer Bekanntschaft,“ sprach der Fremde sich verneigend, dann fuhr er fort: „Nun sollen die Herren auch wissen, wer ich bin, mein Name ist Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus Eremita, Doktor, Chemikus und Philosophus.“

Allgemeines Staunen folgte den Worten des Männleins, welcher sich weidlich an den verdutzten Gesichtern seiner Tischgenossen ergötzte. Der Mann in Weidmannstracht, welcher sich fürstbischöflicher Oberförster Heinrich Schreckenthal nannte, ermannte sich zuerst und ergriff die Hand des Doktors; dann begann er ehrfurchtsvoll:

„Wohledler, hochachtbarer und hochgelehrter Herr Doktor Theophrastus Paracelsus, wir fühlen uns glücklich, die hohe Bekanntschaft mit dem gelehrtesten und weisesten Mann, von dessen Ruhm die Welt erfüllt ist, gemacht zu haben.“

Nach diesen Worten erhob sich auch Schweitzer und sprach: „Glück auf! Glück auf! mein hochgeehrter Herr Doktor Theophrastus; welche Ehre für uns, Sie in unserer Mitte zu wissen, so war mein Urteil gleich anfangs richtig, als ich Sie für einen sehr gelehrten Mann in Sachen des Bergwerkes hielt.“

Auch die übrigen Gäste bezeugten dem Doktor alle Ehrerbietung und der Schenkwirt verneigte sich vor ihm bis auf die Erde. Theophrastus Paracelsus nahm mit freundlicher Miene diese Huldigungen entgegen, dann begann er:

„Als ich mich noch in dem Hause des ehrenwerten Sigismund Fugger zu Schwaz in Tirol befand, dessen Vorfahren

Digitized by Google

die Bergwerke auf Gold in Obergrund am Alt-Hackelsberge von dem Bischofe in Breslau in Pacht hatten, erfuhr ich schon viel von den Schätzen an edlen Metallen, welche sich in diesem Gebirge aufgehäuft befinden und in dunklen Tiefen der kommenden Zeiten harren, wo sie einst durch des Wissens Macht erlöst, zum Heile fernerer Jahrhunderte ans Licht der Sonne kommen werden; glaubet meinen Worten, wenn ich euch sage, mit der Goldgrube am Alt-Hackelsberg hat man den goldenen Ochsen nur an den Hörnerspitzen erfaßt."

„Mit Verlaub zu fragen, teurer Theophrastus," begann der Bergmeister wieder, „wie ich vernommen, so ist es euch als Adept glücklich gelungen, den Stein der Weisen, oder wie man denselben in der Sprache der Wissenschaft nennt, das große Elixier, oder das große Magisterium aufzufinden?"

Der Doktor setzte, ohne eine Miene seines Antlitzes zu verändern, den Weinkrug an seine Lippen und leerte mit einem kräftigen Zuge dessen Inhalt, dann rief er:

„Topp, Weinwirtschaft, bringt noch ein Schöpplein." Darauf wandte er sich zu seinen Tischgenossen. „Ich liebe die Gesellschaft, wenn sie nicht aus galenischen Polsterdrückern besteht, ich ziehe der Wissenschaft beharrlich nach und achte nicht auf die Gefahren, welche mir drohen, die meinem Leben schon öfter als einmal nahe genug gingen, auch schäme ich mich nicht, von Landfahrern, Scharfrichtern und Barbieren etwas zu lernen. —

Aber das ist Wahrheit, die das nicht tun, leben besser, als die, welche es tun.

Wer hinter dem Ofen fein zu Hause bleibt und dabei sein Latein nicht vergißt, lebt in Hülle und Fülle, in Ehren und Ruhm, kann seidene Kleider und güldene Kettlein tragen. Jene aber, welche der Wissenschaft nachziehen, den Tand der scheinbaren Gelehrtheit abschütteln, das Latein der Winkelsitzer beiseite legen und anstatt dessen in die geheimnisvolle Werkstätte der Natur spähen, um ihre Gesetze kennen zu lernen und ihre

Digitized by Google

Geheimnisse zu erforschen, die werden verachtet, verketzert, als Narren erklärt und dem Gespötte preisgegeben, mag man das aber immerhin tun, zwischen mir und meinen Verfolgern wird die Nachwelt richten.

O! Undank, schnöder Undank! Viele von denen, welche mir ohne Scheu das nackte Leben nehmen möchten, waren meine Schüler, damals hätten sie mir die Federn vom Rocke gelesen, den Urin der Patienten zur Untersuchung aufgewärmt, mir zugelächelt und um mich herumgestrichen wie ein Hündlein um seinen Herrn.

Als ich aber den Kanonikus Kornelius von Lichtenfels in Basel von einer langwierigen Krankheit kurierte, wo die Baseler Aerzte schon lange herumgepfuscht hatten, derselbe aber das versprochene Honorar von 100 Gulden verweigerte, weil ich ihn gar so schnell gesund gemacht hatte, strengte ich gegen den Kanonikus einen Prozeß an und verlor denselben.

Nun vereinten sich meine Feinde und wollten mir an den Kragen, ich entging ihnen aber durch die Flucht; dabei verlor ich alle meine Tinkturen und Elixiere und den sonstigen wissenschaftlichen Kram, nur mit genauer Not konnte ich das große Elixier oder den Stein der Weisen vor meinen Verfolgern retten, mit welchem ich nicht nur Blei und Quecksilber in Gold verwandle, sondern auch alle Krankheiten heile und das Leben verlängere."

„Diese Kunst möchten wir sehen," erscholl es einstimmig um den Tisch. Theophrastus Paracelsus lächelte selbstzufrieden und löste den Knoten seines in Wachstuch gewickelten Reisebündels, aus dessen Inhalt er einen eigens zum Metallschmelzen verfertigten Löffel von Eisen entnahm. Dann brachte er einen Bleiklumpen zum Vorschein, und schließlich langte er noch eine Büchse, welche ein rotbraunes Pulver enthielt, hervor und stellte dieselbe mit wichtiger Miene auf den Schanktisch.

„Könnet ihr nicht ein Feuer auf eurem Herd anmachen," wandte sich der Doktor an den Gastwirt.

Digitized by Google

„Mit Vergnügen, das wird sogleich geschehen," entgegnete dieser und eilte hinaus, um Holz und Späne zu holen.

In wenigen Minuten brannte ein Feuer am Herd. Der Doktor zeigte allen Anwesenden den Bleiklumpen, damit man sich genugsam überzeuge, daß es nur Blei sei, dann gab er das Stück in den Schmelzlöffel und hielt denselben in die Glut des Herdes. Bald schmolz das Blei brodelnd in dem Löffel. Der Doktor nahm etwas von dem rotbraunen Pulver aus der Büchse und warf es vorsichtig auf das schmelzende Blei. Da begann die Masse in dem Löffel aufzusteigen, ein hellroter Schaum wie Blut bildete sich auf der Oberfläche und braune Dämpfe entstiegen dem Gefäße, welche einen eigentümlichen, durchdringenden Geruch verursachten.

Bald aber senkte sich die Masse wieder und das schmelzende Metall leuchtete zuerst rot, dann grün und blau, zuletzt aber gelb. Nun nahm der Doktor den Löffel vom Feuer und ließ die geschmolzene Masse erstarren. Als das Metall erkaltet war, reichte es der Doktor dem Bergmeister mit den Worten:

„Ihr seid ein Mann vom Fach, prüfet dieses Stück und saget mir, was aus dem Blei geworden ist."

Der Bergmeister wog den gelbschimmernden Klümpen in der Rechten, untersuchte ihn mit Feile und Probierstein und erklärte ihn schließlich als fein gediegen Gold. Alle Anwesenden starrten das Wunder an und konnten dasselbe nicht fassen.

„Das ist ein Teufelskerl, dieser Doktor Theophrast," raunte einer der Gäste seinem Tischnachbar ins Ohr.

„Wenn es nicht der leibhaftige Satan selbst ist, welcher mit dem Golde arme Seelen in seine Gewalt lockt," erwiderte dieser.

„Mir wird nicht geheuer," miaute ein dritter und warf scheele Blicke auf das Männchen, während er seinen Hut ergriff und eilig die Schenke verließ.

Digitized by Google

Diesem folgte ein Gast nach dem andern, nachdem sie sich zuvor heimlich bekreuzt hatten, bis nur noch der Hüttenverwalter und der Förster mit dem Doktor allein am Tische saßen. Der Doktor hüllte seine Sachen wieder in das Wachstuch ein.

An ein Weiterreisen war, da die Sonne schon lange untergegangen, nicht mehr zu denken. Noch lange saßen die drei beisammen. Der Doktor sprach über gelehrte Dinge und erzählte von seinen Reisen in Italien, der Schweiz und im Frankenland, wobei der Weinkrug lustig von Hand zu Hand die Runde machte.

So war es spät abends geworden, als sich der Bergmeister Schweitzer und der Förster Schreckenthal von dem Doktor Theophrastus Paracelsus trennten, um ihre Nachtlager aufzusuchen.

Im Fortgehen sprach der Bergmeister: „Gehabt euch wohl, Herr Doktor, ich sage euch Dank für alles, was wir von euch gehört und gesehen haben. Obwohl alles wie Hexerei scheint, so zweifle ich doch keinen Augenblick, daß es mit natürlichen Dingen dabei zugeht."

„Gute Nacht, meine Seelenfreunde! süße Ruhe, ich suche sogleich auch das Ruhebett," rief Theophrast, den beiden die Rechte zum Abschied reichend.

* * *

Eine Woche, nachdem Doktor Theophrastus Paracelsus in der Schenke zu Einsiedel übernachtet hatte, erschien eine Rotte Rumorwache in derselben. Der Rottenführer, ein wilder Geselle, forderte mit Ungestüm den Schankwirt auf, den Aufenthalt des Zauberers sogleich bekannt zu geben, welcher vor einigen Tagen seine Schenke besucht und hier Teufelswerk getrieben habe, was durch Augenzeugen sattsam genug erwiesen sei; er sei mit seinen Knechten von dem hoch-

Digitized by Google

notpeinlichen Hexengerichte zu Edelstadt ausgesendet, um den Unhold, deren es jetzt in der Gegend so viele gibt, daß man sie des Nachts durch die Lüfte schwirren hört, wenn sie zum Hexensabbat nach dem Peterstein oder zu den Häckelsteinen ziehen.

Man müße mit aller Strenge darauf bedacht sein, dieses satanische Ungeziefer von der Erde zu vertilgen, deshalb habe man anstatt der vielen Scheiterhaufen, welche sonst Tag und Nacht nicht aufhören dürften zu brennen, einen großen, sehr geräumigen Feuerofen vor dem Stadttore errichtet, wo die Meister immer sechs bis acht Hexen und Unholde auf einmal hineinschieben, um leichtere und schnellere Arbeit zu haben.

Der Wirt beteuerte dem Rottenführer, daß er nicht wisse, wohin der Doktor gezogen, da er schon den kommenden Morgen seine Schenke beim ersten Hahnenschrei verlassen habe und seitdem nicht mehr zurückgekehrt sei. Vielleicht könnten der Bergmeister Schweitzer oder der Förster Schreckenthal, in deren Gesellschaft der Unheimliche den Abend verbrachte, darüber Auskunft erteilen.

Ohne zu zögern begab sich der Rottenführer in die Wohnungen der Genannten. Der Bergmeister befand sich in dem Bergwerke. Der Förster hatte vor wenigen Minuten sein Haus verlassen und war dem Forste zugeschritten.

„Dem Förster nach, wir müßen Auskunft haben," befahl der Rottenführer seinen Knechten, nachdem er sich die Richtung nach dem Walde hatte zeigen lassen, welche der Förster eingeschlagen.

Die Rotte setzte sich dem Hochgebirge zu in Bewegung; auf dem steinigen Fahrweg, welcher den Oppafluß entlang nach den Eisenhütten in Gabel führte, glaubte man die Spur des Jägers gefunden zu haben, aber so sehr auch die Rotte eilte, um den Vorausschreitenden einzuholen, war es doch nicht möglich.

Digitized by Google

Da kam mit berußtem Gesichte, eine lederne Schürze um die Hüften geschnallt, ein Hüttenmann des Weges daher.

„Habt ihr den Förster Schreckenthal begegnet," rief ihm der Rottenführer entgegen.

„Ho hopp, was meint ihr," sagte dieser, Mund und Augen weit aufreißend.

„Ob euch der Förster begegnet ist," wiederholte der Soldat.

„Ho hopp! nu jach, das kann ich nicht verstehen, ich bin dreiviertel taub, so kommts, wenn man von Jugend her in den Hütten lebt und fortwährend den Hammerschlag hören muß," erwiderte der Alte.

„Tauber Schelm," brüllte der Rottenführer, „ich frage euch, ob ihr heute schon dem Förster Schreckenthal begegnet seid, welcher diesen Weg eingeschlagen hat?"

„Ho hopp!"

„Laßt euer verdammtes Ho hopp," fiel der Rottenführer dazwischen, „und gebt augenblicklich Auskunft, unsere Zeit ist gemessen."

Der Alte scharrte ängstlich mit seinen großen, hölzernen Pantoffeln in dem Staub des Weges, dann begann er wieder: „Ho hopp! Ihr werdet schon zu gute halten, Herr Soldat, das ist bei uns Hammerschmieden so ein altes Sprichwort, das wir immer gebrauchen, wenn der Kohlenschütterjunge den Hammer aufhalten soll."

„Daß dich das Donnerwetter erschlage, vernagelter Wicht!" rief ihm wütend der Rottenführer ins Ohr; „hast du den Förster gesehen, ja oder nein!"

„Ho hopp! nu jach, ihr meint gewiß den Förster Schreckenthal?" entgegnete der Alte.

„Diesen und keinen andern," brüllte der Rottenführer, während er den Alten an der Brust ergriff und tüchtig schüttelte.

Digitized by Google

„Ho hopp! Ho hopp!“ rief dieser mit krächzender Stimme, „nu gemach, mein bester Herr, ich bin der Hammermeister Christian und Sie haben mich nicht zu mißhandeln, wenn ich hinüber nach der Josefshütte rufe, so werden alsbald meine Hammerschmiede und die Kohlschütterjungen, alle schwarz wie die Teufel, mit langen Eisenstangen kommen und euch die Schädel einhauen.

Ho hopp! Da war das gestern ein ganz anderer Mann, ein recht lieber Mann, der kleine Braune, mit dem roten Federbarett und dem langen Schwerte, welcher mit dem Förster Schreckenthal unsere Hütten besuchte.

Ho hopp! Er gab den Hüttenleuten fünf funkelneue Dukaten als Trankgeld und führte zu unserem Ergötzen in der Schmelzhütte noch ein recht wundersames Zauberstücklein aus. Ho hopp! Er ließ sich aus dem Hochofen das flüssige geschmolzene Eisen in die blanke, hohle Hand, ohne sich zu verbrennen. Ho hopp! Das war ein hochgelahrter Herr, ein Doktor von der schwarzen Schule, wie uns der Förster Schreckenthal zu wissen machte, ho hopp!“

Der Alte schwieg nun und versuchte seinen Weg fortzusetzen.

„Da haben wir ja plötzlich die Spur des vermaledeiten Zauberers entdeckt,“ wandte sich mit freudigem Gesichte der Rottenführer zu seinen Knechten.

„He, Alter, haltet noch einen Augenblick, ihr müßt mir noch Rede stehen,“ rief er freundlicher dem Hammermeister nach, welcher schlürfend mit den Holzpantoffeln klappernd davonschritt. Dieser hörte aber den Zuruf nicht, und der Rottenführer war gezwungen, ihm nachzueilen und sich ihm in den Weg zu stellen.

„Wohin ging der Mann, von welchen ihr vorhin gesprochen habt,“ schrie er dem Alten wieder ins Ohr, „wir möchten auch ein ähnliches Zauberstücklein von ihm sehen.“

Digitized by Google

„Ho hopp! Jetzt hab ich's satt, mich von euch noch länger malträtieren zu lassen; Schwefel und Donnerkeil, ihr seid ja ärger als Wegelagerer! Ho hopp! Schmiedeseff, langer Kaspar, Steffen, Anton, Lorenz, roter Jakob, kommt eurem Meister zu Hilfe, habt ihr's gehört! Ho hopp! Ho hopp!" gröhlte der Alte, nach der jenseits der Oppa stehenden Schmiedhütte.

In wenigen Augenblicken erschienen sechs riesige Kerle, schwarz wie die Hölle, mit langen, schweren Eisenstangen bewaffnet, und eilten drohend und fluchend ihrem Meister zu Hilfe.

Die Rumorknechte mit ihrem Rottenführer fanden es nicht ratsam, sich mit den Hammerschmieden herumzuschlagen und entflohen durch das dichte Gebüsch, um den Wütenden und ihren Eisenstangen zu entgehen.

Als man sich vor den Hüttenleuten sicher wähnte, begann man in weitem Umkreise den Rückzug. Aber der Fahrweg konnte trotz allen Ausspähens nicht wieder gefunden werden. Immer tiefer gelangte die Rotte in die beinahe unwegsame Wildnis, gigantische Felsengruppen türmten sich gegen Himmel, rauschende Bäche eilten über die Steinblöcke dem Tale zu.

Man befand sich in einem weit ausgerissenen Felsenkessel, dessen verwitterte Wände von Krummholz bewachsen, dunkelgrau niederstarrten. Da erblickte der Rottenführer hinter einem Felsblock mehrere Gestalten, welche sich hin und her bewegten. Er gebot seinen Leuten Vorsicht und schlich sich behutsam weiter.

Sein Herz hüpfte vor Freude, denn er erkannte das kleine braune Männchen, welches er zu verhaften hatte, ja das war der gefährliche Zauberer, wie man ihn beschrieben. Das lange Schwert und das in Wachstuch gehüllte Bündel lagen am Boden neben dem Felsblock.

In der Gesellschaft des Braunen befanden sich noch zwei andere höchst seltsam aussehende Wesen, mit welchen er sich

Digitized by Google

eifrig zu unterhalten schien. Die eine Gestalt war in einen langen, silberglänzenden Mantel gehüllt und lehnte an dem Felsblock, neben ihr ein Hammer und eine Grubenlampe. Die andere war ein kleiner Zwerg, welcher dem vermeintlichen Zauberer nur bis an die Brust reichte und in ein schwarzes Bergknappengewand gekleidet war; auf dem Kopfe trug er eine lange, spitze Kapuze.

Der Braune, dessen rotes Federbarett hinter dem Felsen hervorleuchtete, war damit beschäftigt, von einer Steinrippe einzelne Stücke abzuschlagen, welche er in seinen tiefen Taschen verschwinden ließ, als der Rottenführer mit seinen Knechten auf ihn zutrat.

„Ergebt euch ohne Widerstand," rief er dem Doktor entgegen. Dieser blickte verwundert empor, dann sprach er gelassen:

„Wer sendet euch hierher in die Wildnis?"

„Das hochlöbliche Hexengericht in Edelstadt findet sich veranlaßt, euch einfangen zu lassen, gehet mit in Güte, sonst gebrauchen wir Gewalt," sagte der Rottenführer.

Die Rumorknechte hatten ihre Hellebarden gegen den Doktor gefällt, um ihn an einem allfälligen Fluchtversuch zu hindern.

„Ich bin der Doktor Theophrastus Paracelsus, welcher der Wissenschaft zu Liebe dieses Gebirge durchsucht, um allerhand wissenschaftliche Kuriositäten auszuforschen, was hat demnach euer wohllöbliches Gericht mit mir zu schaffen," sprach der Doktor, während sich seine Stirne in finstere Falten zog.

„Was kümmert mich euer protestieren, vorwärts marsch," gebot der Rottenführer. „Doch halt, was sind denn das für wunderliche Käuze," begann er von neuem, auf die am Felsblock lehnende Riesengestalt im Silbermantel und den kleinen Zwerg deutend, „jedenfalls auch Zauberer, die nehmen wir ebenfalls mit nach Edelstadt, dort sollen euch eure höllischen Künste unter der Hand des Henkers ausgetrieben werden."

Digitized by Google

Der kleine Zwerg grinste höhnisch und beide folgten den Rumorknechten, ohne ein Wort zu erwidern, die den Doktor Theophrastus in ihrer Mitte führten.

Man irrte über Berge und Täler durch die Urwildnis und fand nach einer langen gefahrvollen Wanderung den Fahrweg, der auf die Heerstraße führte.

In kurzer Zeit war Edelstadt erreicht und die drei Gefangenen wurden dem Hexengerichte übergeben, das nach einem kurzen Verhör den Doktor Theophrastus Paracelsus mit seinen beiden Gefährten, die sich durch ihr eigenartiges Benehmen und hartnäckiges Stillschweigen noch mehr die Ungunst und den Zorn der Inquisitoren zugezogen hatten, zum Feuertode verdammte.

* * *

Es war ein herrlicher Morgen. Wie ein rotglühender Feuerball stieg das Tagesgestirn im fernen Osten empor und übergoß mit Purpurglut die Firnen des Gebirges.

Durch das Stadttor der einstigen Festung Edelstadt, auch Zuckmantel genannt, bewegte sich langsam unter den wimmernden Tönen des Armensünder-Glöckleins ein grauenvoller Zug vom Inquisitionsgerichte zum Feuertod Verdammter.

Unter diesen Unglücklichen, welche größtenteils als Hexen erkannt und verurteilt waren, befand sich auch der Doktor Theophrastus Paracelsus mit seinen beiden Gefährten, dem Riesen und dem Zwerg. In Kürze war der Richtplatz erreicht, wo der Feuerofen, in roter Glut stehend, die Opfer eines finsteren Aberglaubens aufnehmen sollte.

Die Lanzenknechte der Rumorwache bildeten einen Kreis, Meister Hillebrand und seine Henkersknechte machten sich bereit, ihr tägliches, grauenhaftes Geschäft zu beginnen. Der Inquisitor Kornelius, umgeben von den Räten der heiligen Inquisition, las noch einmal das allgemeine Todesurteil den Malefizpersonen vor und übergab sie sodann dem Scharfrichter zur Ver-

Digitized by Google

nichtung, mit der Bemerkung, daß der genugsam überwiesene Zauberer Theophrastus Paracelsus samt seinen beiden Mitschuldigen, die aus boshafter Verstocktheit und unerhörter Gottlosigkeit sich weigern, ihre verruchten Namen zu nennen, zuerst verbrannt werden sollen.

Die Gesellen des Meisters hielten eine große, eiserne Schaufel bereit, um damit die Verurteilten in die Flammen zu schieben. Meister Hillebrand schritt auf den Riesen zu, mit dessen langem, schneeweißem Barte die Morgenluft spielte, und befahl ihm, nach dem Ofen zu folgen. Die Gestalt gehorchte, wie man ihr geboten. Die Henker ergriffen den Riesen und schoben ihn mit Anwendung aller Kräfte in die Glut.

Da flammte es plötzlich wie ein Feuermeer zum Himmel empor, ein fürchterliches Donnern und Krachen, als ob die Erde bersten wolle, betäubte die Sinne der Anwesenden; der Feuerofen war verschwunden und an dessen Stätte stand hochaufgerichtet, mit Hammer und Grubenlicht, in seinem goldstrahlenden Gewande die Riesengestalt des Berggeistes Altvater, aus dessen finsterem Blick ein unheimliches Feuer blitzte.

Neben ihm stand der kleine Zwerg und grinste die erschrockene Volksmenge an. Mit einer dem rollenden Donner ähnlichen Stimme begann Altvater:

„Armes, von blinder Leidenschaft und finsterem Aberglauben geblendetes Menschengeschlecht! Dir gilt die erhabene Wissenschaft als ein Verbrechen, das Licht der Geister als Finsternis, der denkende Mensch als ein Bösewicht. Du opferst auf dem Altar des Aberglaubens und der Unwissenheit tausende Menschen als unschuldige Opfer einer unseligen Vernichtungswut.

Diese Zeit, wo ununterbrochen die Flammen des Scheiterhaufens gegen Himmel lodern, um tausende von unschuldigen Menschen zu morden, wird ein mit Blut geschriebenes Kapitel der Schande in der Geschichte der Menschheit sein.

Hört es, ihr Richter, diese Schar zum schmählichen Tode Verdammter soll frei sein, denn unter ihnen ist kein Verbrecher,

Digitized by Google

der den Tod durch eine schwarze Tat verdient hätte. Ziehet heim in Frieden, niemand wage es bei meinem Zorn, Hand an euch zu legen."

Ein brausender Jubel der vom unverdienten Feuertode Geretteten folgte den Worten des Berggeistes. Der kleine Zwerg löste auf Altvaters Geheiß die Banden der Verurteilten, die unter Lobpreisungen und Dankesworten auf den guten Geist, den Gott zur Rettung gesandt hatte, eilig die Richtstätte verließen. Der Inquisitor Kornelius erholte sich endlich von seinem Schreck, nachdem er die Opfer seines blinden Wahns davon rennen sah.

„Was steht ihr da und laßt jene auf das Geheiß dieses Ungetümes fliehen!" schrie er den Kommandanten der Rumorwache an, „nehmt eure Hellebarden und rennt den Schuften damit zu Boden."

„Daß mich Gott bewahre, mit diesem mächtigen Geiste kämpfe ich nicht," erwiderte zähneklappernd der Kommandant, einen scheuen Blick auf den Berggeist werfend, der starr und steif wie eine Statue von Stein am Platze stand.

„So warte, Satan, dann will ich dich züchtigen, du sollst mir für das entflohene Hexenvolk büßen!" brüllte wütend der Inquisitor, während er einem Knechte die Hellebarde entriß und sich damit auf den Berggeist stürzte.

Aber die Waffe zersplitterte wie ein dünnes Rohr und im nämlichen Momente flog der Körper des Inquisitors Kornelius, vom Berggeiste emporgeschleudert, durch die Lüfte.

Altvater mit seinem Zwerg und Theophrastus Paracelsus schritten davon.

Niemand hat den wunderbaren Doktor je wieder in Schlesiens Bergen gesehen, er starb am 24. September 1541 durch gedungene Meuchelmörder, die ihn bei Salzburg von einer Anhöhe in eine Schlucht stürzten.

Digitized by Google

Salzburg bewahrt heute noch sein Bildnis auf und seine irdischen Ueberreste ruhen in dem dortigen St. Sebastians-hospital.

Die zerschmetterte Leiche des Inquisitors fand man nach einigen Tagen auf der Anhöhe beim Dorfe Hermannstadt in der Nähe von Zuckmantel, wo sich der Galgen befand.

Man getraute sich aus Furcht vor dem Zorn des Berggeistes nicht, den Leichnam zu begraben und so fraßen ihn die Raben bis auf die Gebeine.

Das Volk aber, das vorüber gehen mußte, schlug sich an die Brust und bekreuzte sich, bevor man die Worte sprach: „Den hat sein Vorwitz gerichtet."

Als sich aber die Ortschaft Hermannstadt immer mehr vergrößerte und ausbreitete, wurde auch jene Stelle mit Häusern bebaut und führt heute noch den Namen „Der Vorwitz."

Digitized by Google

XIX.

Die Salzbergfelsen.

Es war ein trüber regnerischer Herbsttag, als der Waldhirte Lorenz mit seiner Herde an dem Laufe der Mitteloppa entlang nach einem freien Weideplatz im Gebirge zog.

In früheren Zeiten genossen die Gebirgsbewohner von der Herrschaft die Begünstigung, ihr Vieh auf den an Gras und Kräutern reichen Weideplätzen des Forstes zu hüten. Demzufolge hatte jede Ortsgemeinde und oft mehrere Gemeinden zusammen einen eigenen Viehhirten, welcher während der Sommer- und Herbstmonate sämtliche Rinder und Ziegen des Ortes Tag für Tag in die Waldungen des Gebirges auf die Weide trieb und deshalb allgemein der Waldhirte genannt wurde.

Lorenz war der Waldhirte für die Gemeinde Einsiedel.

Schon in seiner frühen Jugend hatte er die Herde des Ortes geweidet, nun stand er seinem fünfzigsten Lebensjahre nahe und sein Bart- und Haupthaar begannen schon grau zu werden.

Digitized by Google

Der Waldhirte führte ein dürftiges und kümmerliches Dasein. Die wenigen Groschen, welche er nach Ablauf der Woche für das Hüten des Viehes von den Ortsbewohnern erhielt, reichten kaum aus, um für sich und seine alte, beinahe achtzigjährige Mutter die nötigen Lebensbedürfnisse zu schaffen.

Trotz seiner Armut war aber der Hirte immer frohen Mutes. Den größten Teil seines verschwundenen Lebens hatte er in der freien Gottesnatur des Gebirges bei seiner Herde zugebracht und dabei wenig Bedürfnisse des Lebens kennen gelernt, bei Brot und Milch war er vergnügt und zufrieden.

Heute aber lag ein herber Schmerz auf dem sonst immer heitern Angesichte des Hirten; bittere Tränen rannen ihm über die Wangen als er langsam hinter seiner buntscheckigen Herde einherschritt. Er achtete nicht darauf, daß ein Regenschauer seine fadenscheinigen Kleider durchnäßte und ein kalter Wind bereits falbe Blätter von den Bäumen riß und vor sich her wirbelte; hatte ihn doch der Tod seine greise Mutter entrissen.

Als er gestern mit seiner Herde spät am Abend nach Hause gekommen war, lag sie starr und kalt auf ihrem dürftigen Lager.

Nun stand er allein und verlassen auf der Welt, er hätte gleichfalls sterben mögen, so übermannte ihn der Schmerz.

Lorenz erreichte eine Waldlichtung, hier gab es Gras und Kräuter für seine Herde im Ueberfluß. Er ließ sich auf einen vom Winde abgebrochenen Baumstamm nieder, während sich die Herde auf der Waldlichtung verteilte. Auch der Regen hatte aufgehört und die Sonne blickte durch zerrissenes Gewölk und in ihren Strahlen spiegelten sich die vom Regen zurückgebliebenen Tropfen, welche an Strauchwerk und Kräutern hingen. In seinen Schmerz versunken gewahrte Lorenz nicht, wie sich ein kleines bärtiges Männchen mit einem berußten Gesichte immer näher zu ihm heranschlich und endlich dicht vor ihm stehen blieb.

Digitized by Google

Der Waldhirte fuhr erschrocken von seinem Sitze empor, als er den Kleinen bemerkte, welcher um die Lenden geschnallt ein Schurzfell und auf dem Kopfe eine nach hinten hängende Kapuze trug.

„Folge mir!" sprach der Gnom mit leiser Stimme und winkte dem Hirten mit dem Zeigefinger seiner Rechten.

Lorenz zögerte.

„Fürchte nichts und folge mir," wiederholte der Gnom und machte einige Schritte vorwärts.

Der Hirte erhob sich von seinem Sitze und folgte schüchtern dem voranschreitenden Zwerg. Dieser lenkte über die Waldlichtung an der Viehherde vorüber, einer nahen Felsengrotte zu, welche Lorenz wohl kannte, denn schon oft hatte er seine Herde hier in der Nähe geweidet.

Hier blieb er erstaunt stehen, denn an dem Felsen war heute ein großes, offen stehendes Tor sichtbar, durch welches ähnliche Zwerge wie der, welcher den Hirten herbeigeführt hatte, geschäftig ein- und ausschritten. Der Gnom führte den Hirten durch das Tor in einen langen, finstern Gang, in welchem ihre Schritte weithin widerhallten.

Nachdem beide eine Strecke vorwärts geschritten waren, erweiterte sich allmählich der Gang und führte endlich in ein großes, mit mattschimmerndem Lichte erhelltes Gewölbe. Hier sah Lorenz, vor sich ringsum aufgehäuft, große Mengen glänzender Metalle und Edelsteine.

„Kannst du schweigen?" fragte der Gnom.

„Das kann ich," erwiderte Lorenz.

„So nimm von diesen Schätzen, so viel du zu tragen vermagst, aber sei verschwiegen wie das Grab; hältst du dein Versprechen, so komme künftiges Jahr am Vormittag des Palmsonntag wieder zu diesem Felsen her, so wirst du ihn wieder so wie heute geöffnet sehen; dann kannst du dir abermals Schätze holen so viel du willst; hast du aber dein

Digitized by Google

Versprechen nicht gehalten und das Geheimnis dessen, was dieser Felsen birgt, verraten, dann wehe dir, wenn du noch einmal diesen Ort betrittst."

Lorenz beschwor und beteuerte, daß er nichts von alldem was er hier sehe und höre, jemals einem zweiten verraten wolle und füllte hastig seine Hirtentasche und die Taschen seiner Kleider mit den am Boden liegenden Schätzen.

Der Gnom führte ihn wieder ins Freie und geleitete den Hirten bis auf die Waldlichtung zu seiner Herde. Hier ermahnte ihn der Zwerg nochmals, Stillschweigen zu beobachten und kehrte zum Felsen zurück.

Lorenz sammelte seine gehörnten Schutzbefohlenen und trat den Heimweg an, denn die Sonne neigte sich zum Untergange und ein kalter Herbstwind rauschte durch den Wald.

Schon lagerten sich die Schatten der Nacht auf die Erde, als Lorenz mit seiner Herde durch die Ortschaft Einsiedel zog. Von Haus zu Haus gab er die, seiner Obhut anvertrauten Rinder ab, und so gelangte er an das Ende des Dorfes, wo er mit dem Rest seiner Herde in ein Bauerngehöft einbog.

Es war das Gehöfte des Bauers Michel Streit, in dessem Hause Lorenz in einem engen, armseligen Stübchen seine Wohnung hatte. Als die Rinder in dem Stall untergebracht waren, begab sich Lorenz in seine Wohnung; hier überkam ihn aufs neue der Schmerz um seine verstorbene Mutter, deren starrer Leichnam noch auf dem Strohlager hingestreckt ruhte.

Er warf seine mit glänzendem Golde gefüllte Hirtentasche in einen Winkel der Stube. Der Reichtum, zu welchem er so wunderbar und unverhofft gekommen war, machte ihm keine Freude, hatte er doch seine Mutter verloren, an welcher er mit kindlicher Liebe gehangen.

Auch leerte er die Taschen seiner Kleider von den Goldstücken und Edelsteinen und häufte den Schatz auf dem alten, wurmstichigen Tisch an, welcher sich in dem Stübchen befand.

Digitized by Google

Dann kniete Lorenz betend zu der Leiche seiner Mutter.

Da wurde die Türe aufgerissen und die stämmige Gestalt des Hausherrn Michel Streit erschien auf der Schwelle. Er stemmte die Arme in die Seiten und begann zu dem erschrokkenen Lorenz:

„Es wird dir vielleicht nicht angenehm sein, Lorenz, was ich dir heute zu sagen habe, ich will es aber kurz machen. Ich verlange nämlich, daß mir die Leiche des alten Weibes so schnell als möglich aus dem Hause kommt. Trage sie sofort auf den Friedhof in das Totenhäuschen. Ich dulde die Tote keine Stunde länger hier.

Wie du weißt, bin ich der Dorfschulze, und als solcher steht mir das Recht zu, einen neuen Waldhirten anstatt deiner im Orte anzustellen, indem du infolge deiner vorgerückten Jahre zur Ausübung dieses Dienstes nicht mehr tauglich genug bist und es jüngere und flinke Kräfte in Ueberfluß gibt, welche den Hirtendienst besser, als du es vermagst, versehen können.

Schließlich befehle ich dir, daß du, sobald die Leiche aus dem Hause geschafft ist, das Stübchen sofort räumst, denn ich dulde dich nicht länger mehr hier. Dies wäre schon längst geschehen, aber aus Rücksichten für deine Mutter, welche sonst der Gemeinde zur Last gefallen wäre, habe ich dich in deinem Dienste und in meinem Stübchen geduldet. Nun weißt du, woran du bist! Schau dazu, daß die Tote fortkommt, damit Basta!"

Nach diesen Worten drehte sich Streit auf den Fersen um und verließ, die Türe heftig ins Schloß werfend, die Wohnung.

„Barmherziger Gott," stammelte Lorenz, „jetzt noch in finsterer Nacht soll ich meine Mutter fortschleppen, das ist der Fluch der Armut — aber halt! — bin ich denn noch arm? Liegt nicht ein Schatz vor mir, glänzendes Gold, strahlende Edelsteine, das Geschenk eines gütigen Gnomen! Lorenz, du

Digitized by Google

bist kein armer Viehhirt mehr, sondern ein reicher Mann, vielleicht der reichste im ganzen Orte."

Eine Weile schwieg Lorenz, dann faltete er die Hände über die Leiche und sprach laut vor sich hin:

„Dein Wille, Streit-Bauer, geschehe! Ich trage dich, Mütterchen, in die Totenkammer des Friedhofes, dann will ich dir aber ein Leichenbegängnis veranstalten, wie man ein solches im Orte noch nie gesehen hat."

Draußen heulte der Sturm durch die rabenschwarze Nacht und trieb den dichten Regen an die Fenster der armseligen Wohnung, als Lorenz den Leichnam, in ein leinenes Tuch gehüllt, hinaus auf den Friedhof trug.

Dort angekommen, rief er den Totengräber und brachte mit dessen Hilfe die Leiche in das Totenhäuschen des Friedhofes.

Als er vom dicht niederströmenden Regen durchnäßt in seine Wohnung zurückgekehrt war und auf dem Herd ein Feuer angezündet hatte, um seine Kleider zu trocknen, wurde leise an die Türe geklopft.

Lorenz öffnete. Diesmal war es nicht der Hausbesitzer, welcher eintrat, sondern dessen Schwester, die bei ihrem Bruder als Magd zu dienen gezwungen war und von dessen Hartherzigkeit viel Unbill zu ertragen hatte.

„Ach, Jungfer Anna, ihr seid es!" rief Lorenz erfreut dem Mädchen entgegen, „was führt euch noch so spät nachts zu mir?"

Diese schloß leise die Türe, dann erwiderte sie halblaut: „Das Mitleid mit eurer traurigen Lage führt mich zu euch, mein lieber Lorenz; ich habe es durch die offene Türe mit angehört, wie hartherzig mein grausamer Bruder an euch handelt. Ich wagte es, ein Wort für euch gegen ihn zu sprechen, er begann zu toben und drohte mir, mich aus dem Hause fortzujagen."

Digitized by Google

Der Jungfer Anna traten bei diesen Worten die Tränen in die Augen. Sie war nicht schön und hatte den Lenz des Lebens schon längst hinter sich; man konnte sie, ohne zu sündigen, eine alte Jungfer nennen, aber sie war das gerade Gegenteil von ihrem rohen, beinahe unmenschlichen Bruder, dem Dorfschulzen. Aus ihrem ganzen Wesen sprach zarter Sinn und ein gutes, gefühlvolles Herz.

Nachdem sie durch einige teilnehmende Worte den betrübten Lorenz zu trösten versucht hatte, stand sie eben wieder im Begriff, das Stübchen zu verlassen, als sich mit einem jähen Ruck die Türe öffnete und mit vor Zorn kirschrotem Gesichte Michel, ihr Bruder, eintrat.

„Lumpengesindel übereinander! Was habt ihr hinter meinem Rücken mit einander zu verkehren! Fort mit euch aus meinem Hause und das auf der Stelle!"

Dabei ergriff er seine Schwester und stieß sie zur Türe hinaus in die stürmische, stockfinstere Nacht. Lorenz hatte nur noch Zeit, den auf dem Tische befindlichen Schatz in seinen Kleidern zu verbergen und die mit Kostbarkeiten gefüllte Hirtentasche zu ergreifen, so wurde er gleichfalls von dem Wütenden ergriffen und hinausgeschleudert.

Streit schloß darauf die Türe und schob den Riegel vor.

Beide wanderten zusammen durch Sturm und Nacht bis zu einer alten Anverwandten, welche der verstoßenen Anna und dem unglücklichen Lorenz für die Nacht eine sichere Herberge gewährte.

* * *

Ein halbes Jahr ist seit jener für Anna und den Waldhirten Lorenz so schrecklichen Nacht verschwunden und wir finden beide als neuvermähltes Ehepaar und als Eigentümer eines schönen Besitztums mit Feld und Wald.

Unter den Ortsbewohnern hatten sich über den plötzlich reich gewordenen Waldhirten die wunderlichsten Gerüchte verbreitet.

Digitized by Google

Die einen wollten gesehen haben, wie ein rot und blau leuchtender Drache zu dem Giebelloch des Hauses schon öfter als einmal ein- und ausgeflogen sei und dem Lorenz das Geld auf den Dachboden trage. Andere erzählten sich, Lorenz habe einen verborgenen Schatz ausgegraben. Wieder andere meinten, ob nicht vielleicht Lorenz mit einer Räuberbande in Verbindung stehe, und was dergleichen der Neid und die Klatschsucht der Ortsbewohner noch mehr zu erfinden vermochte.

Lorenz und Anna lebten zufrieden und glücklich und kümmerten sich wenig um das Gerede der Leute.

Auch der Dorfschulze Streit, dessen Wirtschaft immer mehr den Krebsgang einschlug, weil es Streit vorzog, anstatt in Haus und Feld zu arbeiten, wie es sich für einen tüchtigen Landwirt geziemt, im Wirtshaus zu sitzen und beim vollen Wein- oder Bierkrug mit einigen ihm gleichgesinnten Bauern die nicht nach ihrem Sinn getroffenen Einrichtungen der Gemeinde und des Staates zu kritisieren und dabei oft recht unsinnige Projekte auszuhecken, versuchte mit Lorenz und seiner Schwester wieder Frieden zu schließen, um zu erfahren, wie derselbe zu seinem beträchtlichen Vermögen gekommen sei.

Aber Lorenz blieb trotz aller Bitten und Fragen seinem dem Zwerg gemachten Versprechen getreu und niemand erfuhr von ihm auch nur ein Wort. Als Streit sah, daß er auf diese Art und Weise nichts von Wichtigkeit erfahren konnte, verlegte er sich aufs spionieren. Lorenz wurde von ihm überall, so gut es anging, beobachtet und wenn er ein oder das andere Mal den Ort verließ, so schlich der Dorfschulze hintennach, um zu sehen, wohin er seine Schritte lenke.

So war der Frühling gekommen und mit diesem das Osterfest.

Es war am Palmsonntag.

Laue Frühlingslüfte wehten über Berg und Tal, jubelnd stieg die Lerche zum blauen Himmel empor und aus dem

Digitized by Google

Waldesdickicht erscholl hundertfach der Lobgesang der von weiter Wanderschaft zurückgekehrten Waldessänger.

Da ergriff Lorenz seinen Knotenstock, schwang seine ehemalige Hirtentasche über die Schultern und schritt zum Orte hinaus, rüstig fürbaß dem Gebirge zu.

Kaum hatte Lorenz den Ort verlassen, so sah man die stämmige Gestalt des Schulzen Streit, ebenfalls mit einem Knotenstock und einem umgehängten ledernen Reisesack ausgerüstet, denselben Weg einschlagen, den wenige Minuten zuvor Lorenz gegangen war.

Schon fielen die Strahlen der warmen Frühlingssonne durch die Gipfel der Tannen des Forstes, als Lorenz den geheimnisvollen Felsen erreichte, wo ihm sogleich der Spitzbogen des wunderbaren Tores zu Gesichte kam. Vor diesem Tore saß auf einem Steinblock der Zwerg.

Sobald dieser den Kommenden erblickte, erhob er sich und gab einen Wink, damit ihm Lorenz in das Innere des Berges folge. Ohne Furcht gehorchte er dem Gnomen, der ihn wieder in jenes Felsengewölbe führte, wo er das erstemal seinen Schatz erhalten hatte. Hier stand in der Mitte seiner Schätze starr und unbeweglich die Gestalt des Berggeistes Altvater, umgeben von seinen Gnomen. Wie dumpfer Donner erscholl seine Stimme durch den unterirdischen Raum, als er zu Lorenz sprach:

„Du hast gesiegt! Deine Verschwiegenheit soll dir zum Heile gereichen, man soll Vieles und auch Herrliches und Kostbares sehen und doch darüber schweigen. Denn dem, der nie schweigen kann, folgen die Unberufenen und Unwürdigen auf dem Fuße und entreißen ihm den Schatz, das Geschenk eines guten Erdgeistes, in einer glücklichen Stunde. Nimm von diesen Schätzen, so viel du zu tragen vermagst."

Lorenz füllte seine Hirtentasche abermals mit Gold und Edelsteinen und stand eben im Begriffe, die unterirdische Schatzkammer zu verlassen, als er plötzlich von dem Gnomen an der Hand gefaßt und in einen Winkel des Felsengewölbes gezogen

Digitized by Google

wurde. Auch Altvater und die anderen Gnomen waren wie auf einen Zauberschlag verschwunden, tiefe Dunkelheit herrschte in dem unterirdischen Raum, nur zwischen den Haufen von Schätzen brannte am Boden ein grün, blau und rot leuchtendes Flämmchen, ähnlich wie ein Irrlicht.

Jetzt wurden rasche, hallende Schritte in dem Gange vernehmbar und in wenigen Augenblicken erschien, scheu um sich blickend, der Dorfschulze Streit in dem Felsengemach. Er blieb einen Moment vor den in allen Farben des Regenbogens strahlenden Haufen von Schätzen voll Erstaunen stehen, dann spähte er nach allen Winkeln des Felsenraumes und als er sonst nichts bemerken konnte, als das auf dem Steinboden flackernde Flämmchen, so stürzte er sich hastig auf einen der funkelnden Haufen und füllte seine Ledertasche mit dem vermeintlichen Schatze bis zum Rande; ebenso schnell, als er gekommen, verließ er nachher die Höhle, begleitet von dem Hohngelächter der Gnomen.

Sobald Streit den Ausgang erreicht hatte, krochen die Zwerge mit vor Schadenfreude grinsenden Gesichtern aus ihren Verstecken hervor und umringten den glänzenden Haufen, von dem sich Streit einen Teil angeeignet hatte. Auch Lorenz wurde hervorgezogen und zum Ausgange geführt.

Kaum hatte dieser das Tageslicht wieder erreicht und war vor das Tor ins Freie gelangt, so hörte er laut seinen Namen rufen; er blickte um sich und gewahrte in einiger Entfernung seinen Schwager, den Dorfschulzen Streit, der ihm zurief:

„Hölle und Teufel, verschaffe mir einen Schatz, wie du einen besitzt, oder ich morde dich hier auf der Stelle, denn dasjenige, was ich in froher Hoffnung als einen Schatz mit Furcht und Grauen aus jener verwünschten Höhle getragen, ist weder Gold noch Silber und auch kein edles Gestein, sondern sonst nichts, als ordinäres Steinsalz in großen Stücken, wie du mit eigenen Augen sehen kannst, denn dort liegt der Plunder im Grase; sage mir, wo ich den Schatz heben kann, oder du kehrst nie mehr lebend nach Einsiedel zurück."

Digitized by Google

Streit erhob seinen Knotenstock und faßte den erschrockenen Lorenz am Kragen. In demselben Augenblicke erschien der Gnom wieder vor dem Ausgang der Höhle und winkte dem Wütenden.

„Folge jenem, der wird dir den wahren Schatz zeigen," sagte Lorenz zu seinem habgierigen Schwager.

Das ließ sich dieser nicht zweimal sagen; mit ein paar gewaltigen Sätzen stand er bei dem Zwerg und verschwand mit diesem in dem Innern der Felsengruppe.

Da machte ein betäubender Donnerschlag die Erde erbeben und der Felseneingang hatte sich geschlossen; einige lose Felstrümmer kollerten den steilen Abhang hinunter, dann war es still und öde ringsumher in dem einsamen Forst. Mit Grausen betrachtete Lorenz noch eine Weile die graue, mit Moos überwachsene Felsenwand, dann trat er mit eiligen Schritten den Heimweg an.

Michel Streit aber soll jährlich am Palmsonntag um Mitternacht, mit einem Sack voll Salz auf dem Rücken, von einer Schar Gnomen verfolgt, um die wunderbare Felsengruppe im Mitteloppatal fliehen, welche heute noch den Namen „die Salzbergfelsen" trägt.

Digitized by Google

XX.

Der Leierberg.

In der Ortschaft Breitenau lebte vor langer Zeit der Gutsbesitzer und Ortsrichter Benjamin Müller, ein Mann, welcher nicht nur seines vielen Reichtums wegen stolz und hochmütig war, sondern auch mit schonungsloser Härte und Grausamkeit gegen die armen Ortseinwohner handelte. Er war noch jung an Jahren, hatte ein schönes Haus, die Stallungen voll von prächtigen Rindern und Schafen und die größten und schönsten Felder und Wiesen im Orte nannte er sein Eigentum.

Dieses alles hatte Müller von seinem Vater geerbt, welcher nun als Greis in einem elenden Hinterstübchen des Hauses wohnte, das man dem Alten zur Wohnung angewiesen hatte.

Der Ortsrichter hatte vor Jahresfrist eine reiche Braut heimgeführt, die Tochter eines Bürgers aus Jägerndorf. Die junge Frau hatte gleich bei ihrem Einzuge den einfachen Bauernhof nicht nach ihrem Wunsche gefunden und erklärte ihrem Gemahl rundweg, daß sie unter den bestehenden Verhältnissen das Haus nicht bewohnen könne.

Digitized by Google

Dieser, um den Wünschen seiner an den Prunk der Stadt gewöhnten Gemahlin zu entsprechen, ließ alle Räume des weitläufigen Gebäudes mit wahrhaft fürstlichem Prunke ausstatten, was bedeutende Summen verschlang.

Nur ein enges, finsteres Gemach mit kahlen, feuchten Wänden wurde von allem Glanz und aller Pracht ausgeschlossen und nur mit wenigen, elenden Möbel versehen. Diesen Raum erhielt Benjamins Vater, der alte, beinahe siebzigjährige Greis Johannes Müller, zur Wohnung angewiesen. Der Alte durfte sich nicht unterfangen, in eines der Prunkgemächer seinen Fuß zu setzen und die junge Frau des Hauses hatte seit ihrem Einzug den alten Mann noch keines Blickes gewürdigt; auch sein Sohn hatte nur rauhe Worte und finstere Blicke für ihn und so verlebte der Greis bittere, wehmutsvolle Tage.

* * *

Es war am Morgen eines heiteren Sommertages, helles Sonnenlicht strahlte durch das Fenster der dürftigen Wohnung des Greises, welcher schon lange sein Strohlager verlassen hatte und in trübes Sinnen versunken durch das geöffnete Fenster blickte.

Da ging die Türe auf und Benjamin, sein Sohn, trat mit finsterer, trotziger Miene in das Gemach.

„Macht euch reisefertig und das schnell, ihr geht heute mit mir!“ sprach kurz der Sohn.

„Wohin geht unser Weg?“ fragte schüchtern der Alte.

„Darum habt ihr euch wenig zu kümmern, sondern nur meinen Worten zu gehorchen, nur rasch vorwärts mit euch, ich liebe das Zaudern nicht!“

Bei diesen Worten stülpte er den alten, an der Wand hängenden Hut auf das schneeweiße Haupt des Vaters und schob ihn unsanft durch die offene Türe hinaus ins Freie.

Digitized by Google

Ohne den Greis eines weiteren Wortes zu würdigen, schritt Benjamin rüstig voran; mit gekrümmten Rücken und wankenden Schritten folgte der Alte.

Benjamin schlug einen abseits gelegenen Feldweg ein, auf welchem beide nach kurzer Wanderung in den Wald gelangten. Stillschweigend eilte Benjamin im kühlen schattigen Walde weiter am rauschenden Oppafluß aufwärts dem Hochgebirge zu.

Nachdem die beiden eine bedeutende Strecke zurückgelegt hatten, schwanden die Kräfte des Greises. Er blieb stehen und rang keuchend nach Atem.

„Vorwärts! vorwärts!" rief ihm Benjamin wieder zu und der Alte raffte alle seine Kräfte zusammen und wankte weiter.

Immer wilder und wüsterer wurde die Gegend, immer dichter und undurchdringlicher der Urwald. Die kleine Oppa rauschte über Felsenblöcke schäumend dem Tale zu, sonst lag eine unheimliche Stille auf der ganzen Gebirgswelt. Der Pfad, welchen beide bis jetzt benützt hatten, wurde allmählich unkenntlicher und hörte endlich ganz auf. Hier sank der Greis, vom langen Marsche ermattet, halb ohnmächtig ins Moos, welches den Waldboden überzog.

„Auf und vorwärts!" donnerte ihn Benjamin nochmals an, aber der Alte vermochte es nicht, sich zu erheben, seine Glieder waren von der Müdigkeit steif und versagten den Dienst.

Als Benjamin sah, daß der Greis, trotzdem er sich alle Mühe gab, nicht mehr imstande war, weiter zu schreiten, ergriff er denselben und schleppte ihn seitwärts in ein dichtes Gebüsch.

Sie befanden sich auf der Höhe eines Berges, aufwärts von dem Tale der sauren Waldquelle.

Ein schwarzer, mit dunklem Moos und Farnkraut überwachsener Felsen türmte sich zwischen den Stämmen mehrere

Digitized by Google

Jahrhunderte alter Fichten und Tannen empor, durch deren vom Winde bewegte Gipfel die schrägen Strahlen der Nachmittagssonne fielen. Eine finstere, gähnende Schlucht befand sich auf der einen Seite des Felsens, aus deren Tiefe einige Bäume emporragten, welche zwischen den Klüften des Gesteins Wurzeln gefaßt hatten.

Ein teuflischer Gedanke durchzuckte das Gehirn des grausamen Sohnes. Er wandte sich zu dem kraftlos daliegenden Vater und sprach:

„Hört, Alter, meine Frau duldet euch nicht länger mehr im Hause, sie bat und flehte Tag für Tag, daß ich euch aus ihren Augen schaffen sollte. Ich bin der vielen Bitten überdrüssig und habe mich endlich dazu entschlossen, euch über das Gebirge zu unseren Anverwandten zu führen, bei welchen ihr nun fortan bleiben sollt. Ist euch aber das Leben eine Last, so macht demselben ein jähes Ende in der Wildnis hier. Was kann es euch nützen, noch länger zu leben, ihr seid ja ohnedem alt genug."

Bei diesen Worten, welche Benjamin mit schonungsloser Härte gesprochen hatte, erhob sich der Greis. Aus seinen trüben Augen glänzte eine Träne des namenlosen Wehes, welches sein Innerstes erfüllte, und mit zitternder Stimme erwiderte er:

„Ungeratenes Kind, soweit bist du gesunken, möge dir der allmächtige Richter, welcher meinen Seelenschmerz kennt, deine Freveltat vergeben, so wie ich sie dir, mein Sohn, vergebe. Lade nicht den Fluch Gottes auf dein Haupt, wenn du seine Gebote mit Füßen trittst. Ich schenkte dir mein sauer erworbenes Eigentum, mein Hab und Gut, und jetzt habe ich nicht einmal ein Plätzchen mehr bei dir, wo ich ruhig sterben könnte."

„Erspart euch alle weiteren Worte," fiel ihm Benjamin in die Rede, „mein Entschluß steht fest und ihr werdet denselben mit eurem Lamento nicht wankend machen, im Gegen-

Digitized by Google

teil könntet ihr mich mit euren Vorwürfen zu einer Tat reizen, daß ihr, wenn dieselbe geschieht, mir fernerhin nie mehr lästig fällt."

„So soll mein Fluch auf dir lasten, Grausamer, du bist nicht wert, daß dich die Erde trägt. Fluch und Schande über dich. Keine frohe Stunde sollst du mehr leben, Armut und Verachtung sollen dein künftiges Los sein!" keuchte mit vor Aufregung halb erstickter Stimme der Greis.

„Halt ein, Alter, kein Wort will ich weiter hören!" schrie Benjamin wütend. „Ich besitze ein prächtiges Haus, eine schöne Gemahlin, einen kleinen, hoffnungsvollen Sohn und Geld im Ueberfluß, nur ihr seid der Dorn in meinem blühenden Lebensgarten und ihr müßt ausgerodet werden."

Nach diesen Worten ergriff der Wütende den alten Mann und schleppte ihn weiter bis dicht an den Rand der Felsenschlucht.

„Da hinab mit euch!" schrie Benjamin.

„Erbarmen, Erbarmen!" flehte der Greis.

„Erbarmen, ein albernes Wort! Beschließt euer Dasein, kein Auge sieht es, was hier im dichten Wald geschieht und mein Aerger hat ein Ende," begann in höchster Aufregung Benjamin.

„Ich vermag es nicht, den Sturz in die Tiefe zu tun," wimmerte der Alte.

„So will ich euch behilflich sein," begann Benjamin und ergriff den Alten an der Brust.

Ein gellender Angstschrei durchzitterte die Oede des Forstes, dem ein schwerer Fall in der Schlucht folgte — dann herrschte wieder die Stille des Gebirges ringsumher.

Der Greis war verschwunden, nur Benjamin stand noch am Platze, wild rollten seine Augen und krampfhaft zuckte sein Körper. Jetzt begann er zu fliehen — aber was war das? Der Boden unter seinen Füßen fing an zu wanken,

Digitized by Google

langsam begann sich der Forst, der Felsen, die Schlucht, ja selbst der ganze Berg im Kreise zu drehen.

Kleine Zwerge mit berußten, bärtigen Gesichtern entstiegen aus den Steinklüften und grinsten den Mörder an.

„Vatermörder! Vatermörder!“ rief es aus allen Ecken und Enden. „Vatermörder! Vatermörder!“ widerhallte das Echo im Walde.

Immer rasender begann der Berg zu kreisen; immer größer wurde die Schar der unheimlichen Gnomen und wie Sturmgebraus erscholl immer wieder der Ruf „Vatermörder!“ „Vatermörder!“

Weiter und weiter dehnte sich die Schlucht zu seinen Füßen aus, er sah bis auf den Boden der grausigen Tiefe. Dort lag die zerschmetterte Leiche seines greisen Vaters blutend auf dem Felsengrund. Schwindel ergriff ihn und er sank mit einem lauten Schreckensruf in den Abgrund.

Ein schallendes Hohngelächter folgte Benjamins Sturz. Seine Sinne vergingen allmählich, je näher er dem todbringenden Felsengrund der Schlucht kam, bis vollständige Bewußtlosigkeit seine Sinne umdüsterte. —

Als Benjamin wieder zum Bewußtsein zurückkehrte und seine Augen aufschlug, befand er sich in einem großen, weiten Felsengewölbe.

Ein großer Feuerofen, dessen weiße, strahlende Glut seine Augen blendete, befand sich in seiner Nähe. Eine Anzahl finsterblickender Gnomen, angetan mit Schurzfell und Kapuze, schürte mit eisernen Haken und Schaufeln den Brand, daß weit umher die Funken stoben. Längs der hohen Halle befanden sich Schmiedeessen, und lautes Hämmern erscholl durch den Raum.

Mehrere Zwerge brachten auf niederen Wägen Erze und Kohlen herbei, andere wieder schleppten Stäbe und Platten von allerlei Metallen fort, während das ohrenzerreißende Ge-

Digitized by Google

töse eines von unsichtbaren Kräften in Bewegung gesetzten Hammerwerkes aus dem Hintergrunde drang.

Benjamin richtete sich empor und rieb sich die Augen, er vermeinte zu träumen.

Da trat ein kleiner, graubärtiger Kerl auf ihn zu und sagte barsch:

„Was stehst du da müßig, rühre, Fauler, deine Hände!"

Bei diesen Worten ergriff er den erschrockenen Benjamin und schleuderte ihn vor die Heiztüre des Feuerofens.

„Arbeite und schüre die Flamme," begann der Zwerg wieder und drückte ihm einen schweren eisernen Schürhaken in die Hände. Benjamin, in maßloser Angst, versuchte die ihm angewiesene Arbeit zu verrichten, aber der eiserne Haken hatte ein derartiges Gewicht, daß er denselben kaum zu bewegen vermochte.

„Schüre! schüre!" riefen die Zwerge.

Aber obwohl Benjamin zu der ihm ungewohnten Arbeit alle Kräfte anstrengte, so vermochte er dennoch nicht den über die Maßen schweren Haken in den Ofen zu schieben. Während er sich damit abmühte, brannte ihn die Glut des Feuers furchtbar an Gesicht und Händen, selbst seine Kleider wurden davon versengt. Große Schweißtropfen traten ihm auf die Stirne und ein furchtbarer Durst begann ihn zu quälen.

„Schüre! schüre!" riefen wieder die Zwerge.

„Ich vermag es nicht," stammelte Benjamin.

„Wir wollen dich lehren, Elender!" sagte der graubärtige Gnom wieder, während er nach einem dünnen Metallstäbchen griff, welches am Boden lag. Ein kräftiger Schlag folgte und Benjamin wand sich im heftigen Schmerze wie ein Wurm am Boden; die Gnomen brachen in ein boshaftes Gelächter aus und schleiften den vor Schmerz heulenden Benjamin bis zu einer Schmiedeesse, wo zwei andere Gnomen seltsam geformte Stäbe aus Eisen schmiedeten.

Digitized by Google

„Nimm den Hammer und schlage auf den Eisenstab," gebot der Gnom wieder und fuchtelte mit seinem Stäbchen durch die Luft. Benjamin gehorchte, auch der Hammer hatte ein bedeutendes Gewicht, aber er schwang ihn mit aller Kraftanstrengung empor. Der schmiedende Gnom hob einen weißglühenden Eisenstab aus der Esse und legte denselben auf den Amboß.

„Darauf! darauf!" erscholl es von allen Seiten; Benjamin schlug mit der Kraft, welche ihm Angst und Verzweiflung gaben.

„Besser! immer besser!" rief der Gnom. „Halt!" gebot er endlich, indem er seinen kleinen Hammer klingend auf dem Amboß tanzen ließ. Aechzend ließ Benjamin seinen schweren Schlägel zur Erde sinken, aber schon zog der unheimliche Schmied eine andere hellglühende Eisenstange aus der Esse und das furchtbare Schlagen begann aufs neue.

So ging es ohne Unterbrechung fort; öfter als einmal war Benjamin nahe daran, vor Mattigkeit umzusinken, aber da stand der kleine Weißbärtige hinter ihm und fuchtelte mit dem Metallstäbchen drohend auf ihn los. Der brennende Durst machte ihm Mund und Kehle trocken und ein entsetzlicher Hunger raubte ihm beinahe die Besinnung.

„Gebt mir Wasser und Brot," flehte er zu den Gnomen.

„Das können wir nicht! Wir Erdgeister brauchen keine solche Nahrung," lautete die Antwort.

„Habt Erbarmen, ich verhungere und verschmachte."

„Wir haben weder Speise noch Trank für dich, auch kein Erbarmen mit einem Vatermörder," entgegneten die Gnomen.

Benjamin litt furchtbar; die Zwerge gönnten ihm weder Ruhe noch Schlaf, er sehnte sich nach dem Tod. Dieser aber stellte sich nicht ein, in diesen wunderbaren Räumen der Unterwelt schien er keine Macht zu haben, obwohl sich Benjamin oft so elend und kraftlos fühlte, daß er glaubte, keine Minute

Digitized by Google

länger leben zu können, aber er starb nicht, sondern lebte und schmachtete fort und fort, gequält von schwerer Arbeit, bei welcher die Zwerge immer neue Bosheiten erfanden.

Oft flehte er auf den Knieen um seine Freilassung aus dieser entsetzlichen Gefangenschaft, aber vergeblich, seinen Bitten folgte ein Hohngelächter.

Der Zeitraum, den Benjamin auf diese Art und Weise durchlebte, schien ihm schon eine Ewigkeit zu sein. Hier gab es weder Tag noch Nacht, sondern nur ein geheimnisvolles Halbdunkel, dessen Ursprung sich Benjamin nicht zu erklären vermochte und das nur durch die hellrote Glut der Schmiedeessen und der Flammöfen, welche nie verlöschten, noch mehr erhellt wurde. Hier gab es keine Ruhe, sondern ein ununterbrochenes emsiges Schaffen der Erdgeister.

Mit stiller Ergebung in das Unvermeidliche seines Schicksals schwang Benjamin seinen Hammer, ohne daß sich etwas Außerordentliches ereignet hätte.

Endlich sollte Benjamin aus seiner unterirdischen Gefangenschaft erlöst werden. Ein dem Sturmwinde, der durch den Forst fährt, ähnliches Rauschen ging durch die weitläufigen Räume der Unterwelt, diesem folgte ein dumpfer Donner, dessen Rollen von Minute zu Minute stärker wurde.

Ein grelleuchtender Flammenstrahl durchzuckte das Gewölbe und in eine farbige Lichtwolke gehüllt erschien die wunderbare Gestalt des Berggeistes Altvater, um welchen sich die kleinen Zwerge scharten.

Auch Benjamin näherte sich auf das Geheiß der Gnomen dem Berggeiste und flehte mit Zittern und Zagen um seine Freilassung.

„Wie bist du hierher geraten, Wesen aus Fleisch und Bein?“ fragte Altvater.

Benjamin schwieg und rang nach Worten, um sein Verbrechen zu bekennen.

Digitized by Google

„Er mordete seinen Vater und stürzte denselben in die Felsenschlucht, durch welche wir an die Oberwelt steigen, wir ließen den Berg kreisen und der Verbrecher stürzte seinem Opfer nach," sagte mit schadenfroher Miene einer der Gnomen.

„Und was habt ihr mit dem Unseligen begonnen?" fragte Altvater weiter.

„Wir quälten ihn mit schwerer Arbeit ohne Unterbrechung, ohne Labung und Trauk," erwiderte der Zwerg.

„So gebt ihm die Freiheit wieder!" befahl Altvater.

„Wir wollen den Berg in Bewegung setzen," wandte sich der graubärtige Gnom an die um ihn Stehenden, welche sich sogleich entfernten.

In wenigen Minuten begann der Erdboden zu schwanken und drehte sich mit zunehmender Geschwindigkeit in tollem Tanze. Benjamin wurde aus einer Ecke in die andere geschleudert und verlor endlich das Gleichgewicht, wo er neben dem Flammenofen zu Boden stürzte. Er fühlte, wie seine Sinne schwanden, bis endlich die Bewußtlosigkeit wie ein dunkler Schleier seinen Geist umschattete.

Wie lange dieser Zustand dauerte, vermochte Benjamin nicht zu bestimmen. Als er aus der Betäubung wieder erwachte, fand er sich im Forste ausgestreckt am Boden liegend, einige Schritte vor ihm gähnte die Felsenschlucht, in der sein Vater im Todesschlaf ruhte, als furchtbare Zeugin seines Verbrechens.

Ein aschgrauer Himmel blickte durch die Gipfel der Bäume und einzelne Regentropfen fielen zwischen dem Astwerk hindurch zur Erde.

Benjamin erhob sich, Mattigkeit lag in seinen Gliedern und Hunger und Durst quälten ihn fürchterlich. Mühsam kroch er den mit losem Steingerölle bedeckten Abhang zum Tal hinunter und gelangte zum Oppafluß. Mit Wohlbehagen schlürfte er aus der hohlen Hand das krystallklare Wasser; wie ihn das erquickte.

Digitized by Google

Jenseits des Wassers erblickte er eine rostbraune Quelle, es war der „saure Waldbrunnen“.

Aber sonderbar, seitdem er oben am Berge bei den Zwergen verweilt hatte, war hier alles anders geworden.

War das Traum oder Wirklichkeit?

Jedenfalls war sein Verweilen bei den Zwergen ein langer schwerer Traum, der ihn auch jetzt noch befangen hielt; wie sehnte er sich nach dem Erwachen.

Ein langes Gebäude war neben der Waldquelle entstanden, die Quelle selbst war gereinigt von Holz und Steinen und hatte eine Einfassung. Herren und Damen wanderten zwischen den Gebüschen hin und her, auch ab und zu zum Waldbrunnen. Mehreremale hörte er den Namen Hinnewieder.

Er trat nahe zu dem Brunnen und blickte in denselben, zuckte aber voll Schreck zusammen — er hatte sein Bild im Wasser gesehen, er war zum Greise gealtert, denn schneeweiß war sein Haupt.

Voll Betrübnis über diese Entdeckung wanderte Benjamin im Tale fort seinem Wohnorte Breitenau zu, welchen er gegen Abend erreichte. Aber wie hatte sich während seiner Abwesenheit auch hier alles verändert, alte Gebäude waren verschwunden und dafür neue erstanden. Die Menschen, welchen er begegnete, waren ihm fremd, kein bekanntes Gesicht konnte er sehen. Mit hastigen Schritten eilte er nach seiner Wohnung. In der Tür des ehedem so schönen Hauses, welches nun alt und baufällig aussah, stand, die Hände auf den Rücken gelegt, ein Mann in mittleren Jahren und starrte verwundert nach dem Kommenden.

„Ist meine Frau im Hause?“ frägte Benjamin den ihm unbekannten Mann.

„Wie, was, ihr meint wohl meine Nannette,“ sagte dieser und blickte sich um, ob er nicht die Genannte in seiner Nähe sehen könne, er gewahrte dieselbe im Hintergrunde des

Digitized by Google

Hauses und rief ihr zu: „Heda, Nannette, komm' einmal hierher, ein fremder Mann fragt nach dir."

In demselben Augenblick erschien ein großes, dürres Weib von ältlichem Aussehen vor Benjamin; sie schien aus dem Stalle zu kommen, denn sie hielt Düngergabel und Stallbesen in den Händen und ihre Kleidung war beschmutzt.

„Was wollt ihr von mir, Alter? Wahrscheinlich ein Nachtquartier, ich kann euch keines verschaffen, es ziehen jetzt so viele Landstreicher umher, daß man nicht genug auf der Hut sein kann, um nicht bestohlen zu werden, trollt euch weiter, vielleicht gibt man euch im Gemeindearrest eine Herberge," sagte das Weib mit kreischender Stimme.

„Was führt ihr da für eine Rede," erwiderte Benjamin, „wißt ihr nicht, daß ich der Ortsrichter Benjamin Müller und der Besitzer dieses Hauses bin; ihr seid, so mutmaße ich, wohl erst seit meiner mehrtägigen Abwesenheit in mein Haus gekommen, du bist wohl mein neuer Knecht und du die Viehmagd; geht und ruft mir die Frau, meine Adelheid."

Mann und Weib blickten sich erstaunt an, dann sagte der Mann:

„Wir begreifen nicht, was ihr wollt! Diesen Bauernhof, das ehemalige Ortsgericht, haben wir vor zwanzig Jahren, als wir heirateten, von meinen Eltern übernommen, welche denselben schon ebensolange in Besitz hatten."

„Hast du den Verstand verloren, Schlingel! Ei, warte, ich will dir beweisen, daß ich dein Herr bin," polterte Benjamin und stieß den Bauer beiseite, um in das Haus zu schreiten. Dieser aber stellte sich im breitspurig mit in die Seiten gestemmten Armen in den Weg und schrie aus Leibeskräften:

„Hinaus mit dir! Fort mit dir, alter Landstreicher!"

Dabei packte er Benjamin an der Brust und stieß ihn zurück, dieser verlor das Gleichgewicht und stürzte zu Boden.

„Was geht hier vor!" erscholl gleichzeitig eine volltönende Stimme und ein kleiner, behäbiger Mann mit einem vollen

Digitized by Google

bartlosen Gesichte erschien auf dem am Hause vorüberführenden Wege.

„Gut, daß ihr zufällig vorbeikommt, Schulze," sprach der Bauer und mit der Hand auf den sich mühsam emporrichtenden Benjamin zeigend fuhr er fort: „Dieser Mann hier, welcher doch nur ein Bettler ist, behauptet, daß er der Eigentümer meines Hauses sei, wo nach seiner Meinung eine Frau Adelheid wohnen soll; da ich ihm den Eintritt verweigerte, stieß er mich mit Ungestüm zur Seite und wollte gewaltsam eintreten, er büßte seine Verwegenheit mit einem Sturze auf die Erde."

„Hm hm," sagte der Schulze und legte den Zeigefinger auf die Stirne, „das ist merkwürdig, höchst merkwürdig, eine wunderbare Geschichte, sag ich euch, Freund Thomas." Dann wandte er sich zu dem seitwärts stehenden Benjamin und fragte: „Wenn ihr der ehemalige Besitzer dieses Gehöftes seid, so nennt mir euren Namen."

„Benjamin Müller, Wirtschaftsbesitzer und Ortsrichter in Breitenau," klang es dumpf von Benjamins Lippen.

„Barmherziger Gott, ist es möglich, mein Vater! mein seit fünfzig Jahren verschollener Vater!" rief in höchster Aufregung der Schulze und schloß den vor Staunen starren Benjamin in seine Arme.

Der Bauer Thomas und seine Ehehälfte rissen Mund und Augen auf und eilten herbei, um den alten Benjamin in die Wohnstube des Hauses zu führen, welchem auch der Schulze mit Tränen in den Augen folgte. Benjamin, der alles, was um ihn Wunderbares geschehen war, immer noch für einen schweren Traum hielt, aus welchem ihn nur ein baldiges Erwachen erlösen konnte, rief mit lauter Stimme: „Adelheid, so wecke mich doch," aber bald erhielt er die Gewißheit, daß alles um ihn her die fürchterliche Wirklichkeit sei.

Digitized by Google

„Wo seid ihr gewesen, armer Vater, die Mutter ruht schon seit dreißig Jahren im Grabe," sagte der Schulze mit zitternder Stimme, dann blickte er den Greis mit Wehmut an, über dessen Angesicht sich Todesblässe gelagert hatte.

„Also fünfzig Jahre war ich in der fürchterlichen Gefangenschaft der häßlichen Gnomen, meine Frau ist tot, nur du nennst dich als meinen Sohn."

„Ja, ich bin Hugo Müller, der Sohn des seit fünfzig Jahren verschollenen Ortsrichters," erwiderte dieser.

Nun erfuhr Benjamin, daß nach seinem rätselhaften Verschwinden der Wohlstand seines Hauses mit Riesenschritten rückwärts ging, und als es mit dem Vermögen zur Neige war, seine an Verschwendung und Prunksucht gewöhnte Frau Schulden auf Schulden häufte, bis sie von Sorgen und Not gedrängt, ihrem Leben durch Erhängen ein Ende machte; der Besitz wurde verkauft und erhielt einen andern Besitzer, den Bauer Thomas, welcher die Wirtschaft wieder seinem Sohn übergab.

Benjamins Sohn, Hugo, ein braver, geachteter Mann, heiratete die Tochter eines reichen Gutsbesitzers, dessen Besitz er nach dem Ableben seines Schwiegervaters erhielt; er wurde seiner Rechtlichkeit wegen zum Ortsschulzen gewählt.

So war Benjamin, ohne daß er es geahnt hatte, zu einem achtzigjährigen Greise gealtert; er fühlte wie seine Kräfte dahinschwanden.

Hugo ließ ihn in seine Wohnung schaffen, wo ihn dessen Frau und Kinder liebevoll aufnahmen. Aber seine Stunden waren gezählt. Mit matter Stimme verlangte er nach dem Priester.

Der alte, würdige Seelsorger erschien mit den Tröstungen der Religion. Noch einmal schien sich das fliehende Leben in Benjamins gebrechlichen Körper zu sammeln und mit fester Stimme erzählte er allen, die sich um ihn versammelt hatten, seinen wunderbaren Lebenslauf; nur als er zu der

Digitized by Google

Stelle kam, wo er seinen greisen Vater in der Nähe der sauren Waldquelle in die Schlucht gestürzt hatte, hielt er längere Zeit in seiner Erzählung inne und Tränen bitterer Reue rieselten über seine gefurchten Wangen.

Als er geendet hatte, reichte ihm der Priester die Sterbesakramente. Immer mehr breitete der nahende Tod seine Fittiche über ihn; noch ein tiefer Atemzug und er hatte seine Seele ausgehaucht.

Da wandte sich der greise Priester an die weinenden Umstehenden und sagte:

„Seht, so endet ein Erdenleben, auf welchem der Vaterfluch ruhte; freudenlos, ohne Rast und Ruhe schwand es flüchtig dahin unter Gram, Kummer und Gewissensbissen, von grausamen Geistern gepeinigt, von boshaften Kobolden in jene finstern Räume gebannt, wo ein nie verlöschendes Feuer brannte, war sein Erdenwandel von der Stunde jenes furchtbaren Verbrechens an eine ununterbrochene Kette von Qual und Schmerz, und als ihm endlich der heißersehnte Hoffnungsstrahl der Erlösung wieder glänzte, faßte ihn des Todes Knochenhand und führte ihn hinweg von der Stätte des Lebens hinüber in das Schattenreich der Ewigkeit. Wohl denen, die den Elternsegen mit durchs Leben nehmen; aber wehe denen, wo der Elternfluch im Herzen brennt."

Die irdischen Ueberreste Benjamins wurden zur ewigen Ruhe bestattet; der Berg aber, wo er unter den Gnomen den vom Vaterfluch belasteten größten Teil seines Lebens verbrachte, wird der „Leierberg" bei Karlsbrunn genannt.

Digitized by Google

XXI.

Die Teufelsbrücke.

Zur Zeit, als Johann Wilhelm von Zocha als hoch- und deutschmeisterlicher Statthalter zu Freudenthal herrschte, wurde jährlich am 1. September in den zu der Herrschaft gehörenden Waldungen des Gebirges eine großartige Jagd abgehalten.

Zu dieser Jagd wurden viele adelige und vornehme Herren des Landes geladen und so gestaltete sich dieser Tag, an welchem eine prächtige Schar schmucker Schützen dem Gebirge zuzog, nicht nur für Freudenthal, sondern auch für die umliegenden Ortschaften zu einem Festage.

Der Morgen des 1. Septembers 1677 graute als lichter Streif am Osthimmel, ein kühler Wind, der Vorbote des nahenden Herbstes, blies rauschend durch die Gipfel des hohen Forstes, welcher das alte Försterhaus neben der St. Hubertuskapelle in der Nähe des sauren Waldbrunnens umgab.

Digitized by Google

Vor dem Eingangstore in der hohen Mauer, welche festungsartig das weitläufige Gebäude umzog, stand in seiner grünen, mit Goldtressen besetzten Weidmannstracht, einen Auerhahnstrauß auf dem dreispitzigen Hut, der Förster Gabriel Riedel. Er spähte aufmerksam durch den Wald den steinigen Fahrweg entlang, welcher an dem Sauerbrunnen vorüberführte. Jetzt horchte der Förster hoch auf denn aus der Ferne erschollen muntere Jagdfanfaren durch die Lüfte an sein Ohr.

„Sie kommen," sprach er leise vor sich hin, während er die Flinte über die Schulter schwang und seinem Jagdhunde Hektor pfiff, welcher mit freudigem Gebell herbeieilte.

Immer näher kam der Hörnerschall, bis endlich der lange Zug der Schützen auf dem Wege vor dem Försterhaus sichtbar wurde.

Nach einer kurzen Begrüßung schloß sich der Förster Gabriel dem Jagdzuge an, welcher sich dem Hochgebirge zu bewegte. Bald hatte man die Stelle erreicht, welche für die Jagd in Aussicht genommen war. Die Schützen stellten sich in einer langen Linie der Berglehne entlang auf und der Trieb begann. Das Bellen der Hunde und das Gejohle der Treiber kam immer näher.

Neben dem Förster hatte der Statthalter Posto gefaßt, einige Schritte weiter abwärts dem Tale zu stand ein junger Jäger, man konnte ihn noch einen Knaben nennen, so kindlich war sein bartloses Gesicht.

Immer näher erscholl der wilde Lärm des Triebes, unter welchen sich bald einzelne Flintenschüsse mischten.

Ein prächtiger Hirsch brach dicht vor dem Förster aus dem Dickicht hervor. Dieser legte seine Flinte an, schoß nach dem Hirsch und fehlte denselben. Da zielte der junge Schütze, der Schuß krachte, das schmucke Tier machte einen gewaltigen Sprung zur Seite und stürzte prasselnd zu Boden.

Digitized by Google

„Bravo! das war ein Meisterschuß, mein junger Freund," wandte sich der Statthalter an den jungen Schützen, aus dessen Augen die helle Freude glänzte.

Voll Unmut hatte der Förster Gabriel seine Flinte wieder geladen und erwartete mit Sehnsucht das Hervorbrechen eines anderen Hirsches, um durch einen wohlgezielten Schuß dem Statthalter zu beweisen, daß er auch zu schießen verstehe.

Der Wunsch des Försters ging bald in Erfüllung, das Strauchwerk bog sich rauschend auseinander und ein schmucker Sechzehnender stand kaum zwanzig Schritte vor dem harrenden Förster.

Blitzschnell legte dieser wieder an und zielte. Im nächsten Augenblicke krachte der Schuß, der Hirsch legte sein erhobenes Geweih nach hinten zurück und jagte in wilder Flucht abwärts an dem jungen Schützen vorüber, aber schon knallte dessen Büchse und abermals stürzte das edle Wild von der tödlichen Kugel durchbohrt, zur Erde nieder.

„Sie schießen schlecht, mein lieber Förster," sagte vorwurfsvoll der Statthalter, „der junge Weidmann versteht das besser!" fügte er noch laut hinzu, so daß es jener vernehmen konnte.

Der Förster, über sein heutiges Mißgeschick bis in das Innerste seiner Seele gekränkt, schwieg zu dem Vorwurf des Statthalters, und als sich in wenigen Minuten die Schar der Schützen wieder in Bewegung setzte, um an einer anderen Stelle wieder Aufstellung zu nehmen und die Jagd fortzusetzen, trennte sich der Förster Gabriel unbemerkt von der Schar und blieb allein im dichten Gestrüppe mit seinem Hunde zurück.

Es war eine freie Stelle inmitten des Urwaldes, wo sich Gabriel befand. Ringsumher lagen Felstrümmer und niedergebrochene, vermoderte riesige Baumstämme. Dazwischen

Digitized by Google

wucherte üppiges Himbeergesträuch und hohes Farnkraut. Der steinige Boden war stellenweise mit fußhohem Moos überwachsen, zwischen welchem sich die grünen Reiser von Preiselbeeren mit ihren glänzenden Blättchen und dunkelroten Beeren erhoben. Still und öde war ringsumher der Wald, die Vöglein huschten schweigsam durch das niedere Strauchwerk, dessen Blätter sich schon einzeln gelblich und rötlich zu färben begannen.

Gabriel lehnte seine Flinte an einen Felsblock und streckte sich der Länge nach auf das weiche Moos nieder; Hektor folgte seinem Beispiele. Die Lust, noch weiter an der Jagd teilzunehmen, war ihm heute durch sein Mißgeschick und den Vorwurf des Statthalters, sowie durch die Beschämung, die ihm von Seite des jungen Schützen zuteil geworden, benommen worden.

Hier wollte er das Ende der Jagd abwarten und sich dann dem Rückzuge anschließen. Aus immer weiterer Ferne erscholl das Gejohle der Treiber und das Hundegebell. In unregelmäßigen Zwischenräumen krachten die Flintenschüsse, deren Echo sich rauschend durch das Gebirge fortpflanzte.

Gabriel starrte mit finsteren Blicken nach den Wipfeln der hohen Fichten und Tannen, welche vom Winde bewegt hin und her schaukelten.

Da stieß Hektor plötzlich ein kurzes Gebell aus und schmiegte sich winselnd an seinen Herrn.

Der Förster blickte erschrocken um sich. Da gewahrte er einige Schritte vor sich einen großen, kräftigen Mann, welcher sich ihm bedächtig langsam näherte.

Der Unbekannte trug ein dunkles Gewand und über den Schultern einen aschgrauen Mantel; den Kopf bedeckte ein silberbetreßter Dreispitz mit einer roten Feder geschmückt, die Füße staken in großen, roten Schuhen mit silbernen Schnallen. Der rechte Fuß erschien nicht in einer natürlichen Form, son-

Digitized by Google

dern ähnelte einem Pferdehuf. Das mit einem struppigen, roten Barte umrahmte Angesicht, aus welchem eine stark gebogene Adlernase hervorragte, zeigte eine auffallende Blässe, während aus den kleinen, schwarzen Augen ein unheimliches Feuer strahlte.

„Was liegt ihr da im Moose, Förster?" begann der Unbekannte mit einer etwas heiseren, aber sonst kräftigen Stimme, „während eure Kollegen Hirsch und Rehe jagen; habet ihr denn gar so wenig Freude an der Jagd?"

„Ob ich Freude am Jagen habe oder nicht, das sollte euch wenig kümmern, geht weiter und laßt mich in Ruhe," entgegnete mürrisch der Förster.

„Hm, hm, ihr seid ja über die Maßen verdrießlich, mein bester Herr, ich vermute, ihr habt heute mit dem Jagen kein sonderliches Glück," sagte gelassen der Fremde, ohne sich von der Gereiztheit des Försters einschüchtern zu lassen.

„Ich befehle euch, mich zu verlassen! Hölle und Teufel, was habt ihr hier im Walde herum zu lungern und mich mit eurer verwünschten Zudringlichkeit zu quälen," schrie voll Zorn der Förster.

Der Unbekannte brach in ein schallendes Gelächter aus, dann sagte er:

„Mäßiget euer Ungestüm, mein Freund, das kann euch nichts nützen, im Gegenteil viel schaden. Der Statthalter, der heute eure Ungeschicklichkeit im Schießen mit angesehen hat, ist darüber höchst erzürnt, daß ihr euch von der Jagdgesellschaft entfernt habt; er hat schon Boten nach allen Richtungen ausgesendet, um euch aufzusuchen und für eure Widerspenstigkeit zu züchtigen."

„Wie könnt ihr das wissen, wenn ihr nicht zu dem Gefolge der Jagd zählt?" fragte betroffen der Förster.

„Hahaha!" lachte der Fremde dann fuhr er fort: „Zerbrecht euch darüber den Kopf nicht, wie ich dies alles wissen

Digitized by Google

kann, ich weiß viel, ja sogar alles, was unter den Menschen vorgeht, ihre Herzen liegen offen vor mir wie ein aufgeschlagenes Buch, vollgeschrieben mit guten und bösen Taten." —

Der unheimliche Fremde machte eine Pause und horchte nach dem Forst, dann begann er wieder:

„Ich sagte euch, daß der Statthalter Boten aussandte, dieselben sind schon in der Nähe und werden euch in wenigen Minuten gefunden haben, große Schmach, Demütigung und Schande harrt euer; man wird ein beinahe unmögliches Kunststück von euch verlangen und wenn ihr das nicht vollbringen könnt, dann wird man euch eures Dienstes entheben und mit Schande und Spott beladen davonjagen wie einen Hund."

„Davor möge mich Gott schützen!" rief ängstlich der Förster.

Ein leises Beben ging durch die Glieder des Unbekannten und sein sonst totenblasses Angesicht zeigte eine flüchtige Röte, dann sprach er weiter:

„Unterdrückt eure Angst, ich will euch zu helfen suchen, wenn ihr mir versprecht, in 10 Jahren in meine Dienste zu treten; seht hierher," fuhr er fort, während er ein kleines mit Silber beschlagenes Pfeiflein von Elfenbein aus der Tasche seines Wamses zog. „Mit diesem Pfeiflein kann derjenige, welcher so glücklich ist, dasselbe zu besitzen, durch einen einzigen Ton alles Wild, das drei Meilen im Umkreise in den Wäldern wohnt, herbei locken und es ebenso wieder zerstreuen.

Nun seht weiter!

Diese Kugel, welche ich hier auf meiner flachen Hand euch entgegenhalte, macht jeden, der dieselbe bei sich trägt, kugelfest und treffsicher, das heißt, niemand ist imstande, ihn durch einen Schuß zu verwunden oder zu töten; dagegen verfehlt er mit seiner Flinte niemals irgend ein Ziel. Bedenkt euch nicht lange, nehmt die Pfeife und die Kugel in Empfang

und unterschreibt diese Pergamentrolle, welche den Vertrag enthält und mich berechtigt, euch am 1. September 1687 nachts zwischen 12 und 1 Uhr für meine Dienste abzuholen und fortzuführen."

Bei den letzten Worten hatte der Unbekannte eine mit roter Tinte beschriebene Pergamentrolle hervorgezogen und reichte dieselbe dem Förster entgegen. Dieser sann einige Augenblicke, den Kopf auf die Rechte gestützt, nach, dann erhob er sich plötzlich und sagte:

„Es sei, ich nehme euer Anerbieten entgegen; wo habt ihr die Tinte und Feder, mit welcher ich meinen Namen auf das Pergament setze?"

Der Fremde reichte mit sichtlichem Vergnügen dem Förster eine Schreibfeder, dann zog er ein kleines Messer aus der Tasche seines Wamses und ritzte ihm, ehe sich dieser versah, den Zeigefinger der rechten Hand, daß einige Blutstropfen herabrieselten.

„Man muß sich zu helfen wissen! Gebraucht dieses Blut als Tinte," sagte lachend der Fremde. Gabriel gehorchte und schrieb mit seinem eigenen Blute seinen Namen auf das Pergament.

„So, unser Vertrag ist abgeschlossen, hier habt ihr Pfeife und Kugel und in zehn Jahren zur festgesetzten Stunde komme ich und hole euch ab."

Nach diesen Worten schritt der Unbekannte gemächlichen Schrittes, so wie er gekommen war, wieder von dannen. Gabriel hielt noch immer die Wunderpfeife und die Kugel in der Hand und begann über das seltsame Abenteuer mit dem wunderlichen Fremden nachzudenken; jetzt fiel es ihm erst ein, daß er nicht daran gedacht hatte, den Fremden um dessen Namen und Wohnort zu fragen, aber das hatte ja nichts zur Sache, zehn Jahre ist ein langer Zeitraum, in dessen Verlaufe sich vieles verändern und anders gestalten kann, wenn

Digitized by Google

nur die Wunderpfeife die von dem Fremden angegebenen Vorzüge besitzen möchte, desgleichen auch die Kugel; nun ein Versuch würde das klarlegen. Schon stand Gabriel im Begriffe, einen Ton aus der Pfeife zu blasen, als er dicht hinter sich menschliche Stimmen vernahm. Schnell verbarg er Kugel und Pfeife in seiner Weidtasche und blickte nach rückwärts.

„Da haben wir ihn ja, den Verlorenen," rief eine rauhe Stimme und einige Jäger traten auf Gabriel zu. „Was Teufel, Herr Förster konnte euch denn durch den Kopf fahren, daß ihr euch vom Jagdzuge entfernt und hier allein zurück bleibt; der Statthalter ist über euren Starrsinn höchst erzürnt, das Vergnügen der heutigen Jagd ist ihm dadurch verleidet worden, er sandte uns aus, um euch aufzusuchen, nun folgt uns zu ihm, und seht dazu, daß ihr euch mit ihm wieder in Güte versöhnt."

Stillschweigend und nachdenklich folgte Gabriel den Jägern, nach beiläufig einer Stunde hatten sie die Jagdgesellschaft erreicht. Der Statthalter stand mit dem Rücken an einen Baumstamm gelehnt in der Mitte seiner Schützen und erwartete mit zorniger Miene den Kommenden. Als Gabriel nahe genug gekommen war, schrie ihm der Statthalter entgegen:

„Wer hat euch die Erlaubnis erteilt, vom Zuge der Schützen zurückzubleiben; wißt ihr nicht, wem ihr Gehorsam schuldig seid? Ihr habt meinen Befehl, der Jagd beizuwohnen, mißachtet, demzufolge habt ihr die Strafe verdient, welche ich euch jetzt zur Kenntnis bringe.

Vernehmt: ihr habt euch, Förster Gabriel Riedel, aus der Gesellschaft der Schützen zu entfernen und euch den Treibern anzuschließen, bis die Jagd beendet ist, wollt ihr das nicht, dann seid ihr eures Dienstes als Förster enthoben und könnt hinziehen, wohin es euch beliebt."

Weithin schallende Signale der Waldhörner folgten den Worten des Statthalters und gaben das Zeichen zum Wieder-

Digitized by Google

beginne der Jagd. Die Schützen nahmen ihre Plätze ein, nur Gabriel zog, Scham und Wut im Herzen, mit der Rotte der Treiber.

Plötzlich blieb er stehen; hatte der Unbekannte nicht zu ihm gesagt, das die Pfeife ihn vor Schmach und Schande retten werde?

„Ich will es versuchen," sprach er leise vor sich hin und zog die Pfeife aus der Jagdtasche.

„Nur vorwärts! immer vorwärts," erscholl die Stimme des Statthalters hinter ihm.

„Weiter vorwärts ist nicht von Nöten," rief der Förster und blies einen Ton auf seiner Pfeife, welcher schrill durch die Lüfte fuhr.

Da begann es ringsum im Walde zu tosen und zu brechen, aus allen Winkeln und Schluchten eilte das Wild herbei und versammelte sich um Gabriel, ohne zu entfliehen, als dieser einige der schönsten Hirsche niederschoß. Endlich kamen ganze Scharen von Hirschen, Rehen, Hasen, Wildschweinen und auch von Füchsen, Bären und Wölfen herbei und hielten in dicht gedrängten Haufen vor dem Statthalter und den anderen Schützen, welche starr vor Staunen und Schreck keine von ihren Flinten abzufeuern vermochten. Nun wurde es auch in der Luft lebendig; ungeheure Schwärme von allerlei Vögeln, vom kleinen Goldhähnchen bis zum großen Steinadler, schwebten über den Häuptern der Jagdgesellschaft und verfinsterten die Strahlen der Sonne.

Der Förster Gabriel, welcher anfangs über die Wirkung seiner Pfeife selbst verblüfft war, weidete sich an dem Schrecken der Schützen und rief einmal über das andere:

„Benutzen Sie doch den Trieb meine Herren, und schießen Sie das Wild, bevor ich es weiter schicke!"

Digitized by Google

Als aber immer noch kein Schuß erfolgte, setzte Gabriel seine Pfeife an die Lippen, ein schriller Ton folgte und unter donnerähnlichem Getöse stob das Wild auseinander und entfloh nach allen Richtungen in den Forst; auch die Vögel zogen scharenweise schwirrend durch die Lüfte weiter; in wenigen Minuten war alles verlaufen und verflogen, nur die erschrockenen Schützen standen noch jeder auf seinem Posten und starrten mit verwunderten Blicken nach dem Förster Gabriel.

Dieser schritt auf den Statthalter zu und sprach:

„Euer Gnaden werden hoffentlich mit diesem Triebe, zu welchem ich als Treiber bestimmt wurde, vollkommen zufrieden sein!"

„Hm ja!" stammelte dieser noch immer von dem Eindrucke des seltsamen Schauspiels außer Fassung, dann fuhr er fort: „Aber um aller Heiligen Willen sagt mir, Förster, wie kommt ihr zu diesem Spuckwerk der Hölle, ihr habt wohl dem Satan eure arme Seele verschrieben?"

Gabriel zuckte bei den Worten des Statthalters unwillkürlich zusammen, mit einemale schien sich ihm das fürchterliche Rätsel mit dem Unbekannten zu lösen, er suchte seine Verlegenheit vor dem Statthalter zu verbergen, indem er stammelte:

„Alles war natürlich, Euer Gnaden, nichts als meine Weidmannskunst."

„Daß es so sei, gebe Gott, aber ich verbiete mir jeden weiteren ähnlichen Auftritt," sagte mit finsterer Miene der Statthalter. Dann wandte er sich von Gabriel ab und gab den Befehl, die Jagd fortzusetzen. Dieselbe endete gegen Abend des für Gabriel so verhängnisvollen Tages ohne weiteren Zwischenfall, nur machte Gabriel keinen Fehlschuß mehr und alles, was vor den Lauf seiner Flinte kam, fiel von der tödlichen Kugel getroffen zu Boden.

Digitized by Google

Von dem Förster aber schien alle Lebenslust und Freude geschwunden zu sein; trübselig und in düstere Gedanken vertieft folgte er als Letzter dem Zuge der heimziehenden Schützen. Von jenem Tage an mied Gabriel jeden Umgang mit Menschen, verschloß sich oft tagelang allein in sein Zimmer und wenn er gezwungen war, in Angelegenheiten seines Dienstes mit Menschen zu verkehren, so zeigte er sich mürrisch und verschlossen.

Der ehedem so gesunde und lebenslustige Mann war zum Skelett abgemagert und alterte frühzeitig zum Greise, ein fürchterliches Geheimnis schien sein Gewissen zu belasten und ihn Tag und Nacht mit einer endlosen Seelenpein zu foltern.

So vergingen Jahr um Jahr.

Unter den Bewohnern der Umgebung verbreiteten sich die seltsamsten Wundergeschichten von dem Förster Gabriel und man nannte ihn allgemein den „Teufelsjäger."

* * *

So rückte das Jahr 1687 und mit diesem der verhängnisvolle 1. September immer näher heran. Gabriels Seelenangst steigerte sich von Tag zu Tag, je näher der furchtbare Termin herbeikam. Die Tage des Augustmonats gingen zu Ende, morgen war der erste September.

Kalter Fieberschauer rieselte durch Gabriels Glieder, wenn er der kommenden Nacht gedachte.

Die Angst trieb ihn hinaus aus den Gemächern in die freie Gottesnatur. Da fiel sein Blick auf die altersgraue Kapelle des hl. Hubertus, welche einsam im Waldesschatten stand. Er hatte früher das Kirchlein nicht beachtet, heute trat er in dasselbe ein.

Himmlische Ruhe herrschte in dem engen, vom Dämmerlicht erhellten Raum; ein schwacher Lichtstrahl fiel durch das

Digitized by Google

eine der Fenster auf das Bildnis am Altar und umfloß dasselbe wie mit einem Glorienschein.

Gabriel kniete auf dem Staffel des Altars und begann zu beten.

So hatte er schon lange nicht mehr gebetet, als heute in seiner Seelenangst, und als er sich endlich erhob, verließ er ruhiger und gefaßter diese Stätte des Friedens.

Ohne zu wissen, wohin, wandelte er ziellos immer weiter in den Forst an dem rauschenden Waldstrom, der kleinen Oppa, hinauf.

Schon sandte die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen über die Häupter des Gebirges und vergoldete damit die Gipfel des Forstes, aber Gabriel wanderte rastlos auf dem mühevollen Pfade weiter, als gelte es seinem Schicksal zu entfliehen. Endlich hemmte die einbrechende Dunkelheit der Nacht seine Schritte.

Er befand sich in einer wilden, düsteren Talschlucht in der Nähe des Altvaterberges, durch welche schäumend und tosend die kleine Oppa ihre Gewässer über die Felsblöcke führte. Schroffe, dunkle Felsenwände mit niederem Gesträuch und Moos überwachsen, türmten sich zu beiden Seiten empor und hoben ihre wunderlichen Formen scharf vom gestirnten Nachthimmel ab.

Die Stille der Nacht ruhte auf der Gebirgswelt, nur unterbrochen von dem Rauschen des Windes in den Baumwipfeln und dem Getöse des dahineilenden Waldstromes.

Gabriel ließ sich ermattet auf einen niederen Felsblock nieder und gedachte mit Grausen der nahenden Geisterstunde; der Frost schüttelte seine Glieder und hörbar klapperten ihm die Zähne. Er versuchte wieder aufzustehen und weiterzueilen, aber vergebens, seine Knie schlotterten und seine Beine versagten den Dienst; er sank auf den Felsblock zurück und erwartete sein Schicksal.

Digitized by Google

Da schien es ihm, als ob sich der Felsblock, welcher zu seinem Sitze diente, zu bewegen beginne. Gleichzeitig wurde aus der Tiefe ein dumpfes, dem fernen Donner ähnliches Rollen vernehmbar und abermals schwankte der Felsblock.

Jetzt vernahm Gabriel unter sich eine krächzende Stimme, welche sprach:

„Alle Wetter, was soll das heute bedeuten! Es scheint ja, als hätte sich der ganze Berg über dem Block gelagert, ich vermag es nicht, den Ausgang zu öffnen, heda! Grubenhold, Fäustelmann, Pickenwart, Schüpenlast herbei, herbei und angefaßt."

Ein lautes Geräusch und mehrere Stimmen wurden vernehmbar. Gabriel nahm alle seine Kraft zusammen und erhob sich von dem unheimlichen Sitze, brach aber von Schrecken gelähmt sogleich wieder zurück auf das Moos neben dem Felsblock, während dieser mit Kraft emporgehoben und zur Seite geschleudert wurde. Ein farbiger Lichtstrahl schimmerte aus der Tiefe empor und eine dumpfe Stimme rief:

„Vereinter Kraft vermögen selbst Felsen nicht zu trotzen!"

Im nächsten Augenblick wurden die bärtigen Gesichter von mehreren Gnomen über der Oberfläche sichtbar, welche sogleich den im Moose liegenden Gabriel bemerkten; schnell eilten sie herbei und beleuchteten ihn mit ihren Lampen.

„Ein Mensch," sagte der eine.

„Vielleicht ein Unglücklicher, welcher der Hilfe bedürftig," versetzte ein anderer.

„Ja, ein Unglücklicher bin ich," stöhnte Gabriel.

„So faßt frischen Mut, vielleicht reicht unsere Kraft so weit, um euch zu retten," sprach ein dritter von den Zwergen.

Der Gedanke, daß doch vielleicht noch Rettung für ihn aus den Krallen des Bösen möglich sei, gab ihm neuen Mut und verscheuchte aus seinem Innersten jede Furcht vor den geheimnisvollen Zwergen.

Digitized by Google

Gabriel richtete sich empor und die Zwerge nahmen um ihn her Platz.

Nun erzählte er offenherzig, unter welchen Umständen er mit dem Unbekannten zusammengetroffen und wie ihn dieser bewogen habe, mit ihm einen Vertrag zu schließen; erst später sei es ihm klar geworden, daß er sich mit seinem Blute dem Satan verschrieben habe.

„Ihr seid eurem Hochmut und eurem Ehrgeiz zum Opfer gefallen; — anstatt das Unrecht und die Zurücksetzung mit Geduld zu ertragen und das euch mangelnde Talent zu einem guten Schützen durch Fleiß und Mühe zu erringen, habt ihr euer Herz den finsteren Dämonen, dem Haß, der Rachgier und dem Neid gegen euere Mitmenschen geöffnet, euer Streben war, Wunderwerke zu verrichten, zu deren Vollbringung die Kräfte eines armen Sterblichen nicht ausreichen; da bot euch die Hölle ihre Hilfe an, und ihr waret verblendet genug den Teufel nicht zu erkennen und habt ihn zu eurem Bundesgenossen gemacht; zwar habt ihr durch seine Hilfe die kühnsten Wünsche eures Ehrgeizes erfüllt gesehen, aber die Ruhe eures Gewissens, der Friede eurer Seele war verloren gegangen und bittere Reue zernagte wie ein nie ruhender Wurm euer Herz und Gemüt," sprach der vor Gabriel kauernde Gnom.

Kaum hatte der Gnom sein letztes Wort ausgesprochen, so fuhr ein Blitzstrahl durch die Finsternis der Nacht, welchem ein betäubender Donnerschlag folgte; der felsige Erdboden begann zu beben und in einiger Entfernung von der Stelle, wo Gabriel mit den Zwergen saß, erschien der Satan in seiner wahren Gestalt, in Feuer und Flammen gehüllt, in der Linken hielt er die rotglühende Pergamentrolle mit der blutigen Unterschrift des Försters, während sich die Rechte gierig nach diesem ausstreckte.

Während sich der Satan langsam seinem Opfer zu nähern suchte, erhob sich aus der Oeffnung, welcher die Gnomen entstiegen waren, eine andere seltsame Erscheinung;

Digitized by Google

es war eine Riesengestalt in einem goldglänzenden Bergmannskleide. Von dem starren marmorblassen Angesicht fiel ein schneeweißer Bart bis über die Brust herab.

Mit dem Ausrufe „Altvater, unser König!“ eilten die Gnomen auf die Erscheinung los, von welcher ein mildes Licht durch die Finsternis strahlte. Altvater reichte dem einen von den Gnomen einen wie Silber schimmernden Stab und dieser warf denselben zwischen den immer näher kommenden Satan und den in Todesangst am Boden liegenden Gabriel.

Ein minutenlanges, furchtbares Donnerkrachen erfolgte und ein tiefer, finsterer Abgrund gähnte zwischen dem Teufel und seinem Opfer.

Unter Wutgeheul schleppte der Teufel Baumstämme herbei, um die Schlucht zu überbrücken; schon war ihm dies Werk gelungen und die Brücke hergestellt, schon setzte der Teufel den Fuß auf die Brücke, da erscholl hoch oben durch die Lüfte der Schlag einer Turmuhr, welche die erste Morgenstunde verkündete. Dem Schlage folgte ein lauter Hahnenschrei. — Der Teufel hatte die Macht über den Förster Gabriel verloren und floh laut heulend davon.

Gabriel warf ihm die verhängnisvolle Pfeife und Kugel nach, dann wanderte er mit frohem Herzen, Gott und dem Berggeiste Altvater für seine Rettung dankend, wohlgemut nach Hause.

Als der Satan entfloh, war auch Altvater mit seinen Gnomen verschwunden.

Die Brücke über den Abgrund wird heute noch die „Teufelsbrücke“ genannt und befindet sich am Wege von Karlsbrunn nach dem Altvater und Peterstein, dem sogenannten Mooslehnsteig.

Digitized by Google

XXII.

Die blinde Jungfrau.

Die Sonne war schon im fernen Westen hinter die kahlen Häupter des Hochgebirges hinabgesunken und die angenehme Kühle des Abends folgte nach einem Tage voll sengender Hitze und Sonnenglut.

Vor einer niederen und berußten Hütte im Tale der kleinen Oppa stand, mit dem Rücken an einen Buchenstamm gelehnt, Petermann der Kohlenbrenner. In einiger Entfernung von der Hütte, auf einer Lichtung mitten im Walde, befanden sich die Kohlenstätten, wo von den Meilerhaufen blaugraue Rauchsäulen wirbelnd in die Luft stiegen.

Immer mehr lagerten sich die Schatten der Dämmerung über den Forst, öde und still war die Gegend, nur von Zeit zu Zeit durchhallten aus weiterer Ferne die wuchtigen Schläge eines Eisenhammers das einsame Tal; eine Schar Fledermäuse umschwärmte die Köhlerhütte, in deren Nähe rauschend die kleine Oppa talabwärts eilte.

Am Osthimmel erhob sich majestätisch über den dunklen bewaldeten Bergkämmen die volle Scheibe des Mondes und überflutete ringsumher die Landschaft mit ihrem Silberlicht.

Wie unheimliche Geisterburgen erhoben sich die seltsam geformten Felsengruppen über die Gipfel des Waldes und starrten von den Höhen in das Tal herab.

Baumstümpfe und Strauchwerk warfen langgezogene Schatten auf den Moosboden und in den klaren Fluten des Waldstromes spiegelte sich das Bild der Mondscheibe.

„Ein herrlicher Abend," sprach der Köhler leise vor sich hin, „wie erhaben und schön voll Majestät bist du, göttliche Natur. Wie erfüllst du das kleine, oft so stürmische Menschenherz mit einer Ruhe, mit einem Seelenfrieden, wie ihn die Welt sonst nirgens geben kann; du bist der wahre Tempel Gottes, wo sich in der Erhabenheit seiner Schöpfung seine Allmacht offenbart. Wie kleinlich erscheint ihr Menschen da draußen im Getriebe der Welt, in euren Städten, in euren Schlössern und Palästen, im Getriebe des Alltagslebens; ihr kennt ihn nicht, den Zauber der Gebirgswelt, den Blick, der wonnetrunken zwischen Wald und Felsen empor zum gestirnten dunkelblauen Nachthimmel gerichtet, den Herrn in seiner Schöpfung sieht."

Durch das geöffnete Fenster der Hütte erklangen jetzt sanft und leise die Akkorde einer Zither, wie Töne aus der fernen unbekannten Geisterwelt und eine glockenreine Stimme begann ein weihevolles Abendlied. Regungslos lauschte der Köhler dem herrlichen Gesang und als die Akkorde der letzten Strophe in den Lüften verhallt waren, entwand sich ein schwerer Seufzer seiner Brust und eine Träne schimmerte in seinem Auge.

„Die Arme," flüsterte er, „sie kann die erhabene Schönheit der Gottesnatur nicht sehen; ihr Auge hat noch nicht das belebende Licht der Sonne, den silberreinen Strahlenschimmer des Mondes und die Wunder der erhabenen Natur erblickt, sie ward blind geboren zu einem Leben voll Nacht und Finsternis."

Digitized by Google

„Wo bist du, Bruder? Komme und führe mich hinaus zu dir in die harzduftende Abendluft!“ rief eine wohlklingende Mädchenstimme aus dem Fenster.

„Schon komme ich, Elise, deinen Wunsch zu erfüllen!“ erwiderte Hans Petermann, dabei betrat er die Hütte und in wenigen Minuten kehrte er, eine ungefähr achtzehn Jahre zählende Jungfrau an der Hand führend, wieder zurück ins Freie. Eine von Moos und platten Steinen errichtete Ruhebank befand sich unter der Buche, welche ihre knorrigen Aeste weit ausbreitete, durch deren Lücken das helle Mondlicht niederstrahlte.

Das Mädchen ließ sich auf den Steinsitz nieder, ein Strahl des Mondes fiel auf ihr marmorblasses, aber bildschönes Antlitz, ein langes faltenreiches Kleid umhüllte den schlanken Körper und das blondschimmernde Haar fiel in losen Locken über Nacken und Schultern.

„Die Nacht ist wohl schon hereingebrochen, Bruder Hans?“ fragte die Blinde nach einer Pause.

„Ja, Schwester, eine Nacht mit Mondenschein! eine herrliche Nacht! es ist so hell wie am Tage,“ entgegnete der Köhler.

„Ach, daß ich diese Herrlichkeit sehen könnte, dann wollte ich gerne sterben,“ seufzte das Mädchen. Sie versank in trübes Brüten, während das lichtlose Auge starr gegen Himmel blickte.

„Tue mir den Liebesdienst und hole mir meine Zither aus der Hütte,“ bat sie nach einer Pause den stillschweigend neben ihr stehenden Bruder. Dieser erfüllte sofort ihren Wunsch und bald nachher klang in milden harmonischen Tönen eine sanfte Melodie durch die mondhelle Nacht.

An den nackten, kahlen Felsentürmen, durch das Laub der alten Buchen, sowie über den schlafenden Weiher und die tauigen, blumengeschmückten Wiesen am Oppafluß rieselte überall das silberne Mondlicht nieder und bannte alles Lebende in märchenhaftes Träumen.

Digitized by Google

Hans schlich leise, um die Schwester nicht zu stören, hinüber zu seinen Meilerhaufen, um Umschau zu halten, ob alles in guter Ordnung sei.

Während Hans bei der Kohlenstätte weilte, hatten sich bei Elisen neue Zuhörer eingefunden. Es waren zwei Männer in Weidmannstracht, die sich dem Mädchen bis auf wenige Schritte genähert hatten und mit Verwunderung und Wohlgefallen dem Spiele der blinden Jungfrau lauschten. Immerschmelzender wurden die Akkorde, bald leise zum Herzen gehend wie der Schlag einer Nachtigall aus der Ferne, wie Elfenreigen um Mitternacht im Erlengebüsch an der krystallhell sprudelnden Quelle, dann klang es wieder voll von unendlicher Sehnsucht und bangem Schmerz, oder es rauschte auf wie wilde, unzähmbare Leidenschaft, wie hoffnungslose Verzweiflung einer gequälten Seele.

Dichter und dichter wob sich das Netz der wunderbaren Töne; in stilles Entzücken versunken, däuchte es die Hörer, als flögen sie auf Faust's Mantel in der mondbeglänzten Zaubernacht über die blütenduftende Erde.

Da kehrte Hans von der Kohlenstätte zurück, sein Auge gewahrte die beiden fremden Zuhörer, welche ihm zuwinkten, daß er die Jungfrau in ihrem Spiel nicht stören solle. Diese hatte aber schon die Schritte des kommenden Bruders vernommen, das Spiel verstummte und Elise schob die Zither zur Seite. Die beiden Fremden schritten auf das Mädchen zu und der erste, ein großer, schlanker Mann mit einem schönen, edlen Angesichte, begann:

„Gott zum Gruß, holde Jungfrau; euer wunderbares Saitenspiel ist mir tief zu Herzen gegangen, fürwahr, ich bin kein Freund eitler Schmeichelrede, aber bei meiner Ehre sage ich euch, ich habe niemals je was Schöneres vernommen."

„Gott, wer sucht heute noch zu so später Stunde unsere einsame Hütte auf?" fragte erschrocken Elise.

„Fürchte nichts, meine Liebe, zwei Herren lauschten deinem Spiel und lenkten vom Wege ab nach unserer Hütte," erwiderte

Hans, dann wandte er sich zu den Fremden und sagte: „Mit Verlaub, edle Herren, wenn ich euch des Mädchens Schicksal mitteile, sie ist eine Blindgeborene."

„Entsetzlich!" — rief mit gedämpfter Stimme der Fremde, „den goldenen Sonnenstrahl, das Blau des Himmels, Waldesgrün und Blütenpracht hast du noch nicht geschaut, du Aermste. Gottes schöne Welt ist für dich verloren, du wandelst durch dieselbe in ewiger Nacht."

Mit einem Blicke voll tiefen innigen Mitleids sah er nach der vom Mondenlicht verklärten Gestalt der blinden Jungfrau.

„Wir müssen scheiden, denn es ist schon spät am Abend, aber wir sehen uns wieder," sagte der Fremde und preßte innig die Rechte des Mädchens in der seinigen. Dann nickte er freundlich dem Köhler zu und eilte mit seinem Begleiter abwärts auf den steinigen Weg.

„Wer mag dieser wohl sein? er war noch so jung, aber Adel und Würde sprachen aus seinem Wesen," sprach Hans, während er seine Schwester zurück in die Hütte führte.

* * *

Monate waren seitdem vorübergegangen, Herbst und Winter waren gekommen, aber der seltsame Fremde in der schönen Weidmannstracht, der so viel warme Teilnahme an dem Unglück der armen Blinden genommen hatte, er war noch nicht wiedergekehrt zur einsamen Köhlerhütte im Walde.

In dem Wesen der Blinden hatte sich seit jenem Abend eine seltsame Veränderung bemerkbar gemacht. Das ehedem gesprächige Mädchen saß jetzt oft stundenlang still wie geistesabwesend in der Hütte; dann fuhr sie plötzlich wie aus einem schweren Traume empor und rief:

„Er kommt! das waren seine Schritte," dann fügte sie mit bitterem Lächeln hinzu: „Es war ein Irrtum, lieber Bruder, ich glaubte die Schritte des Fremden zu vernehmen, er versprach es doch wieder zu kommen?"

„Sei getrost, Elise, er wird wieder kommen, wenn der Frühling wieder in unseren Bergen Einzug hält, wenn Bäume grünen und Blumen blühen, dann kommt er sicher wieder,"

Digitized by Google

tröstete sie Hans, er aber zweifelte selbst, ob der Fremde je wieder das einsame Oppatal und ihre Hütte besuchen würde.

„Ach, hätte ich dann das Licht meiner Augen, um sein edles Angesicht sehen zu können," seufzte sie aus tiefer Seele.

* * *

Unter Hoffen und Bangen ging der Winter zu Ende. Warm strahlte das lebenspendende Sonnenlicht wieder vom azurblauen Himmelsdom nieder auf die fröhlich grünende Erde; mit den Zweigen der blühenden Bäume spielte die lauwarme Frühlingsluft.

Es war an einem Sonntagsmorgen. Hans Petermann ergriff seinen Wanderstab, nahm auf kurze Zeit von seiner Schwester Abschied und eilte hinaus in die blühende Landschaft.

Langsam schritt er an den mit jungem Grün bekleideten Ufern der Oppa hinauf, bis zu der Stelle, wo zwischen niedergebrochenen Baumstämmen und umhergestreuten Felsenklippen eine rostbraune Quelle aus dem Felsengrund lustig empor sprudelte. Es war der saure Waldbrunnen, wie man die Quelle gewöhnlich nannte.

Petermann ließ sich neben der Quelle auf einen Baumstumpf nieder, der, vom Sturmwind gefällt, mit Moos überwachsen, neben dem Brunnen lag. Ein Sonnenstrahl fiel durch die Wipfel der alten Tannen, welche die Quelle umgaben und spiegelte sich hüpfend auf dem Gewässer des nahen Weihers.

Geheimnisvoll rauschte es durch die Höhen, dann flüsterte es nahe im Gebüsche, es waren die Stimmen des Waldes, die an Petermanns Ohr schlugen. Zu seinen Füßen blühten Himmelschlüssel und Schneeglöckchen, die von der Frühlingsluft bewegt ihm freundlich grüßend zunickten. Petermann hatte sich ganz in die ihn umgebende, neuerwachte Natur vertieft.

Wie weltvergessen starrte er die vor ihm am feuchten Boden blühenden Frühlingskinder an und bemerkte nicht, wie ein kleiner, schwarzer Zwerg leise auf ihn zugeschritten war und neben ihm auf dem Baumstamm Platz genommen hatte. Hans Petermann fuhr plötzlich durch ein heiseres Lachen erschreckt aus

Digitized by Google

seiner Träumerei empor und gewahrte den Kleinen, der ihn freundlich angrinste.

„Was willst du hier?“ fragte mit einem scheuen Blick auf den Gnom, Petermann.

Der Gnom verzog seinen breiten Mund abermals zu einem häßlichen Lachen, dann sagte er mit dünner Stimme:

„Altvater, unser König, sandte mich an die Oberfläche der Erde, um die wunderwirkende Springwurz hier an der sauren Waldquelle zu graben, ehe noch das erste Gewitter über unsere Berge zieht, wo dieselbe dann tief in die Erde sinkt und an Wunderkraft verliert.“

Petermann horchte hoch auf. Von der geheimnisvollen Springwurz, welche die Kraft besitzt, alle Leibesgebrechen zu heilen, dem glücklichen Besitzer derselben verborgene Schätze zu offenbaren und ihn vor Krankheit und Unglück bewahrt, hatte seine verstorbene Mutter oft erzählt. Er wandte sich freundlich an den Gnomen und sprach:

„Guter Zwerg, erfülle meine Bitte und schenke mir eine von deinen Springwurzeln.“

Der Gnom blickte ihn forschend an und zog aus seinem aschgrauen Gewand eine fingerlange goldgelbe Wurzel hervor.

„Was willst du damit tun?“ fragte er halblaut, die Wurzel zwischen den Fingern drehend.

„Meiner blindgeborenen Schwester das Licht der Augen verschaffen durch dieser Wurzel Wunderkraft,“ erwiderte Hans Petermann. Der Zwerg schien zu überlegen, während des Köhlers flehender Blick ängstlich auf ihm haftete.

„Wohlan,“ begann er nach einer Pause, „dein Wunsch soll in Erfüllung gehen, wenn du mir versprichst, mit den Zauberkräften der Wurzel keinen Mißbrauch zu treiben.“

„Das gelobe ich dir!“ rief freudig Petermann. Der Zwerg reichte ihm mit ernster Miene die Springwurzel, erhob sich vom Baumstamm und verschwand in einer nahen Felsenkluft am Boden, während ihm der Köhler Dankesworte nachrief.

Mit vor Freude hüpfendem Herzen trat Petermann den

Digitized by Google

Heimweg an. Fest hielt er die unschätzbare Zauberwurzel mit der Hand in der Tasche seines Rockes, als fürchte er, daß ihm dieselbe abhanden kommen könnte.

„Nun, liebe Schwester, sollst du nicht länger mehr dein trauriges Los ertragen, dein Auge wird heute noch das Sonnengold, den blauen Himmelsdom mit seinem Sternenheer und die grünende Erde mit ihrer Blütenpracht erblicken," sprach er fröhlich vor sich hin.

Die Freude beflügelte seine Schritte, in kurzer Zeit befand er sich bei seiner Hütte neben der Kohlenstätte. Wie ein fröhlicher Willkommengruß drangen die Akkorde der Zither durch das offene Fenster; hastig trat Hans in die niedere Stube.

„Er ist wiedergekehrt!" jauchzte Elise dem Kommenden entgegen. Dieser blieb erstaunt auf der Schwelle stehen, neben der Blinden stand die stattliche Gestalt des Fremden, sein dunkles Auge ruhte mit unbeschreiblichem Wohlgefallen auf dem schönen, zarten Mädchen, welches mit vor Freude geröteten Wangen ihre Finger über das Instrument gleiten ließ und demselben wunderbare, laut jubelnde Töne entlockte. Petermann grüßte freundlich den fremden Gast, dieser trat auf ihn zu, ergriff seine Hand und sagte:

„Verzeiht, guter Mann, daß ich meinem Versprechen gemäß eure traute Hütte wieder aufsuchte, um die Jungfrau zu sehen, an welcher mein Herz mit aller Sehnsucht hängt, und von der ich nicht lassen kann mein ganzes künftiges Leben, sie soll mein sein auf immer und ewig. Schon längst wäre ich zu ihr geeilt, hätte mich das Schicksal nicht mit eiserner Faust in seinem Bann gehalten. Meine Liebe wird ihr auf dem dunklen Lebensweg als Hoffnungsstern leuchten, denn ich führe sie heute noch als meine Braut fort aus dieser Einsamkeit nach meiner schönen Burg."

„Meine Schwester eure Braut, wäre das nur Scherz, Herr, der wäre grausam über alle Maßen," rief Petermann verwirrt.

Digitized by Google

„Ein Graf von Würben scherzet nie mit zarten Mädchenherzen," entgegnete der Fremde.

„Ein Graf von Würben," stammelte Hans.

„Ein Graf von Würben," lispelte Elise, während Purpurröte ihr Angesicht überzog.

„Graf Otto von Würben," wiederholte der Fremde und zog die zitternde Elise an seine Brust. „Willst du mein sein auf immer," fragte er leise.

„Ja, auf immer," hauchte sie und hob das schöne Engelsantlitz zu ihm empor, aus den lichtlosen Augen perlten ein paar glänzende Tränen. Jetzt gedachte Hans seiner Zauberwurzel. Blitzschnell griff er darnach und zog sie hervor.

„Ich setze deinem Glücke die Krone auf, lieb' Schwesterlein, du sollst erlöst sein aus der Nacht, die dich umgibt und dir die Wunder der Schöpfung verbirgt, du sollst sehen!" rief er frohlockend aus und berührte Elisens Augen mit der Wunder erzeugenden Wurzel.

Ein lauter Aufschrei aus der Tiefe eines freudejauchzenden Herzens folgte und Elise sank auf die Knie; sie sah den Himmel und die Erde, die Blütenpracht des Frühlings; ein Sonnenstrahl fiel durch das Fenster der Hütte wie segnend auf das Haupt der Glücklichen, aus deren Herzen ein Dankgebet zum Himmel stieg.

Graf Otto von Würben führte das schöne Mädchen als Braut nach seinen Gütern und Hans Petermann zog auf des Grafen Geheiß mit seiner Schwester auf das gräfliche Schloß.

Wenn aber die schöne Jahreszeit mit ihren mondbeglänzten Zaubernächten Herz und Sinn befangen hielt, dann besuchte auch der Graf mit seiner schönen Gemahlin das wildromantische, mit Felsen gekrönte Gebirgstal, wo die saure Waldquelle sprudelte, um dem guten Berggeist Altvater und seinen Gnomen für ihre Wohltaten zu danken.

Digitized by Google

Schluß.

Majestätisch, wie die Kuppel eines Riesendomes erhebt sich der kahle Scheitel des Altvaterberges in die Lüfte empor. Weltabgeschieden steht hier der Besucher auf der flachgewölbten Kuppe, 1490 Meter über dem Meere, dem höchsten Punkte von Mähren und Schlesien, des ganzen nördlichen Oesterreichs und des östlichen Europas.

Weit hinaus schweift von der sagenumwobenen Anhöhe der Blick in dunstverschleierte Fernen wo jedes Unterscheiden aufhört.

Im Vordergrunde breitet sich, den Wellen eines durch des Schöpfers Machtwort erstarrten Meeres ähnlich, das Altvatergebirge aus. Bergkuppen und Kämme in allen erdenklichen Formen, oft von seltsam gestalteten Felsengruppen gekrönt, lange, teils kahle, zum größten Teil aber mit dunklen Wald bewachsene Gebirgszüge, wechseln mit tief eingeschnittenen Tälern, dunklen Abgründen und gähnenden Schluchten ab.

Digitized by Google

Meilenweite Wälder ziehen sich nach allen Seiten hinab bis zu den bebauten Tälern und Ebenen, in welchen sich die Häusermassen blühender Städte, emsig schaffender Industrieorte und freundlicher Dörfer von dem Grün der sie umgebenden Landschaft abheben. Immer weiter dringt das Auge in den ungeheuren Raum, bis alles wie von einem Nebelvorhang abgeschlossen, in Grau gehüllt mit dem Horizont verschwimmt.

Das Verweilen hier oben in der majestätischen Gebirgswelt, umgeben von fast lautloser Stille, und meilenweiter Abgeschiedenheit von dem Getriebe und Getöse des Alltagslebens, ruft im Herz und Gemüt des Menschen ein eigentümliches Gefühl, ein bisher ihm unbekanntes Denken und Empfinden wach.

Wie kleinlich und niedrig erscheint ihm das Tun und Treiben, das Hasten und Jagen nach Schätzen, Ruhm und Ehren, die den Menschen trotzdem nicht glücklich machen. Hier oben lernt er die Tugend, das Gute schätzen, das Laster, das Böse verachten, je länger sein Auge auf den Wunderwerken der erhabenen Schöpfung ruht.

In reinstem Blau spannt sich über uns der Himmelsdom mit der strahlenden, Wärme und Kraft spendenden Tageskönigin der Sonne; brausend weht der Wind über die kahle Heide, durch das niedere Gestrüpp, und die Gebirgsblumen schütteln ihre farbenprächtigen Köpfe. Bunte Schmetterlinge, goldige Fliegen, schimmernde Käfer beleben die sonst einsame, feierliche Natur. Rein und frisch ist die Luft, unser ganzes Wesen fühlt sich wohler, in dieser leichteren, verdünnten Atmosphäre.

Umgeht man den Altvatergipfel im Umkreise, so erhält man ein fortwährend wechselndes Landschaftsbild von der unmittelbaren Nähe bis in die weiteste Ferne.

Am Südabhange gegen den Peterstein gewahrt man die Annakirche mit dem alten Bergstädtchen Engelsberg, mehr im

Digitized by Google

Hintergrunde Freudenthal und die drei erloschenen Vulkane Schlesiens, den Rautenberg, Vennsberg und Köhlerberg dessen Gipfel eine Kirche krönt in welcher sich ein nach dem Muster Mariahilf bei Passau gemaltes Marienbild auf dem Hochaltare befindet.

Diese weithin sichtbare Kirche wurde ursprünglich von dem Statthalter des hohen deutschen Ritterordens auf Freudenthal, Augustin Oswald, Freiherr von Lichtenstein (1641 bis 1652) gegründet.

Mehr östlich das hochgelegene Bergstädtchen Bennisch; noch weiter östlich die Stadt Jägerndorf mit der Burgbergkirche und der Burgruine Lobenstein, auch die Schellenburg genannt. Aus größerer Entfernung schimmert die Landeshauptstadt Troppau, und an besonders hellen Tagen erscheint im fernen Osten die Gebirgskette der Beskiden oder Nordkarpaten.

Gegen Nordost breitet sich das Bergland des niederen Vorgebirges mit seinem bunten Wechsel von Wäldern, Feldern und Ortschaften aus. Nördlich gewahrt man Zuckmantel mit dem Rochusbergkirchlein, die Bischofkoppe mit der Aussichtswarte, den Alt-Hackelsberg, die Fundstätte edler Metalle. Weiter zurück Ziegenhals und aus weißgrauem Nebel hervorschimmernd die uralte schlesische Festung Neisse, dann am Fuße des Gebirges Preußisch-Neustadt.

Nordwestlich sieht man das langgestreckte Bieletal mit seiner fast ununterbrochenen Reihe von Dörfern und die freundliche Stadt Freiwaldau mit dem berühmten Gräfenberg; rechts davon die schlesische Ebene und im Westen und Nordwesten den Spieglitzer oder Glatzer Schneeberg, das Eulengebirge, die Heuscheuer und darüber hinaus im duftigen Blau bei klarem Himmel die dunklen Umrisse des Riesengebirges.

Gegen Westen und Südwesten die Täler der Merta und Theß mit den Orten Wiesenberg, Zöptau, Goldenstein, Altstadt,

Digitized by Google

dann Römerstadt und Umgebung, Mähr.-Schönberg, Sternberg, Mähr.-Neustadt, die Marchebene und mehr südlich die mährische Stadt und Festung Olmütz.

In südlicher Richtung erscheint jedoch der Fernblick durch den vorgelagerten Peterstein mit der Hohen Heide beschränkt, welcher Umstand aber durch den bevorstehenden Bau der Habsburgswarte auf den Altvater behoben werden wird.

Ein dreiseitiger Grenzstein mit der Jahreszahl 1721 bezeichnet auf dem Scheitel des Altvaters die Stelle, wo die Herrschaften Freudenthal, Neiße und Wiesenberg zusammenstoßen. Die Nordseite des Grenzsteines zeigt in erhabener Arbeit, Bischofmütze und Krummstab, darunter die Buchstaben „E. W. 1721", d. h. Episcopus Wratislaviensis, weil die Besitzungen des Breslauer Bistums in Oesterreichisch-Schlesien bis hierher reichen. Die Südostseite zeigt ein Deutsches Kreuz mit vier Lilienzweigen, darunter „F. L.", d. h. Franz Ludwig, der damalige Hoch- und Deutschmeister als Inhaber der Deutschen Ritterordens-Kommende Freudenthal. Die Südwestseite zeigt einen Löwen als das Wappen der Herrschaft Wiesenberg in Mähren.

Einige hundert Schritte nördlich vom Grenzstein befinden sich, schon an der nördlichen Abdachung des Altvaters, die sogenannten Tafelsteine, von denen die Sage geht, daß auf diesen tischförmigen Gneisplatten die damaligen Besitzer oder Vertreter der erwähnten drei Herrschaften, nach vollzogener Grenzbestimmung, eine gemeinsame Mahlzeit hielten.

Vom Scheitel des Altvaters führt ein markierter Weg in beiläufig einer Stunde zur Schweizerei, der höchsten menschlichen Wohnung im Altvatergebirge, 1311·39 Meter über dem Meere. Die Schweizerei wurde im Jahre 1829, an der Stelle eines bereits früher bestandenen, ähnlichen Zwecken dienlich gewesenen Gebäudes, von einem geborenen Schweizer, namens Johann Egender, im Auftrage und auf

Digitized by Google

Kosten des damaligen Fürsten Lichtenstein erbaut, welcher den Egender aus Siebenthal im Berner Oberland kommen ließ, damit dieser eine Sennhütte nach Schweizer Art hier oben am Altvater errichte. Im Jahre 1887 wurde die Schweizerei vollständig neu umgebaut und für den Touristenverkehr bequem eingerichtet.

Die Romantik des Altvatergebirges, in Verbindung mit seinen Naturschönheiten und Sehenswürdigkeiten, der Zauber, welcher sich um alte, bemooste Ruinen, sowie um die Stätten des Bergbaues webt, wo einst in den finsteren Tiefen der Erde emsige Bergknappen beim matten Schimmer der Grubenlichter mit Schlägel und Bergeisen bisher verborgen gewesene Schätze gewannen und an das Licht des Tages förderten, dies alles bot der Poesie eines kerndeutschen, noch kindlich unverdorbenen Volksstammes, wie die Sudetenbewohner es sind, überreichen Stoff für die Volkssage.

Nirgends spricht sich das Wesen, Leben und Lieben eines Kulturvolkes wahrheitsgetreuer aus, als wie in der Volkssage, welche der Phantasie des Volkes entsprungen, seit Jahrhunderten unter dem Volke fortlebte und von Generation auf Generation übertragen wurde.

In der deutschen Volkssage lernen wir unsere Altvorderen, unser gutes, altes, deutsches Sudetenvolk kennen, wie es lebte und liebte, wie es sann und trachtete, wie es das Gute anstrebte und das Böse verachtete; hier lernen wir es kennen das vielgepriesene, oft besungene, goldene, treue deutsche Herz mit der Liebe zu seinem Fürsten, seinem Volke und Vaterlande.

Sie ist ein altes, ehrwürdiges Vermächtnis unserer germanischen Vorfahren, welche in grauer Vorzeit unter beständigen harten Kämpfen und Mühen in die Urwildnis von Schlesiens Bergen eindrangen, um sich hier unter

Digitized by Google

schwerer Arbeit, Entbehrungen und mannigfaltigen Gefahren eine neue Heimat, einen eigenen Herd zu gründen, und dem Boden nährende Früchte, dem Erdinnern goldene Schätze abzugewinnen.

Im Berggeiste Altvater erkennen wir deutlich den Gott Wodan der alten heidnischen Germanen, der die Tugend belohnt und das Laster bestraft. Als aber das Evangelium der Liebe, die Christuslehre, Einzug hielt in die Herzen der alten deutschen Gebirgsbewohner, der Quaden und Markomannen, machte zwar das Christentum der alten heidnischen Götterverehrung und den Opfern in den heiligen Hainen ein Ende, aber die germanischen Götter, besonders der höchste Gott Wodan oder Odin, der Allgewaltige, lebte unter den deutschen Christen, hauptsächlich unter den Bergleuten des Sudetengebirges als Berggeist Altvater fort, die unter dem vermeintlichen Schutze eines übernatürlichen Wesens mit mehr Zuversicht ihrem gefährlichen Berufe oblagen und dem höchsten Berg des Gebirges in denen sie nach edlen und unedlen Metallen gruben, ihrem Schutzgeiste Altvater zur Wohnstätte anwiesen.

So entstand mutmaßlich der Name Altvaterberg.

Die Sudetenbewohner sind noch echte Nachkommen der urdeutschen Völker. Man findet noch unter ihnen nicht selten aus dem heidnischen Germanentum herstammende Sitten und Gebräuche, welche sich durch Jahrhunderte erhalten haben, und dort wo sich nicht fremde Elemente unter die Deutschen mengen und zur Uebermacht werden, auch erhalten bleiben werden.

Darum deutsches Sudetenvolk kannst du stolz sein auf deinen Stamm, deine Urahnen haben die mährisch-schlesische Urwildnis zu einem in der Kultur weit vorgeschrittenen Lande gemacht, sie haben sich trotz blutiger Kriege, Verheerungen und

Digitized by Google

Völkerstürmen auf der, durch der Väter Schweiß und Arbeit geheiligten Scholle behauptet und jeden feindlichen Ansturm zurückgewiesen.

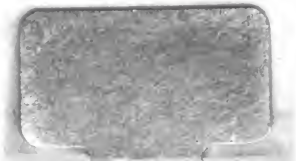
Das Altvatergebirge wird auch fernerhin ein festes, unerschütterliches Bollwerk bilden, gegen die slavischen Anstürme, solange als der wahre, freie deutsche Geist unter dem Sudetenvolke wohnt und das Band der Eintracht alle brüderlich umschlingt!

Das walte Gott!

Digitized by Google

Buchdruckerei W. Krommer in Freudenthal.

Digitized by Google



Digitized by Google

26276.7.9
Altvater-sagen.
Widener Library
003305915
3 2044 089 083 901

Buchdruckerei W. Krommer, Freudenthal.